

Archäologie Graubünden



3

Archäologie Graubünden

Archäologischer Dienst Graubünden · Servetsch archeologic dal Grischun · Servizio archeologico dei Grigioni

Archäologie Graubünden

Archäologie Graubünden

Archäologischer Dienst Graubünden • Servetsch archeologic dal Grischun • Servizio archeologico dei Grigioni

Impressum

Titelbild

Castaneda, eisenzeitliche Nekropole. 1929.
Freilegung eines Grabes mit steinerner
Abdeckung unter der Leitung von Kreisförster
Walo Burkart.
Glasplattenaufnahme. Archiv Archäologischer
Dienst Graubünden

Impressum

Herausgeber

Archäologischer Dienst Graubünden / Amt für Kultur
Servetsch archeologic dal Grischun / Uffizi da cultura
Servizio archeologico dei Grigioni / Ufficio della cultura
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur / Cuira / Coira
Tel. +41 81 257 48 50
Fax +41 81 257 48 93
E-Mail: info@adg.gr.ch
www.archaeologie.gr.ch

Lektorat und Redaktion

Mathias Seifert, Hans M. Seifert

Gestaltung, Satz und Bildbearbeitung

Monika Huwiler

Belichtung und Druck

Somedia Production AG, Chur

Verlag

© Somedia Buchverlag, Glarus / Chur 2018
www.somedia-buchverlag.ch
info.buchverlag@somedia.ch

© bei Archäologischer Dienst Graubünden, den Autorinnen und Autoren, Chur 2018

ISBN: 978-3-906064-98-7

Inhalt

Thomas Reitmaier	Vom Geleit zum Gerede	5
Thomas Reitmaier	Die Toten von Falein – eine Entdeckung zieht weite Kreise	13
Andreas Ulich	Kranewitt	18
	Aufsätze	22
Caroline Hilty, Christa Ebnöther, Mathias Seifert	Bonaduz, Valbeuna und Bot Panadisch: römische und vorrömische Funde	23
Mathias Seifert	Die spätbronzezeitlichen Funde von Ilanz	51
Manuel Janosa, Ursina Jecklin- Tischhauser, Sebastian Grüninger	Ilanz im Frühmittelalter	61
Manuel Janosa	Ilanz, Sontga Clau – Zur abgegangenen Nikolaus-Kapelle	113
Erich Tscholl, Jürg Goll, mit einem Beitrag von Patrick Cassitti	Val Müstair. Müstair, Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann	119
Carlo Nüssli	Eisenzeitliche Tondüsen von Surses. Marmorera, Gruba I	131
Mirco Brunner, Anaïs Corti, Michel Franz, Johannes Reich, Katharina Schiltknecht, Corinne Stäheli	Montanarchäologische Untersuchungen am Calanda	153
Philipp Wiemann	Ein besonderes Geburtstagsgeschenk	169
	Kurzberichte	174
	Andeer. Andeer, Alp Neaza	175
	Castaneda, Gerlat	177
	Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761)	179
	Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113)	181
	Domat/Ems, Via Vuclina Nr. 10	183
	Haldenstein, Calandasiten	185
	Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels	187
	Malans, Burganlage Wynegg	189
	Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle	191
	Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49	195
	Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten	197
	Surses. Savognin, Sulom	201
	Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni	203
	Zizers, Burganlage Friedau	205
	Ortsverzeichnis	209
	Zeittabelle	211



Vom Geleit zum Gerede

Thomas Reitmaier,
Kantonsarchäologe

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die vergangenen beiden Jahre 2016 und 2017 waren im Archäologischen Dienst Graubünden neben dem laufenden Tagesgeschäft von zwei besonderen Themen geprägt. Zum einen hat die durch zahlreiche altersbedingte Pensionierungen von langjährigen Mitarbeitenden ausgelöste personelle und inhaltliche Erneuerung unseres Betriebes ihren vorläufigen und erfolgreichen Abschluss gefunden. Zum anderen konnte der Archäologische Dienst im Jahr 2017 mit verschiedenen Aktivitäten sein 50-Jahr-Jubiläum feiern, an deren Vorbereitung und Umsetzung beinahe alle Mitarbeitenden in irgendeiner Form beteiligt waren. Eigentliche Höhepunkte waren dabei die mit einer zweitägigen, schweizweit erstmaligen Tagung zur «digitalen Archäologie» kombinierte Generalversammlung von «Archäologie Schweiz» in Chur im Juni 2017, aus deren Anlass auch eine sehr attraktive Spezialausgabe der Zeitschrift *as.* erschienen ist. Dieses Bündner Sonderheft war zugleich Grundlage für eine in bester Zusammenarbeit mit dem Rätischen Museum realisierte Sonderausstellung «il fund», die von September 2017 bis Februar 2018 in Chur zu sehen war. Die Vernissage dieser Ausstellung am 7. September 2017 für ein durchaus leidenschaftliches Plädoyer für unsere Arbeit, für die Archäologie überhaupt zu nutzen, war mir dabei ein ebenso zentrales wie persönliches Anliegen. Da diese Gedanken aus meiner Sicht über den Anlass hinaus Gültigkeit besitzen, erlaube ich mir, die etwas gekürzte Rede dem dritten Band unserer Reihe «Archäologie Graubünden» im Sinne eines Geleitwortes voranzustellen. Ihnen, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, wünsche ich wiederum viel Vergnügen bei der Lektüre und spannende Entdeckungen auf und im Bündner Boden!

**Sehr geehrter Herr Regierungsrat,
lieber Martin! Sehr verehrte Frau
Amtsleiterin, liebe Barbara!
Geschätzte Kolleginnen und Kollegen
aus nah und fern,
sehr geehrte Damen und Herren.**

Es war ein Urknall!

Vor rund 40 000 Jahren geriet der Mensch in einen Schöpfungsrausch. Graubünden ist von einem Kilometer dicken Eispanzer bedeckt, der gesamte Alpenbogen vom Menschen noch lange nicht betreten, als sich in den Höhlen der Schwäbischen Alb ganz Erstaunliches abspielt. An den Ufern des süddeutschen Donautales beginnt der moderne Mensch – eben erst aus Afrika angekommen – mit einem Mal Figuren zu schnitzen. Kunstvoll formt er aus Elfenbein Mammute, Wasservögel, Wildpferde, Löwen und rätselhafte Mischwesen. Eine kleine bräun-

Abb. 1: Titelbild *as.-Sonderheft «il fund – 50 Jahre Archäologischer Dienst Graubünden».*



liche Figur – 35 000 Jahre alt – zeigt eine üppige Frau, in allen Details. Diese Venus gilt als die älteste Darstellung eines Menschen überhaupt. Und: Musik ist zu hören, in dieser kalten Steppentundra, von den Eiszeitjägern erzeugt mit Knochenflöten, Trommeln und Gesang. Jahrtausende später werden die Höhlenwände prachtvoll ausgemalt, in Frankreich etwa oder in Spanien, wo heute die ältesten Galerien der Welt zu finden sind. Wie aus dem Nichts erscheint uns diese plötzliche Beschäftigung mit Formen, Farben und Tönen. Der Kuss der Muse, oder doch nur Jagdzauber und Schamanismus? Ein dramatischer Fortschritt jedenfalls. Ein kultureller Big Bang im geistigen Aufbruch des Menschen. Dieser homo heisst von jetzt an sapiens: der einsichtsfähige, der weise, der verständige. Einer, der über sich und seine Welt nachzudenken beginnt.

Nun – geschätzte Damen und Herren: diese altsteinzeitlichen Höhlen und die Eiszeitkunst sind zweifellos einzigartige Zeugen

der Menschheitsgeschichte. Sie veranschaulichen, welch grosse Bedeutung Kunst und Kultur bereits vor 40 000 Jahren hatten. Zu Recht wurden diese archäologischen Fundstellen und Funde deshalb vor wenigen Wochen erst zum Unesco-Weltkulturerbe ernannt. Sie stellen Meisterwerke der menschlichen Schöpferkraft dar, ebenso wie unsere Bündner Welterbestätten, das Kloster St. Johann in Müstair und die Albula-Bernina-Linie der Rhätischen Bahn. Sie sind allesamt aussergewöhnliche Zeugen früheren Schaffens und Denkens, sie sind Monuments der menschlichen Kreativität, Technik, Wirtschaft, Architektur und Kultur. Sie wissen wahrscheinlich, dass das Wort Monument auf das lateinische «monere» zurückgeht, was so viel heisst wie «erinnern». Ein Monument dient somit ganz konkret als Erinnerungsanker, als Gedächtnisstütze, auch wenn wir dieses Andenken im persönlichen Alltag vielleicht gar nicht so bewusst wahrnehmen. Die Welterbestätten jedenfalls erfüllen eine wichtige Aufgabe als



Erinnerungsorte unseres kulturellen Erbes, als Sinnbilder unserer eigenen Herkunft und Entwicklung.

Um eben dieses kulturelle Erbe, um das Erinnern und Bewusstsein der Vergangenheit, im Grossen wie vor allem auch im Kleinen, Unscheinbaren, geht es letztlich auch in der Archäologie. Archäologie, die Lehre von den Anfängen, erforscht auf der Basis materieller Hinterlassenschaften die Geschichte und das Leben früherer Generationen. Von den Ursprüngen der Menschheit bis in unsere heutigen Tage. Archäologie hilft damit, unsere Geschichte und unsere Gegenwart besser zu verstehen. Und im besten Fall auch die Zukunft mitzugestalten: Woher kommen wir, wohin gehen wir?

Die archäologischen Themen sind dabei, zumindest nach meinem Dafürhalten, ebenso vielfältig, ja unbegrenzt wie das menschliche Leben selbst. Es geht ja schliesslich um das Menschsein, um den Menschen

in all seinen Facetten und mannigfachen Regungen: ob er isst oder trinkt, tanzt, baut, musiziert, malt, zweifelt, kocht, ob er jagt, erfindet, sich erleichtert, trauert, denkt, schläft, liebt, faulenzt, sich oder andere hütet, betet, hofft, betrügt, oder ob er tauscht, streitet, tötet, glaubt oder stirbt... Das alles und noch viel mehr kann und muss Archäologie.

Offenbar und deutlich wird dabei auch immer wieder eines: nichts und niemand: nichts und niemand! war schon immer da. Und auch wir selbst werden von der Bühne des Lebens, aus der Geschichte und der Welt überhaupt verschwinden. Und Neues und Neue werden folgen.

«Nichts ist also so beständig wie der Wandel». Pánta chorei kai oudèn ménei: alles bewegt sich fort und nichts bleibt. Das wussten schon die Philosophen der Antike. Die Archäologie mit ihrem Blick zurück in ferne Zeiten ermahnt, erinnert uns oft an diese



Veränderlichkeit, an die Endlichkeit, an die Sterblichkeit. Und doch führt sie uns zugleich das stete menschliche Ringen mit dieser Vergänglichkeit vor Augen: in der Politik, in der Religion, in der Kunst und Architektur, in unserem alltäglichen persönlichen Tun – und Scheitern. Spuren davon hinterlassen wir überall und jederzeit, bewusst oder unbewusst. Genauso, wie es unsere Vorfahren viele Jahrhunderte und Jahrtausende lang getan haben.

Im Boden, auf dem wir uns täglich bewegen, schlummert daher ein wesentlicher Teil dieses kulturellen Erbes. Jede Generation hat darin Bruchstücke ihrer Existenz hinterlegt. Zeitzeuge, Zeitschichten. Weitgehend unsichtbar. Darüber entwickelt sich unser Lebensraum weiter. Dieser fortwährende Wandel gestattet regelmässig Einblicke in die Vergangenheit. Faszinierendes, Alltägliches, Ergreifendes, Erschreckendes, Selternes und Seltenes wird dabei sichtbar.

Die Archäologie hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese verschütteten Erinnerungen

freizulegen, sie zu sichern und zu erhalten. Sie versucht, die in den materiellen Spuren verborgenen Botschaften aus der Vergangenheit in unsere Zeit zurückzubringen, sie zu entziffern und daraus Geschichte und Geschichten zu machen.

Genau das haben wir auch in der Sonderausstellung «il fund» versucht, dessen doppelbödiges romantisches Leitmotiv der Boden, der Hintergrund, die Tiefe bedeutet. 50 Fundstellen bzw. 50 Fundensembles aus einem Zeitraum von 12 000 Jahren porträtieren in unserer Schau als Momentaufnahmen das Bodenarchiv Graubünden. Zugleich illustrieren diese «Spots in die Vergangenheit» das breite und stets wechselnde Aufgabengebiet des Archäologischen Dienstes während der letzten 25 Jahre: von alpinen Steinzeitlagern, bronzezeitlichen Siedlungen, eisenzeitlichen Kultanlagen über römische Strassen bis zu mittelalterlichen Kirchen und Friedhöfen oder frühen Industriegebieten. Ergänzt ist diese als archäologische Ausgrabungslandschaft, als begehbarer Baustelle inszenierte Zeitreise mit Fotografien von



Andrea Badrutt. Seine Porträts verbinden die 50 Fundobjekte mit einer jeweils aktuellen Aufnahme ihrer Herkunft bzw. ihres ursprünglichen Fundortes. Archäologie ist ja bekanntlich niemals die gierige Suche nach sensationellen Einzelobjekten, nach dem Fund, sie ist keinesfalls wilde Schatzgräberei. Immer und vor allem geht es um den Kontext, um den Befund, der ein übergeordnetes Verstehen und besseres Begreifen der Zusammenhänge erst ermöglicht.

Gleichzeitig soll mit den Fotografien zum Ausdruck kommen, dass sich die archäologischen Fundstellen meist mitten in unserer Lebenswelt – eben unter uns – befinden, bzw. einmal befunden haben. Zeitlich reichen sie heute mitunter bis in die Gegenwart. Offensichtlich wird dies beispielsweise beim lediglich 100 bis 150 Jahre alten Friedhof der Corrections- und Irrenanstalt von Cazis-Realta, den wir im vergangenen Jahr in einer Rettungsgrabung untersuchen mussten. Oder an den Resten eines amerikanischen Bombers aus den 1940er Jahren: befreit von der über Deutschland abgeworfenen Bombenlast fiel das angeschossene Flugzeug schliesslich im Engadin vom Himmel. Heute mahnen dort die letzten Wrackteile, dass die Schweiz und Graubünden verschont geblieben sind vor den Urkatastrophen des 20. Jahrhunderts. Mit diesen allerjüngsten Bodenfunden verändert sich – als Ausdruck unseres sich wandelnden Weltbildes – auch fortlaufend das, was wir in der Archäologie als schützenswert unseren kommenden Generationen bewahren wollen. Welcher Vergangenheit eine Zukunft?

Wir erzählen in der Ausstellung aber nicht nur 50 Fundgeschichten, sehr geehrte Damen und Herren, sondern präsentieren Ihnen gleich im ersten Raum auch eine Geschichte der kantonseigenen Archäologie. Anhand

von Zeitzeugeninterviews können Sie hier in einer begehbarer Säule früheren Mitarbeitenden und langjährigen Kennern des ADG zuhören. Kurzporträts von ausgewählten aktuellen Mitarbeitenden und ihrer Tätigkeiten sollen veranschaulichen, dass im ADG keinesfalls nur ArchäologInnen oder AusgräberInnen arbeiten, sondern dass heutzutage vielfältige Berufe und Kenntnisse notwendig sind, um die verschiedenen Bereiche archäologischen Arbeitens abzudecken.

Wie Sie an unserer nunmehr 50-jährigen Biographie und zahlreicher aus der Zeit gefallener Gegenstände sehen werden, hat sich der Archäologische Dienst Graubünden in den vergangenen fünf Jahrzehnten übrigens nicht nur inhaltlich, personell und technisch weiterentwickelt, sondern auch in Sachen Mode, Frisuren und Rauschmittel-, äh Rauchmittelkonsum. Die entscheidenden Leitideen und Grundsätze zeitgemässer Bodendenkmalpflege und unseres gesetzlichen Auftrages sind und bleiben aber dieselben: Wo notwendig – und nur dort – führt der ADG archäologische Rettungsgrabungen durch und ist zuständig für eine moderne Konservierung, Lagerung und Archivierung von Funden und Dokumentationen. Er vermittelt die Ergebnisse dieser Arbeiten in vielfältiger Weise an die Bevölkerung sowie an die Forschung. Damit schafft der ADG Verständnis und Bewusstsein für das reiche kulturelle Erbe des grössten Schweizer Kantons. Auf einen griffigen Nenner gebracht lautet der Auftrag des Archäologischen Dienstes daher: Untersuchen – Bewahren – Vermitteln.

Die wirklichen Schätze der Archäologie sind aus meiner Sicht also Erkenntnisse, Geschichten und Einsichten, die uns neugierig, oder besser altgierig machen, die uns selbst bereichern und inspirieren, die uns staunen,

rätseln und lernen lassen. Und die uns so im besten Fall auch Hilfestellung bieten für die Probleme unserer Zeit. Das mag in den Augen mancher Kritiker anmassend, völlig unnötig oder blosse Liebhaberei von Opfern der eigenen Leidenschaft sein. Für mich persönlich steht jedoch ausser Frage, dass die menschliche Suche nach dem tieferen Sinn des Lebens, nach dem Bewusstsein, nach dem Woher und Wohin, ihren Ausgangspunkt im Grunde schon vor vielen Jahrtausenden genommen hat: zu einem Zeitpunkt, als Menschen wie jene auf der Schwäbischen Alb eben nicht mehr nur gejagt und gesammelt haben, sondern mit der geistigen Kreation von Kunst, Musik und Kultur begonnen haben. Archäologie im übertragenen Sinn ist also mit Sicherheit mehr als schöngestiger Luxus, mehr als ein notwendiges Übel einer satten bürgerlichen Wohlstandsgesellschaft. Es ist eine weitere kulturelle, kultivierte Ausdrucksform unseres Menschseins, des homo sapiens schlechthin.

Umso ernüchternder ist es, dass wir täglich auch in unserem Gebiet mit dem forschreitenden, aber wenigstens mehrheitlich kontrollierten Verlust von Denkmälern konfrontiert sind. Die katastrophalsten Auswüchse einer totalen Zerstörung, einer ultimativen Auslöschung von Erinnerungskultur werden uns zurzeit aber nirgends so drastisch vor Augen geführt wie im Nahen und Mittleren Osten. Der unvorstellbares menschliches Leid bringende, fundamentalistische Krieg geht dort bekanntermaßen einher mit einer systematischen Vernichtung aller kulturellen Wurzeln und Errungenschaften, die im Übrigen auch die Fundamente unserer eigenen, Jahrtausende alten Zivilisation darstellen. Schändung, Plünderung und Ausrottung von Kultur sowie illegaler Handel mit Raubgut lassen sich schon früh in der Geschichte der Menschheit

beobachten. Deutlich wird dabei, dass die psychische und mittelfristig auch physische Wirkung derartiger Verbrechen keinesfalls zu unterschätzen ist. Kulturdenkmäler sind ein wertvoller Erfahrungsschatz, sie verkörpern Wissen – ein Wissen, das unabdingbare Voraussetzung ist, um Innovation weiter voranzutreiben.

Diesen Themenkreisen und Ansprüchen muss sich eine erfolgreiche Archäologie der Zukunft stellen, um auch und gerade in Zeiten grosser Herausforderungen bestehen zu können. Veränderungen in Klima und Umwelt, Migrationen, Innovationen, Ideologien und Revolutionen und vor allem das Zusammentreffen und Zusammenleben von Kulturen, Religionen und Menschen sind Phänomene, die wir in unterschiedlichen Massstäben, Zeiten und Räumen auch in der Vergangenheit beobachten können. Die Archäologie als historische Kulturwissenschaft, ja alle Wissenschaften sollten die Komfortzone also tunlichst verlassen und sich, ohne Anbiederung, Gehör verschaffen in den aktuellen Diskussionen, in Zeiten von fake news, Realitätsverweigerern und Populisten.

«The future of archaeology lies in the process of connecting it with the big issues currently facing mankind.», so hat dies der Präsident der Europäischen Archäologen unlängst ausgedrückt: Die Zukunft der Archäologie liegt in der Verbindung mit den grossen Themen, welchen die Menschheit derzeit gegenübersteht.

Ich komme zum Schluss, und damit zum Dank: Es ist mir ein grosses Bedürfnis, mich bei der Stiftung Rätisches Museum Chur und beim Rätischen Museum, aus dessen Schoss der ADG ja hervorgegangen ist, auf richtig für die stets sehr gute Zusammenarbeit und die grosszügige Unterstützung, Organisation und Durchführung unserer

Sonderausstellung zu bedanken. Besonderer Dank gebührt dabei der Direktorin Andrea Kauer, dem Projektleiter Yves Mühlemann, Corina Hochholdinger für die sehr überzeugende Grafik und innovative Gestaltung, Martina Nicca und Johanna Wolfram-Hilbe für die behutsame Objektmontage und vor allem auch René Dick, Ruedi Hänni und dem gesamten Ausstellungsteam für den wirklich sehr gelungenen und wie immer pünktlichen Aufbau der Ausstellung. Weiters möchte ich meinen eigenen Mitarbeitenden im Archäologischen Dienst Graubünden danken, die mehrheitlich in irgendeiner Form ebenfalls an den Vorbereitungen dieser Ausstellung beteiligt waren, im Besonderen aber meinem Stellvertreter Mathias Seifert. Für das stete Vertrauen, das grosse Interesse sowie die fortwährende, keinesfalls selbstverständliche Wertschätzung unserer alltäglichen Arbeit sei zudem meinen beiden Vorgesetzten Barbara Gabrielli und Martin Jäger herzlich gedankt. Zuletzt, aber keinesfalls am geringsten darf ich Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, in Vertretung der steuerzahlenden Öffentlichkeit für die finanzielle und ideelle Unterstützung der archäologischen Bodendenkmalpflege in Graubünden meinen herzlichen Dank aussprechen. Das Kulturerbe ist immer und überall, und die Archäologie bleibt allgegenwärtig. Ich darf Ihnen versichern, dass wir uns stellvertretend für alle 196 600 Bündnerinnen und Bündner auch in den kommenden 50 Jahren stark für den Schutz und die Pflege der archäologischen Schätze in Graubünden einsetzen werden. In diesem Sinne danke ich Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen einen angenehmen Abend im Rätischen Museum.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden
 Abb. 2–6: Rätisches Museum Chur





Die Toten von Falein – eine Entdeckung zieht weite Kreise

Thomas Reitmaier

Zwei Skelette bei Bauarbeiten gefunden

Filisur. Bei Bauarbeiten an einer Maiensässhütte oberhalb von Filisur (GR) sind zwei menschliche Skelette gefunden worden. Obwohl einer der Schädel ein Loch aufweist, hält die Polizei ein Gewaltverbrechen in jüngerer Zeit für unwahrscheinlich.

Mit dieser unscheinbaren Zeitungsnotiz über zwei Skelettfunde im Maisensässgebiet Falein bzw. korrekterweise Pnez (ca. 1750 m ü. M.) zwischen Filisur – Stuls und Bergün/Bravuogn (jetzt: Gemeinde Bergün Filisur) begann im Herbst 2014 eine aufregende Geschichte. Die zufällig bei der Anlage einer Sickerleitung entdeckten menschlichen Knochen wurden zunächst der herbeigerufenen Kantonspolizei Graubünden und so dann der Rechtsmedizin im Kantonsspital Chur übergeben **Abb. 1; Abb. 2**. Von der Bergung an der Fundstelle selbst liegen nur wenige Fotos und mündliche Aussagen der anwesenden Personen vor. Eine archäologische Beurteilung oder genaue Dokumentation der Situation vor Ort ist damals leider nicht erfolgt. Bei den anschliessenden Untersuchungen in Chur stellte sich heraus, dass es sich um insgesamt drei Individuen handelt. Augenfällig waren bereits damals Spuren äusserer Gewalteinwirkung insbesondere an einem der Schädel, weshalb ein Kapitalverbrechen vermutet wurde. Eine an der ETH Zürich durchgeführte



Abb. 1: Bergün Filisur, Falein / Pnez. Die Fundstelle der Skelette an der Nordseite des Stall-/Wohnhauses am 8. Oktober 2014.

Abb. 2: Bergün Filisur, Falein / Pnez. Blick in den Drainagegraben an der Nordseite des Stall-/Wohnhauses am 8. Oktober 2014.

Die Toten von Falein – eine Entdeckung zieht weite Kreise



Radiokarbondatierung von zwei Knochenproben ergab im Weiteren ein überraschend hohes Alter der Skelette von rund 1200 Jahren (ETH-58596: 1256 ± 27 BP; ETH-58597: 1223 ± 27 BP). Die drei Personen haben zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert gelebt. Die Staatsanwaltschaft konnte den Fall somit wegen Verjährung mittels einer Nichtanhandnahmeverfügung zu den Akten legen. Das Knochenmaterial wurde dem nun dafür zuständigen Archäologischen Dienst Graubünden anvertraut.

Wie erwähnt wurden bei der zufälligen Entdeckung, raschen Bergung und damals kaum zu erwartenden Altersdatierung der Skelettreste keinerlei archäologische Informationen festgehalten. Derartige Beobachtungen bilden allerdings bekanntlich die Voraussetzung für eine professionelle Interpretation archäologischer Befunde. Aus diesem Grund fehlen heute Hinweise zur genauen Lage, Schichtebettung und zur möglichen Beziehung der Toten von Falein/Pnez. Ebenso unklar muss bleiben, ob es sich um reguläre Bestattungen handelt, ob Grabeinbauten, Beigaben oder Trachtbestandteile vorhanden waren und ob weitere Tote zu erwarten sind. Daher konnte einzig eine nochmalige anthropo-



Abb. 3: Bergün Filisur, Falein / Pnez. 2014. Wohl tödliche Lochfraktur (Pfeil) im Stirnbein des 20–30-jährigen Mannes, durch Einwirkung mit einem spitzen oder kantigen Gegenstand entstanden.

Abb. 4: Bergün Filisur, Falein / Pnez. 2014. Die Impression am rechten und die Fraktur am linken Scheitelbein (Pfeile) der 40–50-jährigen Frau sind vermutlich um den Zeitpunkt des Todes entstanden.

logische Untersuchung der Knochen dem Rätsel um die mittelalterlichen Leichen auf die Spur kommen. Diese Analysen wurden im Winter 2015 von Christine Cooper, Amt für Kultur/Archäologie, Fürstentum Liechtenstein, durchgeführt.

Anthropologische Untersuchung der Knochen

Die anthropologische Untersuchung eines Skeletts erlaubt es, das Geschlecht, Sterbealter, die Körpergrösse sowie bestimmte Krankheiten und Verletzungen zu bestimmen. Das Geschlecht lässt sich bei Erwachsenen anhand des Beckens sowie mithilfe von Merkmalen am Schädel festlegen. Über das Sterbealter geben verschiedene altersbedingte Veränderungen Auskunft, etwa der Verschlussgrad der Schädelnähte, der Gebisszustand und Abnutzungserscheinungen an Gelenken und der Wirbelsäule. Wenn Hinweise auf mögliche Krankheiten und Verletzungen festgestellt werden, ist es wichtig, die Entstehungszeit zu bestimmen, das heisst, ob eine Veränderung zu Lebzeiten, um den Zeitpunkt des Todes oder geraume Zeit nach dem Tod entstanden ist.

Zwei Frauen und ein Mann mit Schädelverletzungen

Die Knochen von Falein/Pnez gehören zu drei Personen: einem etwa 20–30-jährigen Mann, einer 40–50-jährigen Frau und einer weiteren eher weiblichen Person, von welcher nur sehr wenige Knochen geborgen wurden **Abb. 3; Abb. 4**. Im Stirnbein des Mannes findet sich eine Lochfraktur mit einem Durchmesser von etwa 15 mm. Die Verletzung ist um den Zeitpunkt des Todes entstanden und dürfte tödlich gewesen sein. Am ehesten hat eine Spitze diesen Lochbruch verursacht. Bei Experimenten an Kunstköpfen hinterliessen vierkantige

Spitzen von mittelalterlichen Armbrustbolzen und Langspiesen sehr ähnliche Spuren. Man kann von einer Fremdeinwirkung ausgehen. Am rechten Scheitelbein der Frau ist an der Aussenseite eine kleine Eindellung zu erkennen. An der Innenseite ist hier eine grössere Knochenschuppe herausgehebelt worden, die leicht in das Schädelinnere vorsteht. Es handelt sich um eine Impressionsfraktur. Sie ist vermutlich um den Zeitpunkt des Todes entstanden, hat aber kaum den Tod verursacht. Zusätzlich verläuft im linken Scheitelbein eine 11 cm lange Fraktur. Soweit beurteilbar ist sie ebenfalls um den Zeitpunkt des Todes entstanden und könnte von einem Sturz oder von einem Schlag mit einem stumpfen Gegenstand herrühren. Weil dieser Schädel aber auch zahlreiche Beschädigungen aufweist, die lange nach dem Tod entstanden sind, ist bei der Interpretation Vorsicht geboten.

Gewalt vor 1200 Jahren – was ist passiert?

Raub, Mord und Totschlag prägen seit Jahrtausenden die konfliktreiche Menschheitsgeschichte – man denke nur an den 5300 Jahre alten Südtiroler Eismann Ötzi, der in über 3000 m Höhe von Unbekannten durch einen Pfeilschuss getötet wurde. Opfer von bewaffneter Gewalt wie die Toten von Falein sind daher grundsätzlich nichts Ungewöhnliches, auch wenn die chronologische und räumliche Verortung auf den ersten Blick erstaunt. Die massiven Verletzungen an den mittelalterlichen Schädeln lassen jedenfalls vermuten, dass mindestens zwei Personen Opfer einer Gewalttat wurden. Welcher Gegenstand die Verletzungen verursacht hat, lässt sich nicht sicher bestimmen. In Frage kommt, wie erwähnt, eine vierkantige Spitz als Teil einer Waffe oder eines Werkzeugs. Wahrscheinlich kamen die Personen beim selben Ereignis um und wurden gleichzeitig «bestattet». Dafür spre-

chen die Verletzungen, die gemeinsame Lage und die ähnlichen Radiokarbondaten der Toten.

Weitere Hinweise zum damaligen Geschehen sind aufgrund der Fundumstände allerdings nicht vorhanden. So ist ein räumlicher und zeitlicher Bezug zu den bestehenden, deutlich jüngeren Maiensässgebäuden nicht nachweisbar. Ebenso ist offen, ob Tat- und Bestattungsort übereinstimmen. Denkbar ist aber, dass bereits damals eine Wegverbindung zwischen Filisur – Stuls – Latsch existiert hat, das Gebiet von Falein/Pnez also regelmässig begangen war. So sind in der Umgebung der Fundstelle heute zahlreiche Spuren einer älteren Kulturlandschaft sichtbar in Form von Terrassierungen, Kanälen und Hüttengrundrissen. Hinzukommt, dass aus der weiteren Umgebung und im gesamten Kanton Gebiet bedeutende frühe Kirchen- und Klosteranlagen sowie reguläre christliche Friedhöfe aus jenen Jahrhunderten bekannt sind. Was genau vor 1200 Jahren hier vorgefallen ist, muss aber derzeit weitgehend der Fantasie überlassen bleiben. Schliesslich sind die Toten von Falein nicht die einzigen Skelettreste, die zufällig abseits heutiger Siedlungen in der Gegend von Bergün/Bravuogn entdeckt wurden, das zeigt beispielsweise eine Notiz des Herrn Juvalta-Cloetta, Chur vom 14.11.1930: «Kaum 5 Min. ob Bergün, da wo der Bahnbau den Weg nach dem Maiensäss Saliaz durchschneidet, wurden beim Graben ganz nahe am Waldrand die Gebeine von 4–5 menschlichen Leichen gef. Diese lagen ganz nahe beieinander, ungefähr 1 m tief begraben. Ob es ein Massengrab war oder ob die Leichen sonst nahe beieinander gelegt wurden, konnte nachträglich nicht mehr konstatiert werden. Der verschiedenen Grösse der Gebeine, der Schädel und den noch gut erhaltenen Gebisssteilen nach zu schliessen, waren es

Personen verschiedenen Alters. Die Steinmengen, unter denen die Überreste lagen, sind ein Beweis, dass die Leichen vornehmlich mit Steinen bedeckt oder begraben wurden. Ob dieser Fund aus der Zeit der Bündnerwirren oder gar aus der Pestzeit herrührt, ist eben noch fraglich.»

Public Science – Krimiwettbewerb und Sonderausstellung

Die wenigen gesicherten Aussagen zu den in Falein/Pnez entdeckten mittelalterlichen Skeletten wurden im Sommer 2015 an einem vom Parc Ela organisierten und überaus gut besuchten «Forscherabend» in Filisur präsentiert. Da das Interesse, ja die Neugier an diesem Fund in der Öffentlichkeit anhaltend gross war, initiierte und organisierte der Parc Ela darauf einen Krimiwettbewerb, begleitet von einer Medienpartnerschaft. Gesucht wurden, auf Deutsch oder Romanisch, die besten Kurzgeschichten zum historischen Mordfall, wobei der Fantasie bewusst keine Grenzen gesetzt und die wissenschaftliche Deutungshoheit über den archäologischen Befund vollständig an die AutorInnen abgegeben wurden. Als Bewertungskriterien dienten der aus Stephan Kunz (Bündner Kunstmuseum), Valerio Gerstlauer (Kulturredaktor Südostschweiz), Anina Giovanoli (Bergfahrtfestival Bergün/Bravuogn), Carmen Dedual (Lia Rumantscha), Dieter Müller (Parc Ela) und dem Schreibenden bestehenden Jury in erster Linie die Originalität, Authentizität und sprachliche Qualität der Texte unterschiedlicher Genres. Zur grossen Überraschung wurden insgesamt 177 Geschichten eingesandt, von denen in Folge die acht besten am Bergfahrtfestival Bergün/Bravuogn im Sommer 2016 präsentiert und prämiert wurden. Diese «Siegerkrimis» – tatsächlich sind es literarisch durchaus hochstehende historische bzw.



moderne Kurzgeschichten – wurden zudem von professionellen SchauspielerInnen für ein Hörbuch aufgenommen und konnten im Rahmen einer vom Archäologischen Dienst Graubünden im Ortsmuseum Bergün/Bravuogn eingerichteten Sonderausstellung gehört und gelesen werden. Dem glücklichen Hauptgewinner, Andreas Ulich aus Bamberg (D), fiel neben einem Preisgeld und einem (zwischenzeitlich mehrfach wiederholten) Leseabend in Graubünden die Veröffentlichung seiner Siegerschichte im vorliegenden Band der Reihe «Archäologie Graubünden» zu. Allen an diesem überaus bereichernden und fruchtbaren Projekt beteiligten Personen sei an dieser Stelle aufrichtig für das grosse Engagement und die Unterstützung gedankt.

E-Book und Audio-Book «Die Toten von Falein»

Die 25 Final-Geschichten sind im E-Book «Die Toten von Falein» publiziert. Ein Audio-Book enthält die acht prämierten Krimis, gelesen von den Bündner SchauspielerInnen Felicitas Heyerick, Gian Rupf und David Flepp.

Zum Download: www.parc-ela.ch/krimi

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Kantonspolizei Graubünden

Abb. 3–5: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 6: Parc Ela

Abb. 5: Die hinter einem schützenden Vorhang auf Seziertischen ausgestellten Skelettfunde im Ortsmuseum von Bergün/Bravuogn, Sommer 2016.

Adresse

Thomas Reitmaier
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
thomas.reitmaier@adg.gr.ch

Kranewitt

Die Ziegen sind nicht gekommen. Meiden sie die Königin? Keine Sita und auch das blöde Mädchen nicht, Rieke. Es wird heute weder Brot noch Käse geben und ich muss grünes Gras mir rupfen. Gras und Klee – ich werde selbst schon zur Ziege. Die Königin der Ziegen.

Morgen gibt es Schnee, viel zu früh! Dann ist es aus mit grünem Gras, endgültig, und ich sitze winterslang hier fest auf diesem Hochsäss, vergessen von der Welt. Nun, das kann was werden. Königin Gerberga wird hier versauern so wie der Hering im Essigtopf. Auf diesem verfluchten Niederleger werd ich verhungern und erfrieren zwischen Fels und Eis! Und das, wo ich noch Beine habe, die mir gehorchen! Also frage ich, was soll ich dieses Leben schon jetzt herschenken?

Der Nordost verschiebt das Grau über den Graten der Hochalpe gen Winter zu.

Ich bin selber schon so ein Nordost, frostkalt, mit einem Gespinst von Webfäden auf dem Kopf, schmutzig-grau wie der raetische Himmel und war doch voreinst stolz schwarzbraun und fest gewesen wie keine sonst am Hof, dunkel wie die geschwärzten Bohlen der Milchhütte war das Haar und glänzend obendrein.

Aber ihr haspelt noch immer an meinem aufgezausten Lebensfaden, ihr Nornen, graue Schwestern, noch findet ihr Gerberga atmend, denkend, fühlend.

Also werde ich Sita entgegen gehen, sonst verliere ich mich hier oben – mich und meinen Verstand. Mehr hab ich nicht mehr.

Mehr brauche ich auch nicht, da all das Andere bereits verloren ist. Meine Tochter? Verloren! Ida, die zarte Blume mit dem störrischen Kopf und dem eisernen Glauben im Herzen, genau wie auch mein Pippin, beide sind verloren. Karlmann der König, mein Gatte – verloren. So lange schon kämme ich Wolle aus dem Mantel, den er nicht mehr tragen wird, der schwache Karlmann! Die Löcher in meinem Kleid stopfe ich damit, schon seit Pavia verloren ging und mit der Stadt die eiserne Krone. Meine Freude, Desiderius – auch er verloren. Noch immer gräm ich mich um ihn. Nicht so um Ansa – coniunx pulcherrima? Ich lache, denn was tut's ihr nun? Verloren ist auch sie! Sie verschimmelt, wie man sagt, in irgendeinem Kloster in der Picardie. Verloren, verloren, verloren.

Wie schlottericht das Kleid mir um die Schultern hängt, wenn ich mich auf die Beine stell – und erst der Mantel. Was red ich mir nur immer wieder ein – verloren bin auch ich, wiewohl das Bisschen noch am Leben, grad soviel, um mich in königlichem Mitleid mit mir selbst zu suhlen. Auf, Gerberga, träges Weib, leg an Kaninchenbälge und zurre sie mit Bändern von Rinde fest, die Sohlen rau gekratzt, sodass die Füße dich talabwärts tragen können – ein langer Weg, aber der Winter ist noch länger.

Karlmanns Mantel, fadenscheinig und doch der Mantel eines Königs – von Burgund, von Aquitanien, von Alemannien – er verleiht mir einen Glanz, den Karlmann selber nie gehabt. Dazu sein Stab mit dem kantig harten Knauf – der trägt Karlmanns eckig Wappenschild von Silber und ist doch dabei ein wenig kurz. Solch ein kleiner König ist er gewesen. Wenn ich doch Karl zum Gatten bekommen hätte und nicht nur zum Mann – nun, größer war auch der nicht, aber stärker. Zäh war Karl, so wie ein Wildschwein – im Leben, in der Liebe. Auch in der Liebe. Ein Eber war er in der Tat. Was wär ich für ein Weib gewesen, wenn ich Karl von meinem Kelch nicht hätte kosten lassen, obwohl der doch dem Bruder war bestimmt. Karl mit der Doppelzunge, dem jedes Barthaar in Flammen aufgehen und ihm ins Gesicht sich brennen möge. Ich verfluche ihn, denn ich weiß, er sucht nach mir, nach seiner Königinnen-Metze. Im Bett wird er mich nicht mehr wollen, drum bleibt wohl nur das Schwert, das er mir zugesadcht. Sein ganzes Frankenreich sucht nach Gerberga, der wahren Königin.

Ach was ich da rede, es ist zum Haare raufen! Kein Mensch sucht nach mir. Ich muss gehen, weil ich hier sonst erfriere. Also gehe ich – langsam, bedacht, aber ich gehe. Der Stab gibt den Takt und der Wind hat aufgetragen, kaum schützt der Mantel des toten Königs seine knochenzähe Königin. Weiter gehen, den kaum begangenen Pfad hinab – hinab, dem tastenden Stecken nach!

Am Maiensäss, da soll gerastet sein, dort, wo die ersten kümmerlichen Föhren vor dem Wind sich biegen. Ich kann den Schnee schon riechen – gut möglich, dass das Wetter nicht bis morgen hält!

Dohlen kreisen über mir.

Akah akah!

Und noch jemand schreit durch die Dohlenrufe hindurch – und löscht sie aus. Bleibt der Wind, gegen den ich mich voran arbeite, dabei mit einer Hand dem Mantel eine Gemme bin und mit der anderen vom Stab mich führen lasse. Das kalte Silber beißt mir in die Hand und der Schrei hält noch in meinem Kopf – die wird ja wohl nie wieder schrein, mit der ist's aus.

Sita?, ruf ich in den Wind und der kämmt mir die Haare ins Gesicht. Ich wische mit dem Handrücken über Stirn und Augen, ohne den Königsstecken fahren zu lassen. Der Pfad windet sich unter den Kaninchen meiner Füße und das Gras wird feucht.

Nicht ausgleiten, Gerberga!

Ich stemme mich gegen den Wind, den Sturm.

Blutgeschmack, die Lippen reißen wie Spinnweben. Die Dohlen, jetzt höre ich sie wieder – und zwischendrin noch andre Schreie. Ziegen, nicht Menschen. Die Ziegen sind da irgendwo.

Der Pfad verschwindet unter Wacholder, Kranewitt hieß ihn mein Vater und nun reißt er mir die Beine auf, hoch bis zum Knie. Noch mehr Blut, des ich nicht achte.

*Kranewitt, o Kranewitt,
erkennest deine Kön'gin nit?
Vergießt ihr Blut nach alter Sitt
o Kranewitt, mein Kranewitt!*

Als wenn es die Dohlen in meinen Kopf hinein gesungen hätten.

Kranewitt!

Ich rupfe - den Stab mit der Gemmenhand an den Mantel gepresst - einen Zweig aus und lege mir ein Wacholderblatt auf die blutenden Lippen. Es juckt und treibt mich an. *Kranewitt!*

Wieder die Ziegen. Sie sind ganz in der Nähe. Ich ziehe das Blatt mit dem mir verbliebenen oberen Zahn in die Mundhöhle und sauge daran. Meine Beine sind schwer, eine Messerklinge schiebt sich in der Mitte des Rückens empor, kratzt auf den Knochen, den Wirbeln, es fällt mir schwer, das Ziel des Weges überhaupt zu denken. Was, wenn sie mich finden?

Die Ziegen - jetzt ganz laut und nah. Dabei, dazwischen noch ein anderes Tier, es japst wie ein toller Fuchs. Wachsam, Gerberga, sei du der Fuchs, nicht toll, doch klug!

Schritt auf Schritt, kaninchenstill gesetzt, rücke ich zum nächsten Felsen vor, behutsam gegen den Wind, Fuß vor Fuß.

Dahinter, im Kranewitt, sehe ich Sita liegen - die Augen im Himmel und neben ihr ein Stein, so rot wie die Blätter unter ihrem Kopf. Die stille Rieke sehe ich auch und ihre Schändung. Den Franken über ihr - er ist der japsende Fuchs. Mit den Händen, die Rieke in den Wacholder drücken, hat er sich rote Zeichen ins Gesicht gemalt, während sein Beil und seine Hose fernab liegen, so wie die Ziegen.

Er sieht mich nicht. Ich trete näher. Riekes Augen sind so tot wie Sitas, und dabei atmet sie doch noch.

*Kranewitt, O Kranewitt,
erkennest deine Kön'gin nit?
Gib ihr dein Blut nach alter Sitt,
o Kranewitt, mein Kranewitt!*

Ich bin nun nah genug. Der Franke wird nicht fertig, denn er hebt den Kopf, wendet sich, versucht sich zu entsinnen, wo er das Beil gelassen, als ihm der Knauf des Königsstabes den Schädel öffnet.

Meine Arme schmerzen, der Hieb, der war mit ganzer Kraft geführt – und seine Männlichkeit ist längst am Boden, als er noch immer hockt und starrt. Erst als ich Rieke an mich ziehe, neigt sich der Frankenrecke zur Seite, stürzt ins Laub des Kranewitt und läuft rot aus, ganz wie ein leckgeschlagener Weinkrug.

Rieke schüttelt den Kopf, erhebt sich, ohne weiter des noch immer hochgeschürzten Kleides zu bedenken und geht zu ihrer Mutter, beugt sich über sie und beginnt mit ihr das Reden.

Was ist all das Blut, all der Tod gegen dieses Reden?

Ich sage: Rieke komm! Die Mutter ist bei Gott!

Sie lacht und schüttelt das blonde Haupt.
Noch einmal ich: Rieke!
Doch wieder nur dies Lachen. Sie will bleiben.

Ich vermag das Mädchen nicht zu tragen, drum stehe ich, nun stumm- und steifgefroren, betrachte sie in ihrer Plauderei mit Sita auf dem roten Kranewitt, sehe den Franken, in dessen Augen sich das Grau der Wolken spiegelt und der gar kein Franke ist, sondern der hiesigen Holzfäller einer. Der Wind ist still, lauscht wie die Dohlen und ich erschrecke über die erste Schneeflocke. Es fallen mehr und bevor sie den roten Kranewitt einweißen können, packe ich den Stab und wende mich zum Gehen.

Rieke bleibt, doch eine um die andere erheben sich die Ziegen und folgen mir, der Königin mit den roten, vom Wacholder brennenden Beinen hinab ins Tal.

*Kranewitt, O Kranewitt!
erwartest deine Kön'gin nit?
Und doch naht sie sich Schritt vor Schritt,
O Kranewitt, o Kranewitt!*

Adresse

Andreas Ulich
St. Getreu Strasse 22a
D-96049 Bamberg
info@ulich-wortkunst.de



Abb. 6: Der Gewinner Andreas Ulich bei der Preisverleihung am Bergfahrtfestival in Bergün/Bravuogn, 18. Juni 2016.

Aufsätze

Bonaduz, Valbeuna und Bot Panadisch: römische und vorrömische Funde

Caroline Hilty,
Christa Ebnöther,
Mathias Seifert

Einleitung

Auf der Terrasse von Valbeuna in Bonaduz konnten zwischen 1966 und 1971 710 spätantike und frühmittelalterliche Körpergräber des 4. bis 7. Jahrhundert untersucht werden **Abb. 1**. Es handelt sich dabei um den grössten Friedhof dieser Zeitepoche im alpinen Raum. Dessen Vorlage und Auswertung erfolgte 1980 durch Gudrun Schneider-Schnekenburger im Rahmen ihrer Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Churrätien¹; die anthropologischen Ergebnisse wurden bereits 1972 von John A. Brunner publiziert.²

Während der Freilegung der genannten Gräber konnten aus mehreren Grabverfüllungen aber auch eisenzeitliche sowie früh- und mittelkaiserzeitliche Funde geborgen werden, die auf eine ältere Nutzung

dieses Platzes schliessen liessen. Da bislang eine eingehende Analyse dieser ausstand, blieb bislang unklar, welcher Art diese Nutzung war. Gudrun Schneider-Schnekenburger vermutete aufgrund der kalzinierten Knochen und der vielen von sekundärem Brand gezeichneten Funde, dass man bei der Anlage des spätantiken-frühmittelalterlichen Gräberfeldes ein römisches Brandgräberfeld angeschnitten hatte, sie schloss aber auch die Deutung des Fundbestandes als umgelagertes Siedlungsmaterial nicht ganz aus.³ Während sich Stefanie Martin-Kilcher und Andrea Schaer im *Handbuch der Bündner Geschichte* dieser Interpretation anschlossen,⁴ zog Werner Zanier – unter dem Vorbehalt, dass es sich bei den kalzinierten Knochen um tierische und nicht um menschliche Reste handelte – auch eine Deutung als Brandopferplatz in Betracht.⁵

Abb. 1: Bonaduz. 1967.
Luftaufnahme der beiden Fundstellen Valbeuna 1 und Bot Panadisch 2, im Hintergrund der Rhein. Blick gegen Südosten.



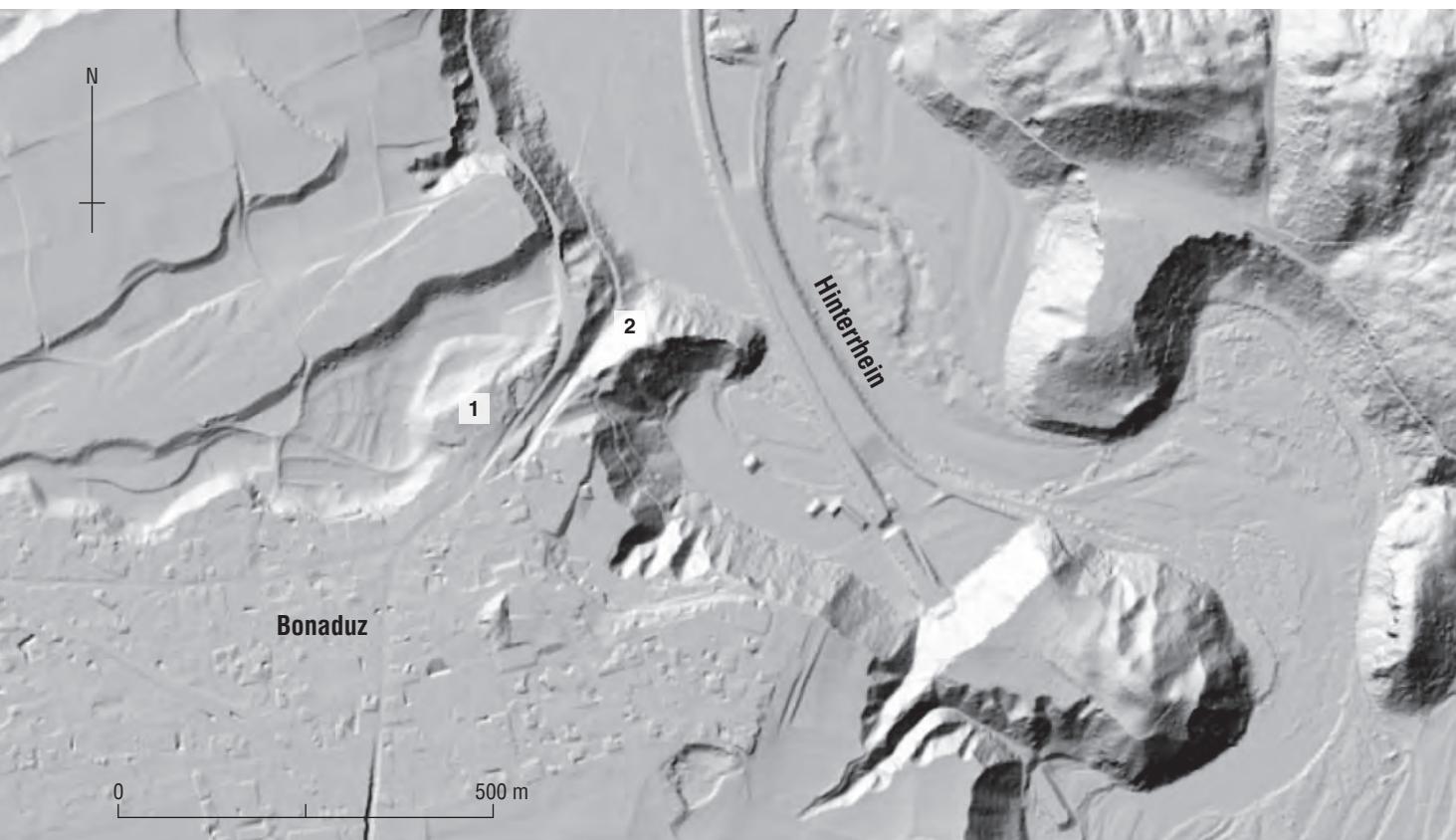


Abb. 2: Bonaduz. Topografie von Bonaduz mit den beiden Fundstellen Valbeuna 1 und Bot Panadisch 2.
Mst. 1:10000.

Eine wichtige Rolle für die Deutung des Fundplatzes Valbeuna, sei es nun als Siedlungsplatz, Brandgräberfeld oder als Brandopferplatz, nimmt die etwa 250 m davon entfernt gelegene Fundstelle auf dem Hügel Bot Panadisch ein **Abb. 1; Abb. 2**, wo in den 1930er Jahren mehrere Körpergräber sowie Siedlungsbefunde und Fundmaterial unter anderem der jüngeren Eisenzeit und der römischen Epoche zu Tage gekommen waren.⁶

Zweifellos standen diese beiden benachbarten Fundstellen, Valbeuna und Bot Panadisch, eng miteinander in Verbindung. Mit dem Ziel, diese Verbindung chronologisch und allenfalls auch funktional zu präzisieren, wurde im Rahmen einer Seminararbeit am Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Archäologie der Römischen Provinzen, der Universität Bern der gesamte

Fundbestand von Valbeuna und vom Bot Panadisch aufgenommen und ausgewertet.⁷ Im Fokus stand neben der Frage der Chronologie, insbesondere der Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität, auch die Frage, ob die Neusichtung und -bewertung der Funde allenfalls auch eine Neuinterpretation der beiden Fundstellen erlaube.

Lage der Fundstellen

Die Gemeinde Bonaduz liegt etwa 10 km südwestlich von Chur am linken Ufer des Hinterrheins auf einer auf dem sogenannten Bonaduzer Schotter gründenden Terrasse, die im Norden durch eine Schwemmirinne und im Osten durch das Hinterrheintal begrenzt wird. Die beiden etwa 200 m voneinander entfernten und durch eine Runse – heute das Trassee der Kantonsstrasse – getrennten Fundstellen Valbeuna

und Bot Panadisch liegen am nördlichen Rand des heutigen Dorfes **Abb. 2**. Bis in die 1950er Jahre wurde die Flur Valbeuna als Wiesen- und Ackerland genutzt; heute ist das etwa 4000 Quadratmeter umfassende Gelände fast vollständig überbaut.⁸

Der östlich davon gelegene, heute mit Bäumen und Sträuchern bewachsene Hügel Bot Panadisch erstreckt sich mit einer Breite zwischen vier und zehn Metern und einer Länge von rund 72 Metern; der höchste Punkt liegt etwa 30 Meter über dem Talboden. Es handelt sich um die nordwestliche Randzone eines ursprünglich grösseren Hügels, dessen Südseite in den vergangenen 2000 Jahren der Erosion zum Opfer gefallen ist.⁹

Forschungsgeschichte

Als Mitte der 1930er Jahre am Südende des Bot Panadisch mit dem Abbau von Kies begonnen wurde, stiessen die Bauarbeiter am südlichen Hügelhang auf mindestens sieben Körpergräber. Weitere fünf Bestattungen kamen in den Jahren 1937–41 zu Tage. Sie wurden von Walo Burkart dokumentiert **Abb. 3**,¹⁰ der bei dieser Gelegenheit auf dem Hügel nach weiteren archäologischen Spuren suchte. Dabei konnten im westlichen Bereich des Hügels einige Baubefunde freigelegt werden, die er damals – ebenso wie die Gräber – in die späte Eisenzeit bzw. in die frühe Kaiserzeit datierte **Abb. 4**. Mit dem Ziel, allfällige weitere Siedlungsbefunde erfassen zu können, führte der Archäologische Dienst Graubünden im Jahr 1970 am Ostende des Hügels Nachgrabungen durch.¹¹ Auch wenn dabei keine weiteren Baubefunde zu Tage gebracht werden konnten, bestätigten die bei den Untersuchungen geborgenen Funde eine späteisenzeitliche und frühkaiserzeitliche Siedlungstätigkeit.

Auf der Terrasse von Valbeuna kamen in den Jahren 1962/63 bei Bauarbeiten mehrere Körpergräber zum Vorschein. Während den vom Rätischen Museum Chur und dem Archäologischen Dienst Graubünden daraufhin zwischen 1966 und 1971 durchgeführten Ausgrabungen konnte das spätantike-frühmittelalterliche Gräberfeld mit über 700 Bestattungen untersucht werden.¹² Die nördliche Hälfte der Nekropole (Felder 1–3) war dicht belegt und wurde flächig ausgegraben und dokumentiert **Abb. 5**. Im südlichen Teil des Areales (Felder 4–8) war die Belegung weniger dicht, doch liessen sich mithilfe von Sondierschnitten die meisten der dort angelegten Gräber lokalisieren und untersuchen.

Abb. 3: Bonaduz, Bot Panadisch. 1941. Die Kiesgrube an der Südseite des Hügels. Die angeschnittene Grabgrube ist im oberen Bildteil zu erkennen. Blick gegen Nordwesten.



Im Vorfeld einer Überbauung der Parzelle Nr. 481 (Feld 8) ergab sich schliesslich im Jahr 2015 erneut eine Möglichkeit, im Südteil der Nekropole Ausgrabungen durchzuführen **Abb. 5–7**. Ausser den 1967 angelegten Sondierschnitten 14–17 sowie den damals untersuchten Grabgruben Nr. 437 und 702 konnten dabei vier weitere Gräber sowie mehrere Gruben, u. a. auch Feuergruben, sowie eine Feuerstelle erfasst werden.¹³

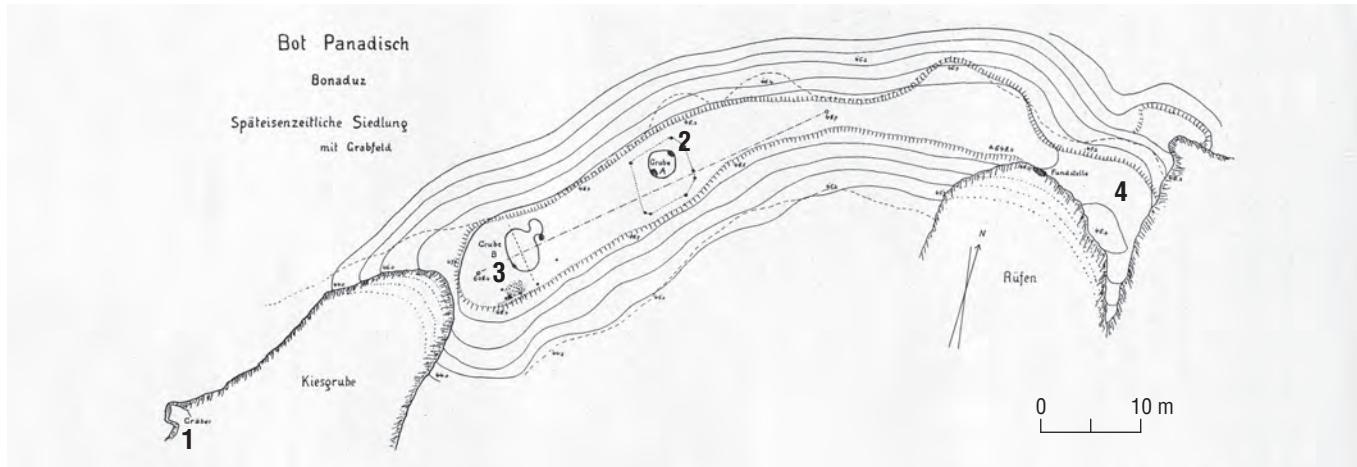
Die Baubefunde und das Fundmaterial auf der Terrasse von Valbeuna

Zwischen den spätantiken-frühmittelalterlichen Körpergräbern liessen sich im südlichen Teil der Nekropole (Felder 4, 6, 7), wo die Bestattungen in grösseren Abständen angelegt worden waren **Abb. 5** und die Humusüberdeckung mächtiger als im Nordteil war, zahlreiche Pfostennegative, eine Steinreihe, Gruben, brandgeröte Flächen und Mörtelreste freilegen. Im nördlichen Teil der Nekropole lagen die Befunde nur maximal 40 cm unter der heutigen Oberfläche. Falls es hier überhaupt jemals Baubefunde gab, sind sie vermutlich der Bodenbewirtschaftung seit der Aufgabe des Areals als Bestattungsplatz zum Opfer gefallen. In Feld 4 wurden über 40 Pfostenstellungen mit Durchmessern zwischen 20 und 40 cm dokumentiert, die sich jedoch nicht zu Hausgrundrissen rekonstruieren liessen. Etwa ein Drittel der Pfostenlöcher war von massiven Steinpackungen mit Durchmessern von 40 bis 80 cm umfasst. Weitere kleinere Pfostennegative kamen in Feld 6 zu Tage.¹⁴ Da sie von Grabgruben geschnitten wurden, sind sie zweifellos einer Besiedlungsphase vor der Anlage des Friedhofes zuzuweisen.¹⁵ Ebenfalls zu dieser oder einer älteren Besiedlung gehören die im mittleren und südlichen Bereich von Feld 4 auf der Oberfläche des anstehenden Bonaduzer

Schotters dokumentierten, rot gebrannten Lehmflächen mit Ausmassen von maximal 2×3 m. Ob es sich dabei um Feuerstellen oder um verbrannte Lehmböden von Gebäuden handelt, ist nicht mehr zu klären.¹⁶ Von Bedeutung ist jedoch, dass einige der Lehmflächen, z. B. jene westlich von Grab Nr. 352, von Grabgruben (Grab Nr. 117) geschnitten wurden.¹⁷

Am östlichen Ende des Plateaus (Feld 6) liess sich auf einer Länge von 13 Metern eine von Westen nach Osten verlaufende Steinreihe, im Grabungsbericht als «*Mäuerchen*» bezeichnet, dokumentieren. Unmittelbar bei diesem «*Mäuerchen*» legte man eine «*dicke, brandige Schicht mit prähistorischen Scherben*» frei, die gemäss den Angaben der Ausgräber in einer Geländemulde lag und daher – der Erosion und landwirtschaftlichen Eingriffen weniger ausgesetzt – erhalten geblieben war.¹⁸ Aus dieser Schicht wurden neben zum Teil kalkinierten Knochen verschiedene Gefässfragmente (Keramik, Lavez) sowie Metallobjekte geborgen, die – ganz im Gegensatz zu den Funden aus den Grabverfüllungen **Abb. 9** – weder Brand- noch starke Erosionsspuren aufwiesen **Abb. 13**. Auch in Verbindung mit den nicht wenigen Passscherben ist anzunehmen, dass es sich bei diesem Stratum um Reste einer Siedlungsschicht handelte, die nach Ausweis der Funde in die frühe Kaiserzeit datiert (siehe unten). Leider sind der Grabungsdokumentation weder Angaben zur Ausdehnung und Mächtigkeit dieser Schicht zu entnehmen noch liess sich in der Plandokumentation das stratigrafische Verhältnis zum «*Mäuerchen*» verifizieren.

Gruben mit und ohne Befeuerungsspuren liessen sich nur am südlichen, leicht abfallenden Rand der weniger dicht belegten Friedhofszone fassen, wo bereits 1967



(Sondierschnitt 14) römische Funde geborgen worden waren **Taf. 3,66**. Von den hier im Jahr 2015 freigelegten Gruben waren nur gerade noch die Grubensohlen erhalten **Abb. 7**. Die oberen Teile sowie das ursprünglich dazugehörige Gehriveau sind wohl der Erosion und der landwirtschaftlichen Nutzung zum Opfer gefallen. Mit Ausnahme von gebranntem Lehm mit Abdrücken von Rundhölzern konnten aus den Gruben zwar keine Funde geborgen werden, doch liessen drei ¹⁴C-Daten auf eine Nutzung im 2./3. Jahrhundert n. Chr. schliessen **Abb. 8**. Das Vorhandensein von gebranntem Hüttenlehm und das Fehlen von Funden weist weniger auf eine Nutzung in Zusammenhang mit kultischen Aktivitäten oder Bestattungsriten (Kremationsgrube) als vielmehr mit gewerblichen Tätigkeiten (Wandlehm? Ofen mit Kuppelaufbau? Haltbarmachung von Lebensmitteln?) hin.

Das Fundmaterial aus den Grabverfüllungen

Neben den Strukturen, die nachweislich älter als der spätantike-frühmittelalterliche Bestattungsplatz sind, liegen aus den Grabverfüllungen doch recht zahlreiche Funde vor, die auf eine vorgängige eisenzeitliche und römische Nutzung des Geländes wei-

sen **Abb. 18**. Sie fanden sich hauptsächlich in den Grabverfüllungen im zentralen Bereich des Friedhofes, wo sich auch die ältesten, spätromischen Bestattungen lokalisierten liessen **Abb. 5**.¹⁹ Im Gegensatz zu den umliegenden Gräbern waren diese zentralen Grabgruben mit schwarz-brandigem Erdmaterial verfüllt, bei welchem es sich um umgelagerte ältere Siedlungsschichten handeln muss. Weitere Grabverfüllungen mit römischen Funden streuen unregelmässig bis an den westlichen und östlichen Rand des Friedhofes. Drei Gräber (Nr. 217, 220, 224) liegen unmittelbar «beim Mäuerchen», bei welchem die «dicke, brandige Schicht mit prähistorischen Scherben» dokumentiert worden war (siehe oben).

Da sich das Fundmaterial aus den Verfüllungen der Gräber im westlichen Friedhofsteil von jenem im östlichen Bereich chronologisch unterscheidet, wird es separat besprochen: *Fundensemble 1* umfasst die Funde aus den Verfüllungen der zentralen Grabgruppe und der westlich und nördlich gelegenen Gräber bis und mit Grab Nr. 151 und *Fundensemble 2* die Funde aus den Verfüllungen der am Ostrand gelegenen Gräber und aus der dort dokumentierten «dicken, brandigen Schicht mit prähistorischen Scherben beim Mäuerchen» **Abb. 5**.

Abb. 4: Bonaduz, Bot Panadisch. 1941/42 und 1970. Übersichtsplan des Hügelkammes mit der Lage der Ausgrabungen.

- 1 Kiesgrube (Fundstelle der Gräber)
- 2 Befund A
- 3 Befund B
- 4 Ausgrabung 1970

Mst. 1:750.

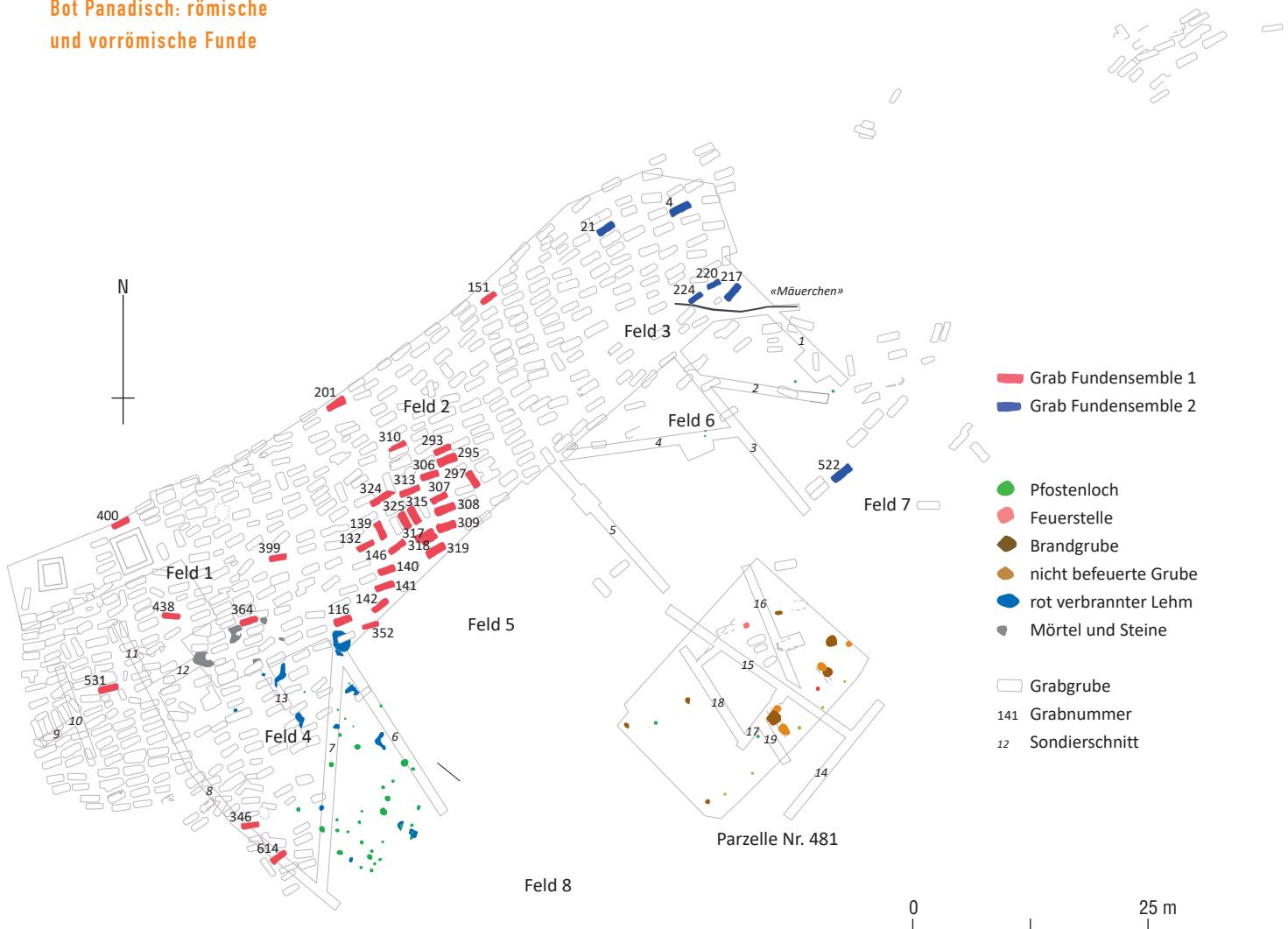


Abb. 5: Bonaduz, Valbeuna. Übersichtsplan der Ausgrabungen 1966–71 und 2015. Mst. 1:700.

Mit den nachfolgenden Kommentaren zu ausgewählten chronologisch relevanten Funden soll versucht werden, diese beiden Fundensembles zeitlich einzugrenzen und zu bewerten.

Fundensemble 1

Nahezu zwei Drittel aller mit den Grabverfüllungen eingebrachten Funde stammen aus dem zentralen Friedhofbereich (Gräber Nr. 116, 132, 139, 140, 141, 142, 146, 293, 295, 297, 306–310, 313, 315, 317/318, 319, 324, 325, 352), streuen vereinzelt aber auch in Gräbern der benachbarten Bestattungsareale (Gräber Nr. 151, 201, 346, 364, 399, 400, 438, 531, 614) **Abb. 5**. Zum Fundbestand gehören Keramik, das Fragment eines Lavezgefäßes (Speckstein) sowie einige

Metallobjekte und Tierknochen, darunter auch kalzinierte.²⁰ Die Mehrheit der Keramik ist kleinfragmentiert und die Brüche sind oft kantengerundet **Abb. 9**. Zahlreiche Fragmente konnten ausserdem nicht näher bestimmt werden, da ihre Oberflächen zu stark verbrannt oder verwittert sind.

Bei den ältesten Objekten handelt es sich zum einen um den 2,4 cm langen bronzezeitlichen Nietstift **Taf. 1,7**, der zu einem *spätbronzezeitlichen Schwert* gehören könnte,²¹ sowie um eine im Feuer stark verschmolzene und verformte Bronzefibel – möglicherweise eine *Fibel vom Mittellatène-Schema* mit zurückgelegtem Fuss **Taf. 1,9** (Helmkopffibel?²²) – aus der Verfüllung von Grab Nr. 297.

Die *späte Eisenzeit* ist mit der stark fragmentierten Fibel mit Bügelknick über der Spirale und Bügelknopf²³ **Taf. 2,39** aus Grabverfüllung Nr. 325 sowie dem geflügelten Ringknopfgürtelhaken **Abb. 11; Taf. 1,14** aus der Grabverfüllung Nr. 315 vertreten, der an beiden Seiten des nicht erhaltenden Knopfes Fortsätze aufweist. Die eine Ringhälfte fehlt, der erhaltene Teil ist – wohl durch Abnutzung – stark verdünnt. Ringknopfgürtelhaken sind charakteristische Gürtelteile der späten Eisenzeit²⁴, vereinzelt scheinen sie offenbar bis in augusteische Zeit und später getragen worden zu sein.²⁵ In die späteste Eisenzeit bzw. caesarische Zeit gehört die Scharnierbogenfibel des Typs Alesia **Taf. 2,38**²⁶ aus der Verfüllung von Grab Nr. 325. In augusteische Zeit bzw. zwischen die letzten beiden Jahrzehnte v. Chr. und das frühe 1. Jahrhundert n. Chr. schliesslich ist das vollständig erhaltene Exemplar einer Aucissafibel mit profilierten und gekerbten Bügel **Taf. 1,6** aus der Grabverfüllung Nr. 201 zu datieren.²⁷

Aus der späten Eisenzeit oder allenfalls frühen Kaiserzeit stammen wohl auch die Fragmente der handgemachten oder überdrehnten Gefässe²⁸. So z.B. das aus der Verfüllung des Grabes Nr. 295 geborgene Wandfragment mit vertikalem Kammstrich **Taf. 1,8** sowie die Boden- und Wandscherbe des Topfes mit Wellenbanddekor aus Grabverfüllung Nr. 317/318 **Taf. 1,22**, zu welchem vermutlich auch das Fragment **Taf. 1,16** aus der Grabverfüllung Nr. 315 unmittelbar nördlich von Grab Nr. 317 gehört.

Etwas jünger, in die 1. Hälfte des 1. Jahrhundert, datiert die Fibel mit degeneriertem Tierkopf Demetz Typ TKF IIc 1a **Abb. 10; Taf. 1,4** – eine Variante der Fibel mit beissendem Tierkopf wie sie vor allem aus dem mittelalpinen Raum und dem bayerischen Alpenvorland bekannt ist – aus der Grab-

verfüllung Nr. 146.²⁹ Die jüngste Fibel **Taf. 1,5** stammt aus Grab Nr. 15, Es handelt sich um eine Fibel des Typs der eingliedrigen kräftig profilierten Fibel des Typs Riha 2.9 bzw. einer Variante, die v. a. in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts in Verwendung war.³⁰

Ungleich umfangreicher vertreten als die eisenezeitliche/frühkaiserzeitliche ist die mittelkaiserzeitliche Keramik (spätes 1./2. bis 3. Jahrhundert n. Chr.):³¹ Das Spektrum der Terra Sigillata und Terra Sigillata-Imitationen umfasst neben einer Schale Dragendorff 42 (Grab Nr. 141 **Taf. 1,2**), einer Kragenschüssel des Typs Dragendorff 38 (Grab Nr. 319 **Taf. 2,25**) und ev. einem Teller Dragendorff 32 (Grab Nr. 319 **Taf. 2,26**) verschiedene Fragmente von Reliefschüsseln des Typs Dragendorff 37 (Grab Nr. 317/318 **Taf. 1,18**; Grab Nr. 319 **Taf. 2,23**). Mehrfach vertreten sind desgleichen mit Riffelband verzierte Terra Sigillata Schüsseln (Grab Nr. 319 **Taf. 1,3**; Grab Nr. 531 **Taf. 2,43**). Aus den Verfüllungen von Grab Nr. 317/318 stammen ausserdem Scherben teilengobierter Keramik: Zum einen einer Schüssel der Form Drack 21 **Taf. 1,17** und zum andern einer Schüssel der Form Drack 20 **Taf. 1,19**. Zu letzterem Gefäss gehören auch die Randfragmente aus dem danebenliegenden Grab Nr. 319 **Taf. 2,27; Taf. 2,33** und vielleicht auch jenes aus Grab Nr. 531 **Taf. 1,42**, einem Grab, das rund 32 Metern ausserhalb der zentralen Grabgruppe im nordwestlichen Teil des Friedhofes angelegt wurde. Scherben von Glanztonkeramikbechern schliesslich liegen aus den Verfüllungen von Grab Nr. 139 **Taf. 1,1** und Nr. 317/318 **Taf. 1,20** vor. Die Fragmente scheibengedrehter Gefässe reduzierend oder oxidierend gebrannter Gebrauchskeramik mit und ohne Überzug, die in grösserem Umfang vor allem aus den Gräbern Nr. 317/318 und 319 vorlie-

Bonaduz, Valbeuna und
Bot Panadisch: römische
und vorrömische Funde



Abb. 6: Bonaduz, Valbeuna,
Parzelle Nr. 481. 2015.
Übersichtsfoto der Ausgra-
bungsfläche. Ausgezeichnet
sind die dokumentierten
Befunde. Die Sondierschnitte
von 1967 zeichnen sich als
dunkle Streifen und Flächen
im anstehenden Bonaduzer
Schotter ab.

- Pfostengrube unbestimmt
- Pfostengrube neuzeitlich
- Grab (mit Sarg)
- 702 Grab Nr., Ausgrabung 1967
- Vorratsgrube (?)
- Brandgrube
- Feuerstelle

gen, lassen sich zeitlich kaum genauer als in 1.–3. Jahrhundert einordnen. In die mittlere Kaiserzeit gehören schliesslich auch die beiden bronzenen Zierknöpfe mit einem bzw. zwei Gegenknöpfen, die aus den Verfüllungen der unmittelbar nebeneinanderliegenden Gräber Nr. 313 und 324 **Taf. 1,13**; **Taf. 2,37** stammen.³²

Zu den jüngsten Funden zählt der in Form einer Rosette geschmiedete Beschlag **Taf. 2,47**, der zeitlich wie der eiserne Armbrustbolzen **Taf. 2,46** im Spätmittelalter zu verorten ist.

Fundensemble 2

Dieses Fundensemble **Taf. 3,48–59** umfasst zum einen die Funde aus den Grabverfüllungen im östlichen Teil der Nekropole **Abb. 5** (Gräber Nr. 4, 21, 217, 220, 224, 522) und zum anderen jene aus der «*dicken, brandigen Schicht mit prähistorischen Scherben*», welche im Bereich der Gräber Nr. 217, 220 und 224 «*beim Mäuerchen*» dokumentiert wurde. Die Funde aus den *Grabverfüllungen* sind wenig zahlreich: Neben kammstrichverzierter Gebrauchskeramik **Taf. 3,48** fand sich unter dem Humus unmittelbar über Grab Nr. 21 eine eiserne Drahtfibel mit innerer Sehne und geschlossenem Nadelhalter **Abb. 12**; **Taf. 3,49** wie sie in augusteischen Kontexten, z. B. in Dangstetten (D), mehrfach nachzuweisen ist.³³

Das Fundensemble aus dem Bereich des «*Mäuerchens*» enthält neben Terra Sigillata-Gefässen (Typ Dragendorff 27, Typ Dragendorff 33) mehrere Fragmente von Dünwandkeramik, u. a. einer Schale mit Sandbewurf wohl aus den Lyoner Produktionsstätten (F) **Taf. 2,51** sowie Scherben eines frühkaiserzeitlichen bleiglasierten Gefässes. Mit der Fundortangabe «*beim Mäuerchen*» versehen ist desgleichen das Krempenfrag-

ment mit Flechtbandzier eines Negauer Helmes des Typs Castiel **Abb. 14**; **Taf. 3,57**.³⁴ Alpine Helme dieses Typs sind ins 2./1. Jahrhundert v. Chr. (Stufe Latène D) zu datieren, wobei sie in den bündnerischen Alpen auch in frühkaiserzeitlichen Siedlungen zu finden sind (Savognin-Padnal; Mon).³⁵

Weitere Funde aus dem östlichen Teil der spätromisch-frühmittelalterlichen Nekropole

Neben einem spätbronzezeitlichen Topffragment **Taf. 3,61** ist hier vor allem die

Abb. 7: Bonaduz, Valbeuna, Parzelle Nr. 481. 2015. Aufsicht A und Profilansicht B der Brandgrube, die bereits im Jahr 1967 im Sondierschnitt 17 angeschnitten worden war. Blick gegen Norden/Westen.



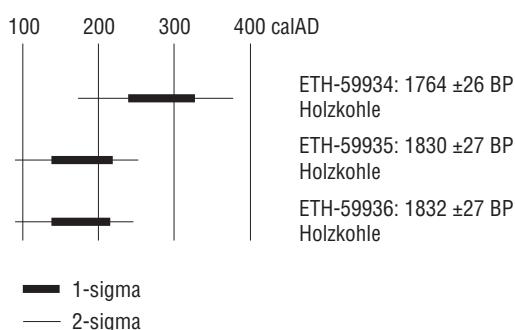


Abb. 8: Bonaduz, Valbeuna, Parzelle Nr. 481. 2015. Die ^{14}C -Daten von drei römischen Gruben.

Graphittonkeramik anzuführen **Taf. 3,62**,³⁶ die ebenso wie die eiserne Drahtfibel mit Rahmenfuss **Taf. 3,64** in einen späteisenzeitlichen Kontext (Latène D1) zu setzen ist.

Die römische Keramik aus den Sondierschnitten lässt sich mit dem Vorhandensein einer Schale des Typs Dragendorff 27 und Dünnwandkeramik (bleiglasiertes Gefäß, Schale mit Sandbewurf) chronologisch mit dem Ensemble aus der «dicken, brandigen Schicht mit prähistorischen Scherben» vergleichen.

Funde aus der Südzone und Funde ohne exakte Fundortangabe

Die einzige Münze von Valbeuna, ein gut erhaltener Antoninian des Probus (281 n. Chr., **Taf. 3,66**)³⁷ kam in der Südzone, in einer Grube in Sondierschnitt 14 zusammen mit römischer Keramik der mittleren Kaiserzeit und Tierknochen zum Vorschein. Die eiserne Geschoßspitze **Taf. 3,67** mit der Fundortangabe «Maisfeld» ist ins Spätmittelalter (13.–15. Jahrhundert) zu datieren.

Fazit zur Fundstelle Valbeuna

Das Fundmaterial der Fundstelle Valbeuna deckt insgesamt eine weite Zeitspanne ab: Während jedoch die späte Bronzezeit und die mittlere Latènezeit auf der einen und

das späte Mittelalter auf der anderen Seite lediglich mit einzelnen Funden vertreten sind, lässt das Gros des Fundbestandes aus dem zentralen Bereich des Gräberfeldes (Fundensemble 1) auf eine kontinuierliche, vielleicht aber unterschiedliche oder unterschiedlich intensive, Nutzung und (gewerbliche?) Besiedlung des Areals in der Zeit zwischen der ausgehenden Eisenzeit (Stufe Latène D) und dem 3. Jahrhundert n. Chr. schliessen.

Die Fundensembles aus dem Ostteil (Fundensemble 2) und dem Südteil der Nekropole umspannen wesentlich engere, sich aber komplementierende Zeiträume. So lässt sich Fundensemble 2 zwischen die Stufe Latène D1 und das 1. Jahrhundert datieren, ohne dass jedoch der Nachweis für eine Kontinuität vorliegt; aus dem südlichen Teil der Nekropole stammen ausschliesslich mittelkaiserzeitliche Funde.

Die Befunde und Funde auf dem Bot Panadisch

Die Gräber

Anlass für die Ausgrabungen auf dem Bot Panadisch war die Entdeckung von Körpergräbern am Südhang des Hügels.³⁸ Walo Burkart führte zwischen 1937 und 1941 Nachuntersuchungen durch und konnte dabei vier weitere Bestattungen dokumentieren.

Abb. 9: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Fundensemble 1. Spektrum der Funde aus der Grabverfüllung Nr. 317/318.



0

10 cm



Abb. 10: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Fundensemble 1. Fragment einer römischen Fibel (Kat.-Nr. 4) mit degenierterem Tierkopf aus der Grabverfüllung Nr. 146. Mst. 1:1.



Abb. 11: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Fundensemble 1. Römischer Ringknopf-Gürtelhaken (Kat.-Nr. 14) aus der Grabverfüllung Nr. 315. Mst. 1:1.

tieren (Gräber I–IV), die aber auf keinen Plan eingetragen wurden. Gemäss seinen Angaben waren alle Toten, zwei Männer und zwei Frauen, in Rückenlage mit dem Kopf im Westen und mit Blick nach Osten bestattet.³⁹ Bei drei Gräbern konnten unter den Skeletten Holzreste festgestellt werden, die von Burkart als Reste von Totenbrettern gedeutet wurden. In allen Gräbern lag Holzkohle, entweder als Häufchen bei den Händen oder zerstreut in der Grabgrube, aber nur eine der Bestattungen (Grabnummer unbekannt) enthielt eine Beigabe – die durchlochte Steinperle **Taf. 4,78**, die bei der Hüfte des Skelettes zum Vorschein gekommen war. Während Walo Burkart noch davon ausging, dass es sich um eisenzeitliche Bestattungen handelte⁴⁰, konnte 2016 die bereits von Schneider-Schnekenburger vermutete jüngere Zeitstellung durch ¹⁴C-Datierungen bestätigt werden **Abb. 15**⁴¹: Grab I datiert ins 7. Jahrhundert und die Grabungen II–IV erfolgten im 9. bzw. im frühen 10. Jahrhundert. Damit sind sie deutlich jünger als die jüngsten Gräber von Valbeuna, die ins 7. Jahrhundert datieren.⁴²

Die Siedlungsbefunde

Infolge der Erosion sind vom Bot Panadisch nur die in das anstehende Bodenmaterial (Bonaduzer Schotter) eingetieften Befunde überliefert **Abb. 4**. Es handelt sich

Abb. 13: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Spektrum des Fundensembles 2.

dabei um Gruben bzw. Grubenhäuser mit Feuerstellen sowie um Pfosten- und Pfahlnegative, die von Walo Burkart als Reste von Wohnbauten – als Hüttenbau A (=Befund A: Grubenhäus mit Feuerstelle von 2,7 m Durchmesser) und Hüttenbau B (=Befund B: Grube von 4,45 auf 3 m) – interpretiert wurden. Eine Siedlungsschicht liess sich offenbar nicht erkennen; die Funde lagen in der humosen Deckschicht und in den Verfüllungen der oben erwähnten Baubefunde **Abb. 19**.⁴³ Eine vergleichbare Befunderhaltung zeigte sich auch in den Flächen der Ausgrabungen von 1970 am Nordende des Hügels: Auch hier lagen die Funde in einer «humosen, mit Kies und Steinen» durchsetzten Schicht unter der Grasnarbe.

Die Funde

Aus einer Grube bei *Befund A* stammt das Glied einer mittellatènezeitlichen Gürtelkette (250–150 v. Chr.) **Taf. 4,73**⁴⁴; der jüngeren Eisenzeit sind die Graphittonkeramik



Abb. 12: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Fundensemble 2. Eisenfibel vom Spätlatène-Schema (Kat.-Nr. 49) aus der Grabverfüllung Nr. 21. Mst. 1:1.



0

10 cm

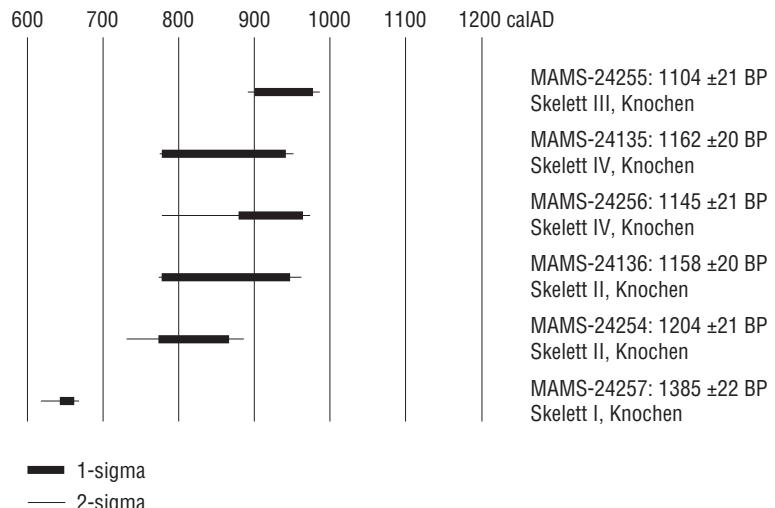


Abb. 14: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Fundensemble 2, «beim Mäuerchen». Fragment einer bronzenen Krempe des späteisenzeitlichen Helmtyps Castiel (Kat.-Nr. 57) (3.–1. Jahrhundert v. Chr.) Mst. 2:1.

Taf. 4,70 sowie wohl auch die Fragmente **Taf. 4,71.72** zuzuweisen. In römische Zeit dagegen sind die Bodenfragmente des gehauenen Lavezgefäßes **Taf. 4,69** zu datieren. Die beiden Eisenmesser **Taf. 4,68.74** sind nicht genauer einzuordnen, eine latènezeitliche und/oder römische Datierung ist jedoch wahrscheinlich. Aus *Befund B* konnten neben einer Scherbe mit Kammstrichverzierung **Taf. 4,77** mehrere Fragmente einer rotbraun und weiß bemalten Flasche **Taf. 4,76** geborgen werden, für die entweder eine Datierung in die späte Eisenzeit oder – wie für die Aucissafibel **Abb. 16**; **Taf. 4,75** – in die frühe Kaiserzeit möglich ist.

Die Funde, die am *Fusse der Kiesgrube* und am *Nordrand des Hügels*⁴⁵ zu Tage gekommen waren, sind mehrheitlich der späten Eisenzeit zuzuweisen⁴⁶: So die Graphtionkeramik **Taf. 5,81**, der Topf **Taf. 5,82** und die vier verzierten Wandscherben **Taf. 5,85.86.88.89**. Das Gleiche gilt auch für den Glasarmring **Abb. 17**; **Taf. 5,91**⁴⁷ und vielleicht auch für den Eberzahn mit bronzener Niete **Taf. 5,79**. Ein vergleichbares Exemplar ist vom bronze- und eisenzeitlichen Siedlungsplatz *Suotchastè* in Ardez bekannt.⁴⁸ Für die übrigen Funde kann auch eine römische Zeitstellung nicht ausgeschlossen werden.

Abb. 15: Bonaduz, Bot Panadisch. 1937–1941. Die im Jahr 2016 ermittelten ¹⁴C-Daten der mittelalterlichen Körpergräber I–IV.



Fazit zur Fundstelle Bot Panadisch

Nach Ausweis des Fundmaterials kann die Besiedlung auf dem Hügel in die Zeit zwischen die jüngere Eisenzeit (2. Jahrhundert v. Chr.) und die frühe Kaiserzeit datiert werden. Sowohl die Gräber wie einige wenige Funde zeigen, dass der Hügel offenbar erst wieder im Mittelalter begangen bzw. genutzt wurde.

Die Fundstellen Valbeuna und Bot Panadisch – eine Neubewertung des archäologischen Fundbestandes

Die Neubetrachtung und Analyse der Befunde und Funde, die seit den 1930er Jahren auf der Terrasse Valbeuna und den 1960er Jahren auf der benachbarten Anhöhe Bot Panadisch u. a. auch in den Verfüllungen der spätromisch-frühmittelalterlichen Gräber zu Tage gekommen sind, erlauben es, die Besiedlungsgeschichte dieser Fundstellen wenngleich nicht schlüssig zu interpretieren, so doch chronologisch präziser, als dies bisher möglich war, nachzuzeichnen.

Vereinzelte Funde lassen auf eine Nutzung und oder Begehung der beiden Fundorte bereits während der späten Bronzezeit und der mittleren Latènezeit schliessen. Nach Ausweis des Fundbestandes, vor allem dessen Umfang, ist an beiden Orten mit einer eigentlichen Besiedlung allerdings erst ab der späten Eisenzeit (Stufe LT D1) zu rechnen. In Valbeuna sprechen vor allem die Funde aus den Grabverfüllungen des zentralen Teiles des Gräberfeldes für eine kontinuierliche Besiedlung bis in die frühe Kaiserzeit, auch wenn diese nicht lückenlos vor allem mit Importen, beispielsweise italischer Terra Sigillata und Amphoren, wie wir sie insbesondere von militärischen Siedlungen kennen, tatsächlich auch nachweisbar wäre. Ähnliches gilt auch für

den Pot Panadisch, wo zwei Baubefunde mit einigen wenigen Funden derselben Zeitspanne vorliegen, ohne dass im Fundmaterial eine lückenlose Kontinuität zu erkennen ist. Es bleibt wohl zukünftigen Forschungen vorbehalten, zu untersuchen, wie und ob sich die Übergangszeit, d. h. die caesareische und augusteische Epoche zwischen dem mittleren 1. Jahrhundert v. Chr. und der Zeitenwende im keramischen Fundbestand ausserhalb der grösseren Siedlungen im zentralen Alpenraum manifestiert. Für einen eisenzeitlichen Brandopferplatz in Valbeuna, wie er beispielsweise auf dem Ochsenberg in Wartau SG untersucht werden konnte,⁴⁹ liegen bislang keine Hinweise vor.



Abb. 16: Bonaduz, Bot Panadisch. 1941 / 42. Römische Aucissafibel (Kat.-Nr. 75) aus Befund B.
(1. Hälfte 1. Jahrhundert).
Mst. 1:1.



Abb. 17: Bonaduz, Bot Panadisch. 1970. Bruchstück eines Glasarmrings (Kat. Nr. 91) der jüngeren Eisenzeit (2. / 1. Jahrhundert v. Chr.).
Mst. 1:1.

**Bonaduz, Valbeuna und
Bot Panadisch: römische
und vorrömische Funde**

Abb. 18: Bonaduz, Valbeuna. 1966–71. Die statistischen Angaben zu den Funden.

	Verfüllung Grab Nr.	Keramik (n)	Gewicht (g)	Metall (n)	Gewicht (g)	Knochen (n)	Gewicht (g)	Anderes	Gewicht (g)
Fundensemble 1	116	21	58			2, verbrannt	2		
Fundensemble 1	132	3	3						
Fundensemble 1	139	5	24						
Fundensemble 1	140	9	28						
Fundensemble 1	141	70	191					3 Lavez	18
Fundensemble 1	142	8	16						
Fundensemble 1	146	32	121			2, verbrannt	3		
Fundensemble 1	151			1	12				
Fundensemble 1	201			1					
Fundensemble 1	293	1	5						
Fundensemble 1	295	3	16						
Fundensemble 1	297			1	19				
Fundensemble 1	306			1	79				
Fundensemble 1	307	1	5			2, verbrannt	3		
Fundensemble 1	308	1	5	1	9				
Fundensemble 1	309	2	9						
Fundensemble 1	310			1	2				
Fundensemble 1	313	2	9	1	4				
Fundensemble 1	315	4	24	2	11	1, verbrannt	7		
Fundensemble 1	317/318	66	330	1	5				
Fundensemble 1	319	106	112	2	3			4 Lavez	44
Fundensemble 1	324			1	3				
Fundensemble 1	325	5	19	1	7				
Fundensemble 1	346	1	17						
Fundensemble 1	352	3	27						
Fundensemble 1	364	1	14						
Fundensemble 1	399	1	5						
Fundensemble 1	400	1	6						
Fundensemble 1	438			1	8				
Fundensemble 1	531	100	308			7, verbrannt	8		
Fundensemble 1	614	1	7						
Fundensemble 2	4	1	8						
Fundensemble 2	21			1	14				
Fundensemble 2	217	8	71						
Fundensemble 2	220			1	2				
Fundensemble 2	224	1	12						
Fundensemble 2	522			1	0				
<i>dicke, brandige Schicht mit prähistorischen Scherben (beim Mäuerchen)</i>	109	250	21	47	14, teilw. verbrannt	20	1 Glas 1 Lavez	3 8	
Südzone und Streufunde	<i>bei Haus Caluori</i>	15	47	1	3				
	<i>Maisfeld</i>			1	26				
	<i>Sondierschnitt 14</i>	3	24	2	9				
	<i>Sondierschnitt 17</i>	16	58			1, unverbrannt	2	1 Lavez	31
	<i>Sondierschnitt Nord-Süd</i>	7	24	1	48				
	<i>Streufunde Felder 3 und 6</i>	11	35				4 Hüttenlehm	31	
	<i>Südfeld</i>	5	57				3 Hüttenlehm	51	
	<i>Westteil</i>			1	10				
	Parzelle Nr. 481 (2015)						1 Glas	45	
							1 Mörtel	8	
							Hüttenlehm	18071	

Abb. 19: Bonaduz, Bot Panadisch. 1941/42 und 1970. Die statistischen Angaben zu den Funden.

	Keramik (n)	Gewicht (g)	Metall (n)	Gewicht (g)	Knochen (n)	Gewicht (g)	Anderes	Gewicht (g)
Befund A	5	39	3	53			3 Lavez	121
Befund B	35	111	1	8			3 Glas	24
Streufunde	6	95	8	38			1 Stein	119
							1 Schlacke	61
							1 Eberzahn	20
							5 Hüttenlehm	82
Ausgrabung 1970	15	115	4	40			1 Glasarmring	26
							1 Knochenpfriem	1
							1 Silex	1

Spätestens im mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. scheint der Bot Panadisch, nicht aber Valbeuna als Siedlungsplatz aufgegeben worden zu sein. Siedlungsspuren bzw. vor allem Fundmaterial des 1. Jahrhunderts n. Chr. kamen in den Grabverfüllungen und in einer Siedlungsschicht im Ostteil der Nekropole in Valbeuna, zu welcher möglicherweise eine Trockenmauer gehört, zu Tage.

Mittelkaiserzeitliche Funde des 2. und 3. Jahrhunderts liessen sich in grösserem Umfang, wiederum im zentralen Bereich sowie im südlichen Teil des spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes lokalisieren. In letztgenanntem Areal liessen sich ausserdem mehrere Strukturen fassen, für die zumindest teilweise (Brandgruben) ebenfalls eine mittelkaiserzeitliche Datierung gesichert ist. Alle übrigen Baubefunde in Valbeuna lassen sich chronologisch nicht näher eingrenzen bzw. gehören wohl zur über das Fundmaterial gut belegten Nutzung der Terrasse Valbeuna zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und dem 3. Jahrhundert n. Chr. Der Fundbestand sowie das Fehlen menschlichen Leichenbrandes lassen eine Interpretation als Brandgräberfeld ausschliessen; die brandgezeichneten Keramikfragmente lassen vielmehr auf ein Schadenfeuer schliessen.

Der mittelkaiserzeitliche Fundbestand von Valbeuna ist zwar nicht sehr umfangreich, dennoch ist davon auszugehen, dass die römische Siedlung bereits nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, also gut ein Jahrhundert vor der Anlage der ersten spätrömischen Gräber um die Mitte bzw. gegen das Ende des 4. Jahrhunderts aufgegeben worden war.

Auf dem Bot Panadisch ist nach einer zeitlichen Lücke, die möglicherweise aber auch auf die Erosionsschäden im Südteil zurückzuführen ist, eine erneute Nutzung des Areals bzw. des Südhangs erst wieder mit der Anlage von Gräbern ab dem 7. Jahrhundert bzw. im 9./10. Jahrhundert nachzuweisen. Unklar bleibt, ob damit allenfalls eine Verlagerung des frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes von Valbeuna auf dem Bot Panadisch zu fassen ist.

Fundkatalog

BS: Bodenscherbe

RS: Randscherbe

WS: Wandscherbe

kursiv: Angaben Dokumentation 1941/42 und 1970

Valbeuna

Fundensemble 1

- 1 Gefäss. 1 WS. Glanztonkeramik. Mehrere übereinanderliegende Reihen von Dreiecken, umrundet von einem Kreis, verbrannt. *Brandige Einfüllung*. Grabverfüllung Nr. 139, Fundobjekt-Nr. 304.73.1.
- 2 Schüssel. 1 WS. Terra Sigillata, Barbotine, verbrannt. Typ Dragendorff 42. *Brandige Einfüllung*. Grabverfüllung Nr. 141, Fundobjekt-Nr. 304.49.
- 3 Schüssel. 1 WS. Terra Sigillata. Mit Riffelband verzierte, ovale Kerben und horizontale Rille, eventuell mit grauem Überzug. Grabverfüllung Nr. 141, Fundobjekt-Nr. 304.49.1.
- 4 Kräftig profilierte Fibel mit degeneriertem Tierkopf. Bronze. Tierkopf mit zwei Ohren und zwei Augen, weitere Kreise beim Hinterkopf, nur Bügel erhalten. Demetz Typ TKF IIc 1a. *Brandige Einfüllung*. Grabverfüllung Nr. 146, Fundobjekt-Nr. 304.100015.1.
- 5 Kräftig profilierte Fibel. Bronze. Riha Typ 2.9.4, Ettlinger Typ 13. Grabverfüllung Nr. 151, Fundobjekt-Nr. 304.38.
- 6 Aucissafibel. Bronze. Profilierter und gekerbter Bügel. Riha Typ 5.2.1, Feugère Typ 22. Grabverfüllung Nr. 201, Fundobjekt-Nr. 304.100005.
- 7 Niet. Bronze. Flach gehämmerte Enden. Grabverfüllung Nr. 220, Fundobjekt-Nr. 304.103.1.
- 8 Topf. 1 WS. Handgemachte Keramik, vertikale Kammstrichverzierung, glimmerhaltig. Grabverfüllung Nr. 295, Fundobjekt-Nr. 304.136.1.
- 9 Helmkopffibel? Bronze. Stark korrodiert und verformt, Windung und Bügel erhalten, Nadel mit Bügel verschmolzen. *An linker Grabsseite*. Grabverfüllung Nr. 297, Fundobjekt-Nr. 304.138.1.
- 10 Metallscheibe. Auf beiden Seiten Bruchstellen in der Mitte. *Auf Bauch*, eventuell Verfüllung. Grab Nr. 306, Fundobjekt-Nr. 304.132.1.
- 11 Blechfragment. Bronze. Zwei parallele Nietlöcher, Randbereich leicht nach hinten gebogen. Grabverfüllung Nr. 310, Fundobjekt-Nr. 304.145.1.
- 12 Schale/Schüssel. 1 RS. Engobierte Keramik, rotbrauner Überzug aussen und innen. Grabverfüllung Nr. 313, Fundobjekt-Nr. 304.139.1.
- 13 Zierknopf mit Gegenknopf. Bronze. Leichte Rille beim Rand. Grabverfüllung Nr. 313, Fundobjekt-Nr. 304.125.
- 14 Geflügelter Ringknopfgürtelhaken. Bronze. Stark verdünntes Ende, zweite Seite nicht erhalten. Grabverfüllung Nr. 315, Fundobjekt-Nr. 304.100016.1.
- 15 Gefäss. 1 WS. Gebrauchsgeramik, ovale Kerben und horizontale Rille, graue Bemalung? Grabverfüllung Nr. 315, Fundobjekt-Nr. 304.121.
- 16 Gefäss. 1 WS. Handgemachte Keramik, wellenförmige Verzierung, mehrere parallel verlaufende dünne Linien. Gleiches Gefäss wie Kat.-Nr. 22.

Grabverfüllung Nr. 315, Fundobjekt-Nr. 304.121.

- 17 Gefäss. 1 RS. Teilengobierte Keramik, Rillen und Strichverzierungen, verbrannt. Typ Drack 21. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.6.
- 18 Schüssel. 1 WS. Terra Sigillata, verbrannt. Typ Dragendorff 37. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.
- 19 Gefäss. 1 RS. Teilengobierte Keramik, aussen orangener Überzug. Typ Drack 20. Passscherbe zu Kat.-Nr. 27 und eventuell zu Kat.-Nr. 33 und Kat.-Nr. 42. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.4.
- 20 Gefäss. 1 WS. Glanztonkeramik, zwei horizontale Rillen und längliche, vertikale Kerben. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.11.
- 21 Gefäss. 1 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, orangener Ton, glimmerhaltig. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.19.
- 22 Topf. 1 BS und 3 WS. Handgemachte Keramik, wellenförmige Verzierung, mehrere parallel verlaufende dünne Linien. Gleiches Gefäss wie Kat.-Nr. 16. Grabverfüllung Nr. 317/318, Fundobjekt-Nr. 304.123.16.
- 23 Schüssel. 1 RS. Terra Sigillata. Typ Dragendorff 37. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155 (verschollen).
- 24 Schale/Schüssel. 2 WS. Engobierte Keramik, Riffelbandverzierung, kaum erhaltener Überzug aussen, verbrannt. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.
- 25 Schüssel. 1 RS. Terra Sigillata. Typ Dragendorff 38. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.22.
- 26 Teller. 1 RS. Terra Sigillata. Typ Dragendorff 32. Überzug nicht erhalten, verbrannt. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.2.
- 27 Gefäss. 1 RS. Teilengobierte Keramik, Oberfläche nicht erhalten. Passscherbe zu Kat.-Nr. 19. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.6.
- 28 Schale. 1 RS und 3 WS. Engobierte Keramik, Riffelbandverzierung unter zwei horizontalen Rillen. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.9.
- 29 Gefäss. 1 RS. Engobierte Keramik, schwarzer Überzug aussen. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.25.
- 30 Schale. 1 RS. Engobierte Keramik? eventuell dunkler Überzug aussen und innen, geglättet. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.26.
- 31 Schale/Schüssel. 1 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, Oberfläche sowie im Bruch schwarz. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.23.
- 32 Schale/Schüssel. 1 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, verbrannt. Typ Drack 20. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.27.
- 33 Gefäss. 1 RS. Teilengobierte Keramik, verbrannt. Eventuell zu Kat.-Nr. 19 gehörend. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.28.
- 34 Gefäss. 2 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, glimmerhaltig, verbrannt. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.
- 35 Gefäss. 1 RS. Gebrauchsgeramik, glimmerhaltig, verbrannt. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.31.

- 36** Schale/Schüssel. 1 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, verbrannt. Grabverfüllung Nr. 319, Fundobjekt-Nr. 304.155.32.
- 37** Zierknopf mit zwei Gegenknöpfen. Bronze. Grabverfüllung Nr. 324, Fundobjekt-Nr. 304.126.
- 38** Scharnierbogenfibel Typ Alesia. Messing/Bronze? Zwei Rillen teilen den Bügel in drei gleiche Stücke, Scharnier mit Knopfenden. Feugère Typ 21a1. *Brandige Einfüllung*. Grabverfüllung Nr. 325 (in der Kartei des Rätischen Museums Chur als Grab 315 aufgeführt), Fundobjekt-Nr. 304.118.1.
- 39** Fibel mit Bügelknick über der Spirale und Bügelknopf. Bronze. *Brandige Einfüllung*. Grabverfüllung Nr. 325, Fundobjekt-Nr. 304.100017.1.
- 40** Ring. Eisen. Querschnitt rechteckig. *Oberhalb Fuss links*. Grabverfüllung Nr. 438, Fundobjekt-Nr. 304.10001.1.
- 41** Schüssel. 1 RS. Terra Sigillata, horizontale Rille. Grabverfüllung Nr. 531, Fundobjekt-Nr. 304.20183.6.
- 42** Gefäß. 2 RS. Teilengobierte Keramik, leichte Kanellure unterhalb des Randes, innen kein Überzug, glimmerhaltig. Typ Drack 20. Eventuell zu Kat.-Nr. 19. Grabverfüllung Nr. 531, Fundobjekt-Nr. 304.20183.
- 43** Schüssel. 1 WS. Terra Sigillata. Mit Riffelband verzierte, ovale Kerben und horizontale Rille. Grabverfüllung Nr. 531, Fundobjekt-Nr. 304.20183.
- 44** Hohes Gefäß. 1 RS. Engobierte Keramik, Überzug reicht nur knapp bis unter den Rand. Grabverfüllung Nr. 531, Fundobjekt-Nr. 304.20183.11.
- 45** Schale/Schüssel. 1 RS. Engobierte Keramik, schwarzer Überzug, innen kaum erhalten. Grabverfüllung Nr. 531, Fundobjekt-Nr. 304.20183.15.
- 46** Armbrustbolzen. Eisen. Tülle. *Westfeld, Sondierschnitt Nord-Süd, Humus*. Fundobjekt-Nr. 304.113.
- 47** Beschlag? Eisen. Rosettenförmig, Loch in der Mitte, die vier Blätter wurden von hinten punziert, Stab biegt nach hinten ab. *Westteil*. Fundobjekt-Nr. 304.182.

Fundensemble 2

- 48** Gefäß. 1 WS. Grautonige Gebrauchsgeramik, horizontale sowie vertikale Kammstrichverzierung. *Oben auf dem Rasen*. Grabverfüllung Nr. 4, Fundobjekt-Nr. 304.2.
- 49** Drahtfibel mit geschlossenem Nadelhalter und innerer Sehne. Eisen *Oben in Einfüllung, direkt unter Humus*. Grabverfüllung Nr. 21. Fundobjekt-Nr. 304.100018.1.
- 50** Fragment. Bronze. Zwei kleine Löcher, Ränder zum Teil umgeknickt, sehr dünnes Fragment. Grabverfüllung Nr. 522, Fundobjekt-Nr. 304.20031.1.
- «beim Mäuerchen»**
- 51** Schale. 3 RS und 4 WS. Dünnwandkeramik, rotbrauner Überzug aussen und innen, Kanelluren am Rand, aussen gesandet. *Beim Mäuerchen, in braunkiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.160.21.
- 52** Offenes Gefäß. 1 RS und 5 WS. Engobierte Keramik. *Beim Mäuerchen, in braun-kiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.160.7.
- 53** Krug. 1 RS. Helltonige Gebrauchsgeramik, Trichtermündung. *Beim Mäuerchen, in braunkiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.160.
- 54** Nagel. Bronze. Pilzförmiger Kopf. *Ostrand des Plateaus, Nähe Mäuerchen, in braunkiesigem Grund*. Fundobjekt-Nr. 304.158.3.
- 55** Ring. Bronze. Bikonisch. *Ostrand des Plateaus, Nähe Mäuerchen, in braunkiesigem Grund*. Fundobjekt-Nr. 304.158.1.
- 56** Ring. Bronze. Bikonisch. *Ostrand des Plateaus, Nähe Mäuerchen, in braunkiesigem Grund*. Fundobjekt-Nr. 304.158.2.
- 57** Fragment Negauer Helm. Typ Castiel. Bronze. Krempe, plastisch mit drei Rippen verziert, diagonale, parallel verlaufende Rillenverzierung zwischen Rippen, zwei kleine Nietlöcher. *Ostrand des Feldes, beim Mäuerchen, in braunkiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.159.1.
- 58** Niet. Bronze. Flach gehämmertes Ende, zweite Hälfte nicht erhalten. *Ostrand des Feldes, beim Mäuerchen, in braunkiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.159.2.
- 59** Ring. Bronze. Länglich. *Ostrand des Feldes, beim Mäuerchen, in braunkiesiger Erde*. Fundobjekt-Nr. 304.159.3.

Übrige Fundstellen

- 60** Schale/Schüssel. 2 RS. Terra Sigillata, Rand horizontal nach aussen geknickt. *Feld G-J/1-3, östlich Haus Caluori, in der Störungsschicht im Südostteil des Feldes*. Fundobjekt-Nr. 304.20024.3.
- 61** Topf. 1 RS. Handgemachte Keramik, Fingertupfen auf Rand, Rand ausladend, grob gemagert. *Ostrand des Gräberfeldes, Sondierschnitt SO, im Humus und brauner Kiessschicht*. Fundobjekt-Nr. 304.80.
- 62** Gefäß. 3 WS. Handgemachte Keramik, Graphitton, Strichverzierung. *Östlich Haus Caluori, Sektor 2, in Auffüllung*. Fundobjekt-Nr. 304.20034.
- 63** Blechfragment. Bronze. Zwei rechteckige Nietlöcher, leichte Rille über Löcher. *Östlich Haus Caluori, Sektor 2, im Graben, auf halber Höhe*. Fundobjekt-Nr. 304.20022.1.
- 64** Drahtfibel mit Rahmenfuss. Eisen, verbogen. *Feld H/16, obere Kiessschicht, humos*. Fundobjekt-Nr. 304.10017.
- 65** Fragment. Bronze. Stilisiertes Widderköpfchen? Rillenverzierung auf abgebrochenem Stäbchenansatz. *Sondierschnitt 14, humose, braune Einfüllung in der Grube*. Fundobjekt-Nr. 304.100040.
- 66** Münze. Bronze. Antoninian des Probus Typ Romae Aeter, Rom, 6. Emission: Jahr 281. 3,76 g, 22,1–21,3 mm, 180°; Münzzeichen: R >|< Delta. MATTINGLY HAROLD / SYDENHAM EDWARD A. (Hrsg.): Roman Imperial Coinage. London 1933, 37; Nr. 187 (H). *Sondierschnitt Q bzw. 14, humose, verschmutzte Einfüllung in der Grube*. Fundobjekt-Nr. M1967.17.
- 67** Armbrustbolzen. Eisen. Tülle, rautenförmiger Querschnitt. *Maisfeld, westliches Drittel des Feldes, Humus*. Fundobjekt-Nr. 304.170.1.

Bot Panadisch

Befund A

- 68** Messer, mit eingerolltem Griffdorn. Eisen. Fundobjekt-Nr. 296.5.1.
69 Topf. 3 BS. Lavez. Gehauen. Fundobjekt-Nr. 296.16.1.
70 Topf. 1 RS. Grautonige Gebrauchsgeramik, Graphitton. Fundobjekt-Nr. 296.11.1.
71 Gefäss. 1 WS. Grobkeramik, klammerförmige, mehrreihige Einstichverzierung. Fundobjekt-Nr. 296.9.1.
72 Topf. 2 RS und 1 WS. Grobkeramik, Rand leicht nach aussen geknickt. Fundobjekt-Nr. 296.8.1.
73 Kettenglied einer Gürtelkette. Bronze. Grube. Fundobjekt-Nr. 296.6.2.
74 Messer. Eisen. Grube. Fundobjekt-Nr. 296.6.1.

Befund B

- 75** Aucissafibel. Bronze. Riha Typ 5.2.2. *Steinsetzung*. Fundobjekt-Nr. 296.19.1.
76 Gefäss. 34 WS. Weisse und dunkle Bemalung, kreisförmige Verzierung. *Steinsetzung*. Fundobjekt-Nr. 296.14.1.
77 Gefäss. 1 WS. Gebrauchsgeramik, vertikale Kammstrichverzierung. Fundobjekt-Nr. 296.7.1.

Grab

- 78** Perle. Stein. Beigabe. Fundobjekt-Nr. 296.3.1.

Übrige Fundstellen

- 79** Eberzahn. Durchlochter Bronzestift sowie weiteres Loch an der Zahnspitze. *Nordende*. Fundobjekt-Nr. 296.20.1.
80 Gefäss. 1 RS. Grautonige Gebrauchsgeramik, horizontale Rille, glimmerhaltig. *Nordrand des Hügels*. Fundobjekt-Nr. 296.12.1.
81 Gefäss. 1 WS. Grautonige Gebrauchsgeramik, Graphitton, vertikale Kammstrichverzierung. *Fuss der Kiesgrube*. Fundobjekt-Nr. 296.21.1.
82 Topf. 1 RS. Gebrauchsgeramik, Rand leicht nach aussen geknickt. *Fuss des Hügels*. Fundobjekt-Nr. 296.10.1.
83 Schüssel. 1 RS. Gebrauchsgeramik, dünnes Gefäss. *Fuss des Hügels*. Fundobjekt-Nr. 296.13.1.
84 Stein. Dreieckige Form, kreisrunde oberflächige Bohrung. *Nördlich des Hügels, heruntergefallen?* Fundobjekt-Nr. 296.15.1.

Ausgrabung 1970

- 85** Gefäss. 1 RS. Keramik. Leicht ausladende Randlippe, Ton orange, eventuell dunkler Überzug innen und aussen. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.5.2.
86 Gefäss. 1 WS. Keramik. Eindruckverzierung. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.6.1.
87 Gefäss. 1 WS. Keramik. Fundobjekt-Nr. 294.6.2. Identisch mit **Kat.-Nr. 90?**

- 88** Gefäss. 1 WS. Keramik, Kammstrichverzierung? Fundobjekt-Nr. 294.0.1 (verschollen).
89 Gefäss. 1 WS. Keramik, vertikale Riffelung. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.6.3.
90 Gefäss. 1 WS. Keramik, Kammstrichverzierung? *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.0.2 (verschollen). Identisch mit **Kat.-Nr. 90?**
91 Arming. Glas. Fünf Rippen, farblos mit gelber Fadenuflage auf Mittelrippe. Durchmesser ca. 11 cm. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.5.1.
92 Fibelfuss. Bronze. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.4.2.
93 Fragment. Bronze. Fundobjekt-Nr. 294.0.3 (verschollen).
94 Nadel? Knochen. Spitz zulaufendes Ende. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.4.1.
95 Fragment. Bronze. Klumpen. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.4.3.
96 Fibelfragment. Eisen. Teil des Bügels, einfach gedrehte Spirale, Ansatz der Nadel. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.2.1.
97 Fragment. Eisen. Vierkantig, unten spitz. *Ostende des Hügels, unter dem Humus*. Fundobjekt-Nr. 294.4.4.
98 Silex. Fundobjekt-Nr. 294.0.4 (verschollen).
99 Silex. Fundobjekt-Nr. 294.0.5 (verschollen).

Anmerkungen

- 1** SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der Archäologischen Funde. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980.
2 BRUNNER JOHN A.: Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz. Eine anthropologische Untersuchung. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 14. Chur 1972.
3 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, 1980, wie Anm. **1**, 19, 51.
4 MARTIN-KILCHER STEFANIE/SCHAER ANDREA: Graubünden in römischer Zeit. In: VEREIN FÜR BÜNDNER KULTURFORSCHUNG (Hrsg.): Handbuch der Bündner Geschichte Band 1, Frühzeit bis Mittelalter. Chur 2000, 95.
5 ZANIER WERNER: Das Alpenrheintal in den Jahrzehnten um Christi Geburt. Forschungsstand zu den Historischen und Archäologischen Quellen der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Bodensee und Bündner Pässen (Vorarlberg, Liechtenstein, Sankt Gallen, Graubünden). Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 59. München 2006, 177, 254.
6 BURKART WALO: Die rätische Siedlung «Bot Panadisch» bei Bonaduz. Bündnerisches Monatsblatt 5/6, 1946, 131–149. – RAGETH JÜRGEN: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 47. Chur 2004, 34. – ZANIER 2006, wie Anm. **5**, 173–176.

- 7 Die Mitautorin Caroline Hilty bedankt sich bei Christa Ebnöther, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern, und Mathias Seifert, Archäologischer Dienst Graubünden, für ihre Unterstützung und Kritik.
- 8 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1, 19.
- 9 BURKART 1946, wie Anm. 6, 129–131. – SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1, 51.
- 10 BURKART 1946, wie Anm. 9, 138–140.
- 11 ZANIER 2006, wie Anm. 5, 175.
- 12 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1.
- 13 SEIFERT MATHIAS: Bonaduz GR, Valbeuna. Jahrbuch Archäologie Schweiz 2016, 2016, 220–221.
- 14 Pfostenloch 36 in Feld 6 war mit drei handgemachten und scheibengedrehten Keramikfragmenten sowie mit Zeitungsschnipsel verfüllt. Es wurde wohl zur Befestigung der Fahnenstangen anlässlich des Pfadfinder-Bundeslagers von 1966 angelegt. Weitere Fahnenstangen wurden südlich der Strasse auf einer ebenen Landzunge im Boden verankert. In deren Löchern wurden Brandschichten beobachtet.
- 15 Grabungsprotokoll zwischen 10. Juli und 11. August 1967.
- 16 Grabungsprotokoll zwischen 10. Juli und 11. August 1967: *Feuerstelle A mit aufliegenden Steinen war in den anstehenden Boden eingetieft, starke Brandrötung bis 15 cm in den anstehenden Boden.*
- 17 Grabungsprotokoll zwischen 10. Juli und 11. August 1967: *Grab Nr. 489 stört teilweise Feuerstelle A; Grab Nr. 472 stört Graben C.*
- 18 Grabungsbericht vom 31.8.1966 der Sondierung und ersten Grabungskampagne.
- 19 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1, Taf. 52, 53.
- 20 Für die Bestimmung der Tierknochen sei André Rehazek, Naturhistorisches Museum Bern, herzlich gedankt.
- 21 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 46, 1957, Abb. 29.
- 22 NAGY PATRICK: Castaneda GR. Die Eisenzeit im Misox. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 218, Bonn 2012. Abb. 4.11 (LT C1 und LT C2). – STÖCKLI WERNER E.: Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Antiqua 2. Basel 1975, Taf. 5,531.9.10, 11, C7.2.
- 23 Der Bügelknopf zeigt Verbindungen mit Spätlatène-fibeln des Typs Almgren 65 und dessen Varianten.
- 24 VAN ENDERT DOROTHEA: Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching Band 13. Stuttgart 1991, 28–29.
- 25 VAN ENDERT 1991, wie Anm. 24, 29. – GRAESER Gerd: Ein neuer Grabfund aus dem Binntal. Ur-Schweiz XXXIII. 1969, 2–8.
- 26 DEMETZ STEFAN: Fibeln der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit in den Alpenländern. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, Materialien und Forschungen 4. Leidorf 1999, 156–164.
- 27 OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenreinths in römischer Zeit aufgrund der archäologischen Zeugnisse 1. Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 20. München 1982, 125 und Taf. 41,13. – RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. Forschungen in Augst 18. August 1994, Typ 5. – DEMETZ 1999, wie Anm. 26, 164–167.
- 28 SCHMID-SIKIMIĆ BILJANA / PERNET LIONEL / WIEMANN PHILIPP / SENN MARIANNE: Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz). III. Eisenzeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 217. Bonn 2012, Taf. 25,392–394.405–407. – SCHUCANY CATY / MARTIN-KILCHER STEFANIE / BERGER LUDWIG / PAUNIER DANIEL (Hrsg.): Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel 1999, Taf. 60,31.34.35; 99,93.94.95.100.
- 29 DEMETZ 1999, wie Anm. 26, 141 und 147, Karte 47.
- 30 RIHA 1994, wie Anm. 27, 69–70.
- 31 Zu den einzelnen Typen und deren Datierungen siehe SCHUCANY CATY / MARTIN-KILCHER STEFANIE / BERGER LUDWIG / PAUNIER DANIEL 1999, wie Anm. 28.
- 32 OLDENSTEIN JÜRGEN: Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten. Studien zu Beschlägen und Zierart an der Ausrüstung der römischen Auxiliareinheiten des obergermanisch-raetischen Limesgebietes aus dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 57, 1976, 171.
- 33 OVERBECK 1982, wie Anm. 27, 125 und Taf. 41,4. FINGERLIN GERHARD, Dangstetten I. Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 22. Stuttgart 1986, Grube 374,3. Grube 320,7. – FINGERLIN GERHARD, Dangstetten II. Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 69. Stuttgart 1998, Grube 958, 1. – RIECKHOFF SABINE: Münzen und Fibeln aus dem Vicus des Kastells Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Saalburg Jahrbuch 32, 1975, 16.
- 34 Zuletzt SCHMID-SIKIMIĆ / PERNET LIONEL / WIEMANN PHILIPP / SENN MARIANNE 2012, wie Anm. 28, 11–14.
- 35 EGG MARKUS: Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 11. Bonn 1986, 112. – ZANIER 2006, wie Anm. 5, 229–231.
- 36 ZANIER 2006, wie Anm. 5, 219–222. SCHMID-SIKIMIĆ / PERNET LIONEL / WIEMANN PHILIPP / SENN MARIANNE 2012, wie Anm. 28, 11–12.105–106.
- 37 MATTINGLY HAROLD / SYDENHAM EDWARD A. (Hrsg.): The Roman Imperial Coinage. Volume V. Part II. London 1933. 18, 37 Nr. 187 (H). – OVERBECK BERNHARD: Geschichte des Alpenreintals in römischer Zeit, auf Grund der Archäologischen Zeugnisse, Teil II: die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 21. München 1973, 178.
- 38 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 32, 1940/41, 98.
- 39 BURKART 1946, wie Anm. 6, 138.

- 40** Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 32, 1940/41, 99.
- 41** SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1, 51. – Wir bedanken uns bei Sandra Lösch vom Institut für Rechtsmedizin, Abteilung Anthropologie, der Universität Bern für die Überlassung der Ergebnisse der ¹⁴C-Datierungen.
- 42** SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 1, 49.
- 43** BURKART 1946, wie Anm. 6, 133–138.
- 44** HILD ADOLF/MERHART GERO: Vor- und frühgeschichtliche Funde von Gutenberg-Balzers. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 33. Vaduz 1933, Taf. III. – MÜLLER FELIX/KAENEL GILBERT/GENEVIEVE LÜSCHER (Hrsg.): Die Eisenzeit. SPM IV. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen. Basel 1999, 75.
- 45** Da einzelne von den im Jahr 1970 geborgenen Funden verschollen sind, musste deren Beurteilung über die 1970 erstellten Zeichnungen erfolgen.
- 46** Vom Bearbeiter wird aber auch ein Fragment eines reliefverzierten, ostgallischen Terra Sigillata-Gefäßes des 2. oder 3. Jahrhunderts beschrieben, das heute verschollen ist. Es ist allerdings nicht geklärt, ob das Fragment überhaupt vom Bot Panadisch stammt: RAGETH JÜRGEN: Römische Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 47. Chur 2004, 3.
- 47** STÖCKLI WERNER E.: Urgeschichte der Schweiz im Überblick (15 000 v. Chr. – Christi Geburt. Die Konstruktion einer Urgeschichte. Antiqua 54. Basel 2016, 223 Abb. 159.
- 48** CADUFF BRUNO: Ardez-Suotchastè, eine urgeschichtliche Fundstelle im Unterengadin (GR). Jahrbuch der Historischen Gesellschaft von Graubünden, 2007, Taf. 25, 365.
- 49** SCHMID-SIKIMIĆ/PERNET LIONEL/WIEMANN PHILIPP/SENN MARIANNE 2012, wie Anm. 28.

Adresse

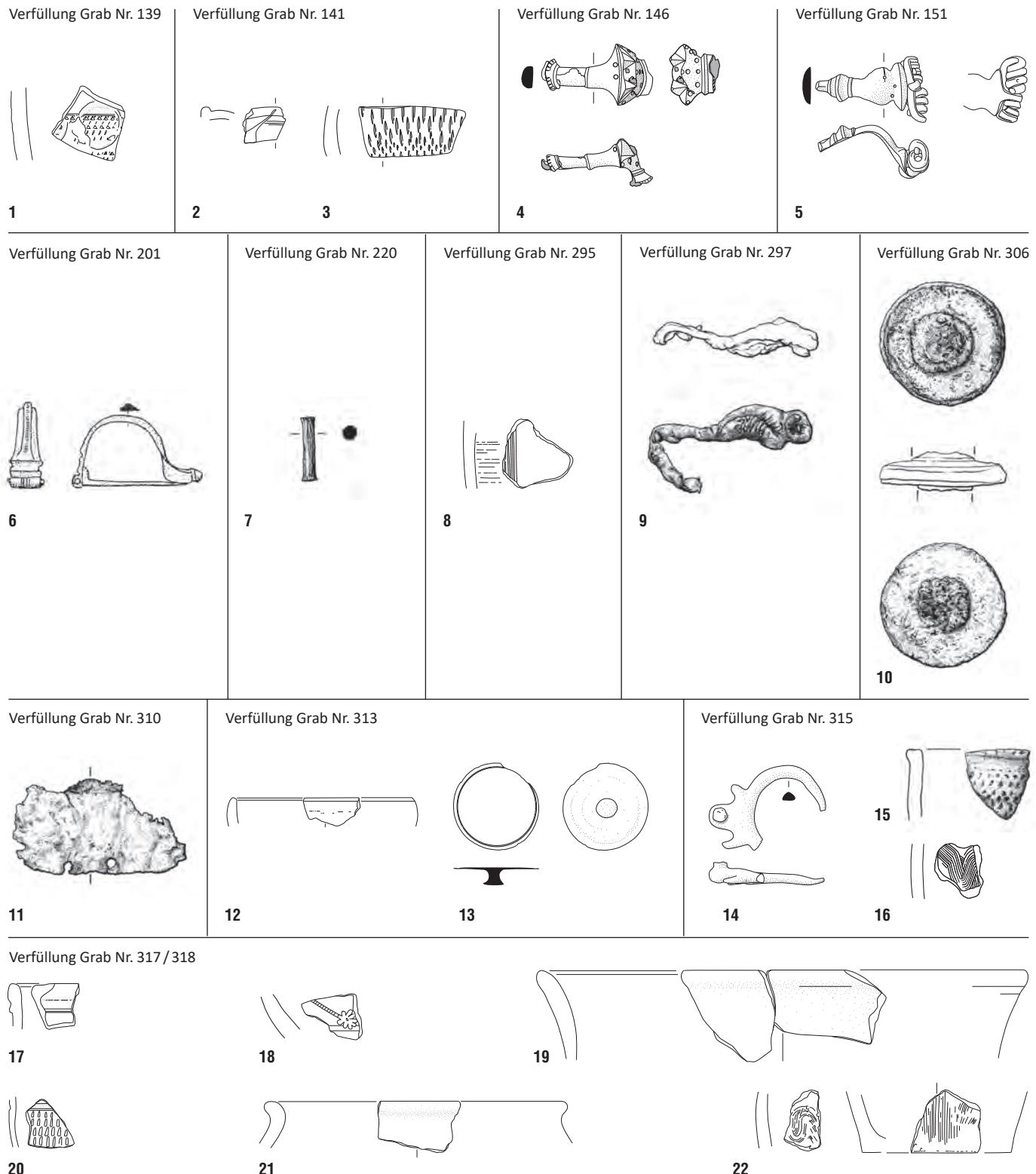
Caroline Hilty
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
caroline.hilty@adg.gr.ch

Christa Ebnoether
Universität Bern
Institut für Archäologische
Wissenschaften
Abt. Archäologie
der Römischen Provinzen
Mittelstrasse 43
CH-3012 Bern
christa.ebnoether@iaw.unibe.ch

Mathias Seifert
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
mathias.seifert@adg.gr.ch

Abbildungsnachweis

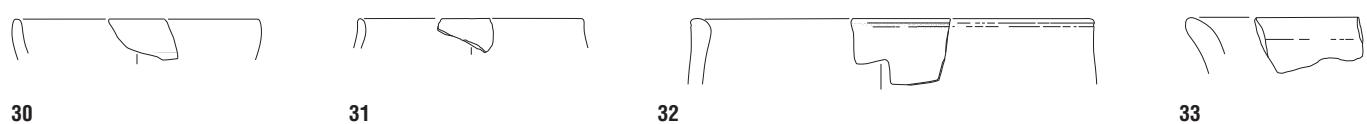
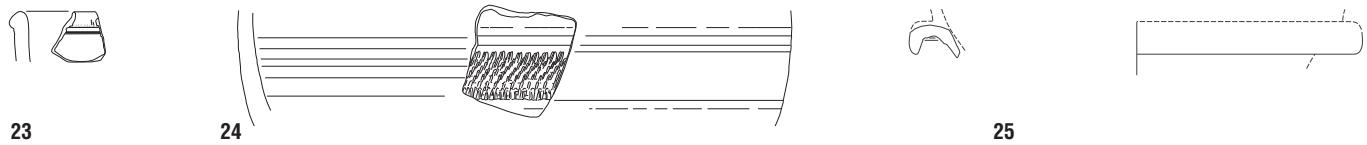
- Abb. 1:** Rätisches Museum Chur
Abb. 3–19: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo



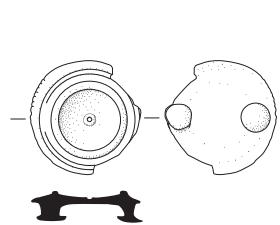
Tafel 1: Bonaduz, Valbeuna. 1966–1971. 1–22 Fundensemble 1. 1–3, 8, 12, 15–22 Keramik. Kat.-Nr. 19 Passcherbe zu Kat.-Nr. 27, 4–7, 9–11, 13, 14 Buntmetall; 40, 46, 47 Eisen. 1–3, 8, 12, 15–22 Mst. 1:3; 4–7, 9–11, 13, 14 Mst. 1:2.

Bonaduz, Valbeuna und
Bot Panadisch: römische
und vorrömische Funde

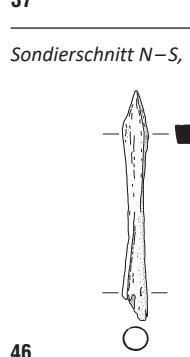
Verfüllung Grab Nr. 319



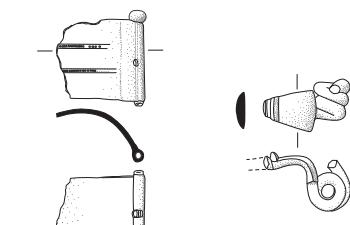
Verfüllung Grab Nr. 324



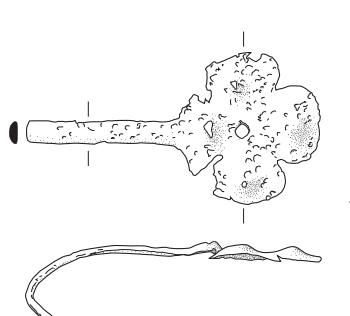
Sondierschnitt N-S, Westfeld



Verfüllung Grab Nr. 325



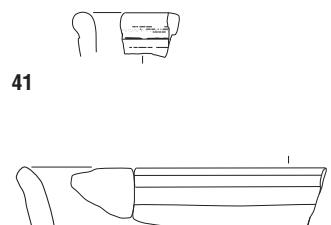
Westteil



Verfüllung Grab Nr. 438

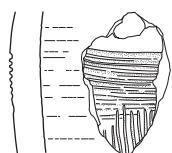


Verfüllung Grab Nr. 531



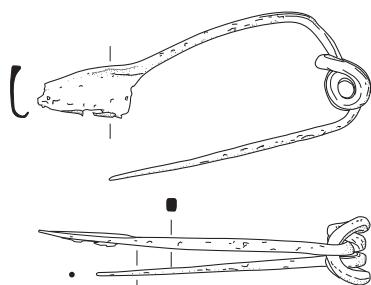
Tafel 2: Bonaduz, Valbeuna. 1966–1971. 23–47 Fundensemble 1. 23–36, 41–45 Keramik. Kat.-Nr. 27 Passscherbe zu Kat.-Nr. 19; 37–39 Buntmetall; 40, 46, 47 Eisen. 23–36, 41–45 Mst. 1:3; 37–40, 46, 47 Mst. 1:2.

Verfüllung Grab Nr. 4



48

Verfüllung Grab Nr. 21



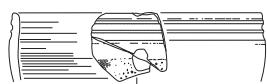
49

Verfüllung Grab Nr. 522

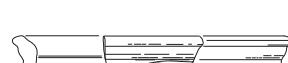


50

Mäuerchen



51



52



53



54



55

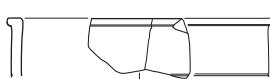


57

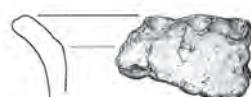
58

59

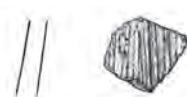
Feld G–J/1–3



60



61



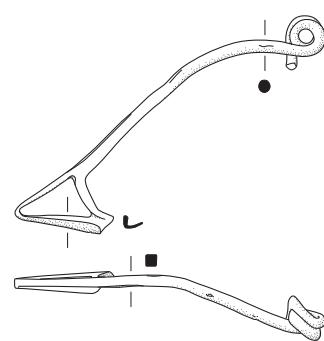
62

Östlich Haus Caluori



63

Feld H/16



64

Sondierschnitt 14



65



66

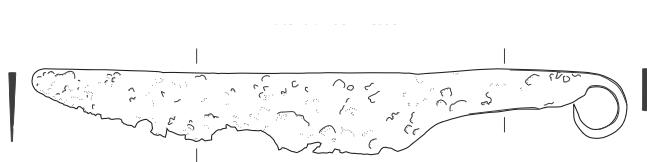
Maisfeld



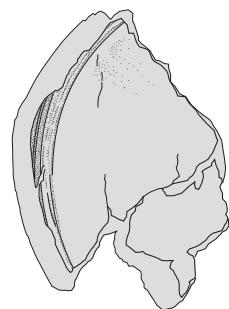
Tafel 3: Bonaduz, Valbeuna. 1966–1971. 48–59 Fundensemble 2; 60–67 übrige Fundstellen. 48, 51–53, 60–62 Keramik; 49, 64, 67 Eisen; 50, 54–59, 63, 65, 66 Buntmetall. 48, 51–53, 60–62 Mst. 1:3; 49, 50, 54–59, 63–67 Mst. 1:2.

Bonaduz, Valbeuna und
Bot Panadisch: römische
und vorrömische Funde

Befund A



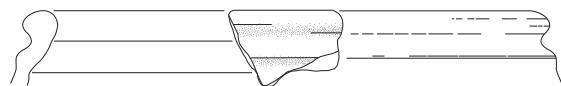
68



69



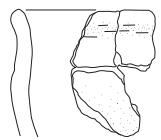
72



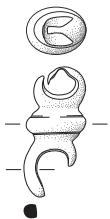
70



71



Grube bei Befund A



73



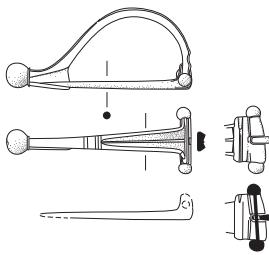
74

Befund B

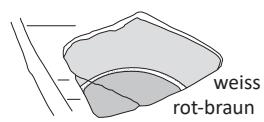


77

Steinsetzung bei Befund B

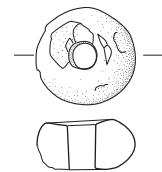


75



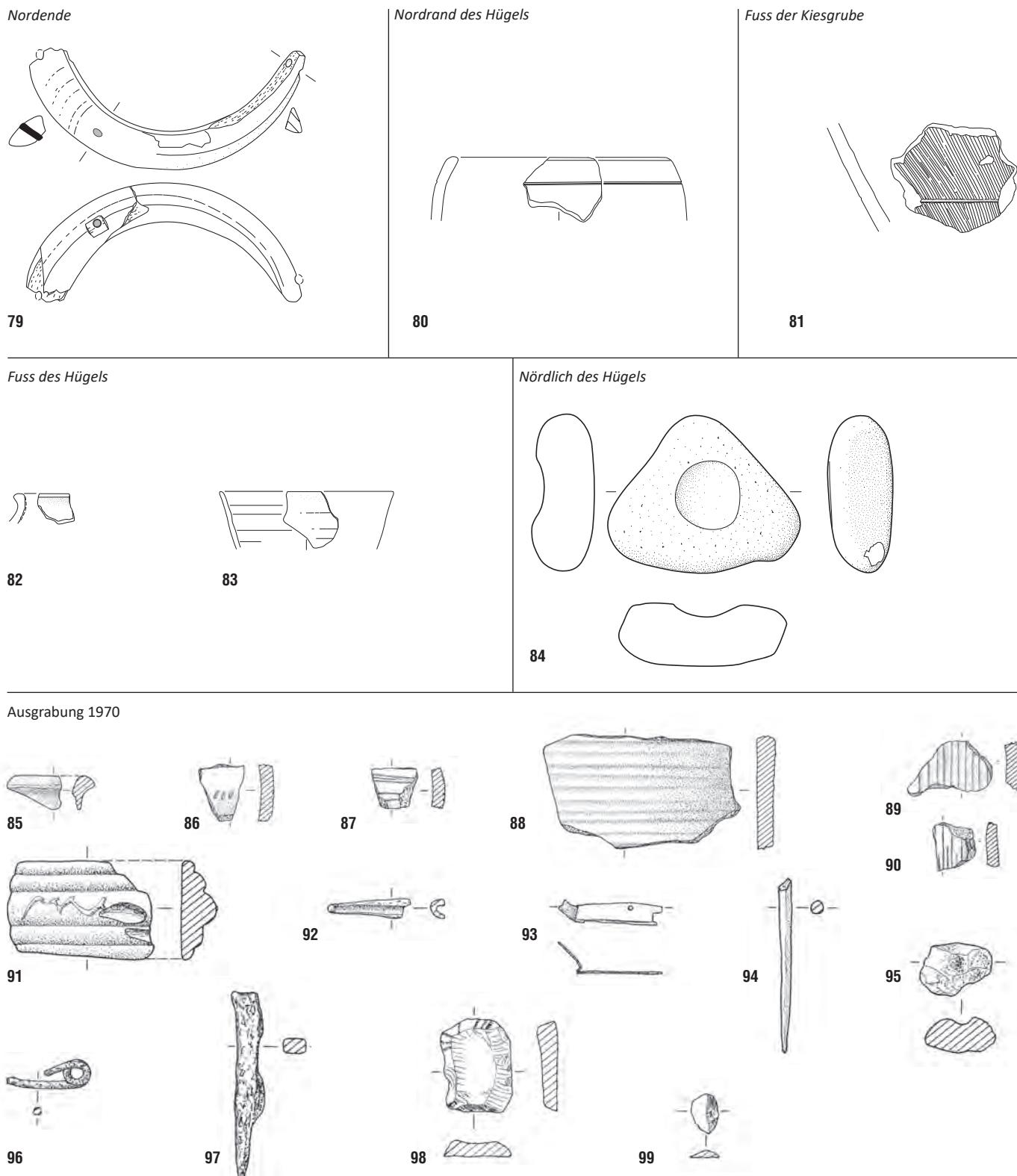
76

Grab



78

Tafel 4: Bonaduz, Bot Panadisch. 1937–1942. 68–74 Befund A; 75–77 Befund B; 78 Grab. 68, 74 Eisen; 69 Lavez; 70–72, 76, 77 Keramik; 73, 75 Buntmetall; 78 Stein. 68, 73–75, 78 Mst. 1:2; 69–72, 76, 77 Mst. 1:3.



Tafel 5: Bonaduz, Bot Panadisch. 1941/42 und 1970. 79–84 übrige Fundstellen; 85–99 Ausgrabung 1970. 79, 94 Knochen; 80–83, 85–90 Keramik; 84 Stein; 91 Glas; 92, 93, 95 Buntmetall; 96, 97 Eisen; 98, 99 Silex. 79, 84, 91–99 Mst. 1:2; 80–83, 85–90 Mst. 1:3.



Die spätbronzezeitlichen Funde von Ilanz

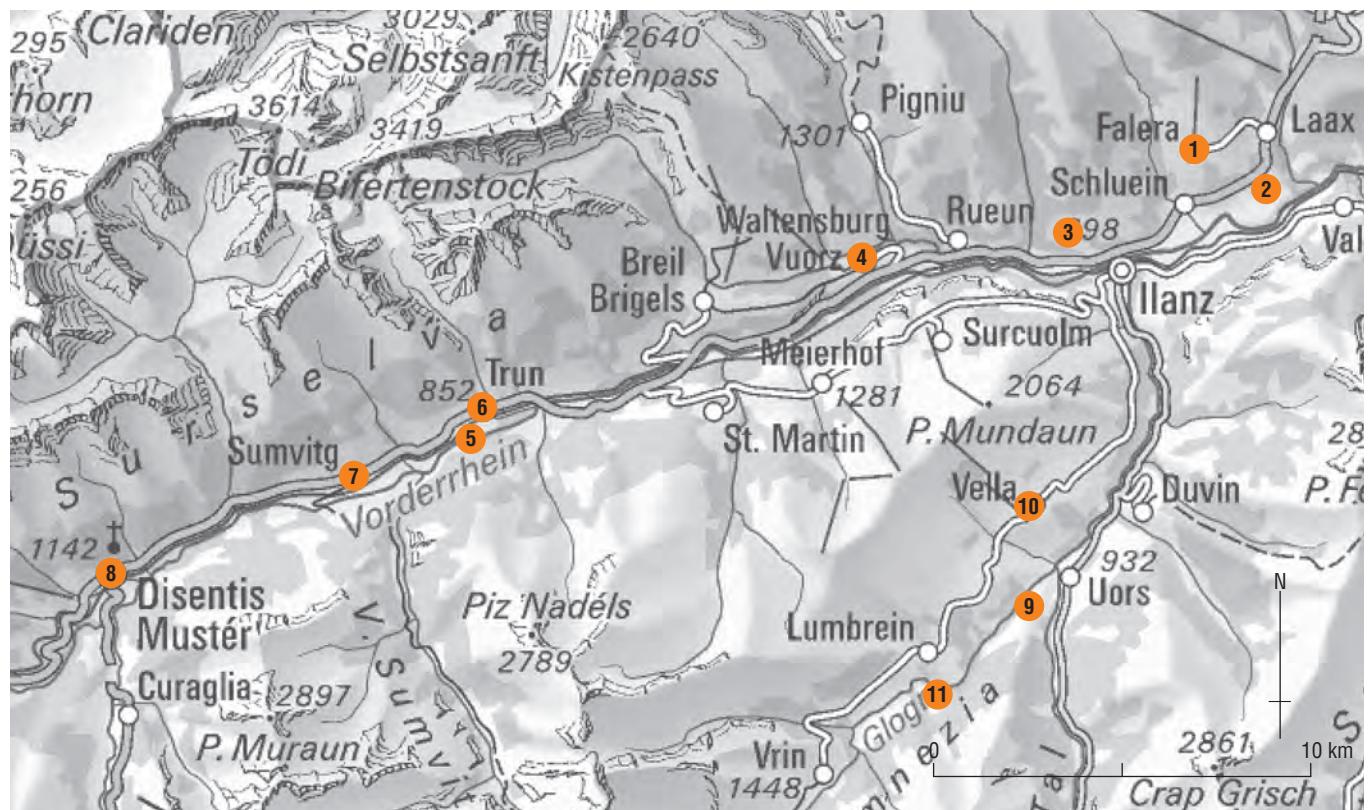
Mathias Seifert

Wo sind die Siedlungen?

Das Gebiet am Zusammenfluss des Rheins und des Glogn beim heutigen Ilanz ist seit urgeschichtlicher Zeit die Schnittstelle für die Wegverbindungen nach Süden durch die Val Lumnezia (Diesrut) und das Valserthal (Valserberg) sowie für die Passwege ins Wallis und die Leventina nach dem Aufstieg durch die Surselva (Lukmanier, Oberalp). Die Bedeutung der Durchgangsrouten ist durch bronze- und eisenzeitliche Siedlungsfunde unter- und oberhalb von Ilanz bis nach Disentis/Mustér und in der Val Lumnezia eindrücklich belegt **Abb. 1**. Dennoch sind bis heute keine prähistorischen oder römischen Siedlungsorte auf Ilanzer Boden bekannt geworden. Solche sind auch hier wie überall im Alpenraum mehrheitlich außerhalb der Naturgefahrenzonen zu suchen. Häufig liegen sie an den Talrändern oder geschützt auf Erhebungen am Talgrund

Abb. 1: Auswahl urgeschichtlicher und römischer Fundstellen in der Surselva und in der Val Lumnezia.

- 1 Falera / Fellers, Mutta; Bronze-, Eisenzeit. THOMAS 1972.
- 2 Sagogn, Schiedberg; Bronze-, Eisenzeit, römische Epoche. BOSCARDIN / MEYER 1977.
- 3 Ruschein, Pleun da Buora; Bronzezeit. GREDIG 1996.
- 4 Waltensburg / Vuorz, Jörigenberg; Bronzezeit. CARIGET ET AL. 2004.
- 5 Trun, Grepault; Bronze-, Eisenzeit. BURKART 1939.
- 6 Trun, Darvella; Bronze-, Eisenzeit. RAGETH 2001.
- 7 Sumvitg, Chischliun; Bronzezeit. GREDIG / SEIFERT 2007.
- 8 Disentis / Mustér, Kloster; Eisenzeit. GREDIG 2008.
- 9 Surcasti, Sogn Luregn; Bronze-, Eisenzeit, römische Epoche. BURKART 1947.
- 10 Vella, Pleiv; Bronzezeit. RAGETH 1987.
- 11 Lumbrein / Surin, Crestaulta und Cresta Petschna; Bronzezeit. BURKART 1946. – SPINDLER 1972 / 73.



und an den Berghängen. Ein eindrückliches Zeugnis einer solchen Höhensiedlung ist der Hügel Crestaulta bei Lumbrein/Surin im hinteren Teil der Val Lumnezia, der während der Früh- und Mittelbronzezeit (ca. 1700–1400 v. Chr.) besiedelt war.¹ Hügel und Felskuppen, die im Mittelalter mit Burgen oder Umfassungsmauern ausgebaut worden sind, bergen im Boden oft Reste urgeschichtlicher oder römischer Dörfer wie auch die Beispiele der nahe gelegenen Anlagen von Sagogn, Schiedberg, Waltensburg/Vuorz, Jörgenberg und Trun, Grepault zeigen.² Auf dem Gemeindegebiet von Ilanz bieten sich als mögliche Standorte der Geländesporn, auf dem die mittelalterliche Stadt liegt, aber auch die Terrassen und Hügel auf den Talseiten nördlich und südlich des Rheins an. Trotz der intensiven Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte im Stadtgebiet sind dort aber bisher keine

Zeugnisse der bronze-, eisenzeitlichen oder römischen Siedlungstätigkeit entdeckt worden. In der Umgebung des Ortes hat bisher keine systematische Prospektion nach Spuren ur- und frühgeschichtlicher Aktivitäten stattgefunden. Insgesamt betrachtet muss deshalb für Ilanz der bisher fehlende Nachweis prähistorischer oder römischer Siedlungen als Forschungslücke bewertet werden. Trotz dieses Mankos belegen vier Einzelfunde, dass das Gebiet von Ilanz spätestens seit der Spätbronzezeit begangen worden war **Abb. 2**. Alle vier Bronzeobjekte, es handelt sich um ein Schwert, eine Nadel, ein Messer und um ein Beil, wurden an unterschiedlichen Orten ohne Begleitung oder Überwachung durch archäologische Fachleute von Privatpersonen bei Bau- oder Grabarbeiten im Zeitraum von 1850 bis 2008 gefunden.

Abb. 2: Ilanz / Glion. Ilanz.
Die Fundorte der Bronze-
objekte.

- 1 Ilanz, Fundort unbekannt, 1850; Griffangel-schwert
- 2 Ilanz, Neufundland, 2008; Nadel mit geschwollenem Hals
- 3 Ilanz, Strada, 1961; Griffzungenmesser
- 4 Ilanz, Altstadt, 1928; Lappenbeil

Mst. 1 : 20 000.



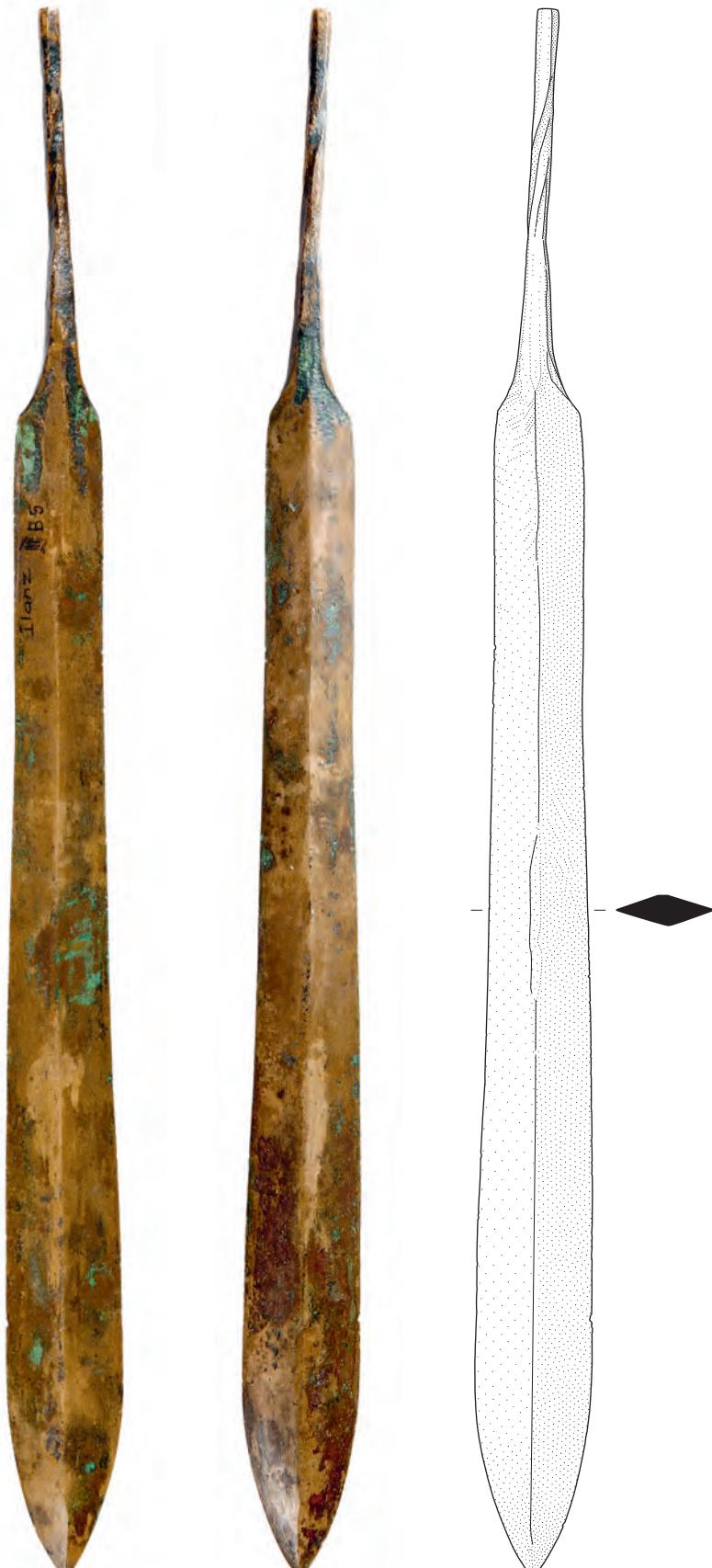
Das Schwert

Der Fundort des im Jahr 1850 geborgenen, vollständig erhaltenen Bronzeschwertes ist leider nicht bekannt. Nach dessen Auffindung wurde es nach der fehlenden Patina und den scharfen Schneiden zu schliessen, so stark «restauriert», dass der ursprüngliche Erhaltungszustand nicht mehr zu erkennen ist **Abb. 3**. Es handelt sich um ein sogenanntes Griffangelschwert. Dort, wo sich der Griff aus Holz oder anderem organischen Material befand, ist ein 10 cm langer, vierkantiger Schaft ausgeformt, der im mittleren Bereich eine Torsion aufweist. Die 34 cm lange, weideblattförmige Klinge mit deutlichem Mittelgrat besitzt die grösste Breite von 3,5 cm knapp vor der Spitze. Die Schwerter der Mittelbronzezeit und der frühen Spätbronzezeit verjüngen sich vom Griff zur Spitze hin kontinuierlich.³ Erst im Verlauf der Spätbronzezeit, d. h. im 12. Jahrhundert v. Chr., kommen Hieb- schwerter der vorliegenden Form auf. Verbreitet sind sie von Umbrien (I) bis in die Westschweiz. Gehäuft sind sie zwischen der Poebene und dem Rheinlauf südlich des Bodensees gefunden worden.⁴ Am südlichen Alpenfuss sind vermutlich auch die Produktionsstätten zu suchen.

Schwerter sind nicht selten in Flüssen, in oder bei Quellen aus kultischen Gründen (Weihegaben) deponiert worden. Heraus-

Abb. 3: Ilanz / Glion. Ilanz. Fundort unbekannt, 1850. Das spätbronzezeitliche Griffangelschwert aus Bronze. 12. Jahrhundert v. Chr.
Mst. 1:2.

Vollständig erhalten
Länge: 45,2 cm
Gewicht: 422,9 g
Inv.-Nr. 1384.1.1



ragend sind in diesem Zusammenhang die drei Schwertfunde in der mittelbronzezeitlichen Quellfassung von St. Moritz.⁵ Denkbar ist, dass auch das Schwert von Ilanz als Opfergabe versenkt oder vergraben worden ist.

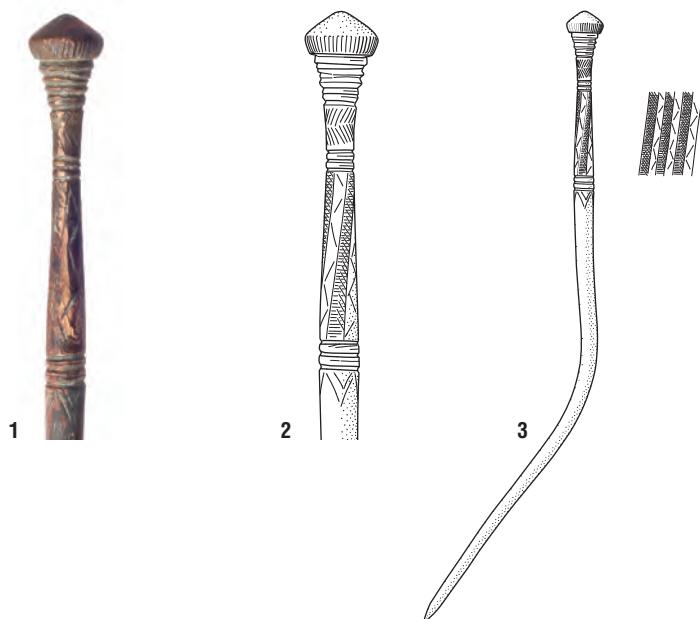
Die Nadel

Die vollständig erhaltene Nadel mit abgebo-
gener Spitze wurde 2008 bei der Kartoffelernte
in der Flur Neufundland, die südlich
der Stadt Ilanz am Eingang in die Val Lum-
nezia liegt, gefunden. Der Ort befindet auf
einer Terrasse nur knapp oberhalb des Flus-
ses Glogn. Beifunde wie Gefässscherben,
tierische oder menschliche Knochen, die
auf eine Siedlung oder ein Grab hingewie-
sen hätten, wurden bei der nachträglichen
Begutachtung der Fundstelle durch den
Archäologischen Dienst Graubünden nicht
gesichtet. Ob die Nadel absichtlich depo-
niert oder einfach verloren gegangen ist,
bleibt ungeklärt.

Die Nadel besitzt einen doppelkonischen,
im unteren Teil gekerbten Kopf, im Hals-
bereich ist eine leichte Schwellung vorhan-
denen **Abb. 4**. Das obere Drittel des Nadel-
körpers ist mit drei Rillenbändern, einem
Fischgrätdekor, drei leicht schräg verlaufend-
en Riefelbändern und mit Zackenmus-
tern verziert. Nadeln vergleichbarer Form
und Grösse sind im oberitalienischen Raum
mehrfach belegt, auch die Verzierung mit
Riefelbändern erscheint in gleicher Aus-
prägung.⁶ Anhand von Begleitfunden kann
dieser Nadeltyp dort in das 12. Jahrhundert
v. Chr. datiert werden.⁷ Im Gebiet nördlich
der Alpen ist diese Form deutlich seltener,
der übereinstimmende Verzierungskanon
konnte dort an keinem Exemplar festge-
stellt werden.⁸ Vermutet werden kann
deshalb, dass der Herstellungsort der Nadel
am Alpensüdfuss liegt. Ob sie als Handels-
gut oder als persönlicher Besitz mit einer
Südländerin oder einem Südländer in die
Surselva «reiste», muss hingegen offen
bleiben.

Abb. 4: Ilanz/Glion. Ilanz,
Neufundland, 2008. Die
spätbronzezeitliche Bronze-
nadel mit geschwollenem
Hals. 12. Jahrhundert v. Chr.
1, 2 Mst. 1:1, 3 Mst. 1:2.

Vollständig erhalten
Länge (gestreckt): 17,7 cm
Gewicht: 22,1 g
Inv.-Nr. 25053.1.1



Das Messer

Das Messer war 1961 beim Hausbau im westlich von Ilanz gelegenen Weiler Strada entdeckt worden. Nähere Angaben liegen nicht vor. Die vollständige Erhaltung lässt sich in zwei Richtungen deuten: entweder ging das Messer einfach verloren oder es gehört zur Ausstattung eines Grabes. Beim Messer handelt sich um den Typ des Griffzungenmessers, der nördlich und südlich der Alpen gut vertreten ist⁹ **Abb. 5**. Der rechteckige, durchbrochene Griff mit den vier Wülsten erscheint wie aufgesetzt, ist aber mit der Klinge zusammen gegossen worden. Der Griff an diesem Messertyp besitzt als Abschluss häufig einen Ring.¹⁰ Ein solcher ist am Ilanzer Messer nicht vorhanden.

Entscheidend für die Datierung ist die Form der Klinge. Bei den ersten Messern, die am Beginn der frühen Spätbronzezeit aufkommen, ist die Spitze noch zweischneidig wie

bei einem Dolch ausgebildet.¹¹ In der weiteren Entwicklung wird das Messer zum einschneidigen Gerät. Anhand der Form der Klinge können die Messer heute recht genau zwischen dem 13. und 9. Jahrhundert v. Chr. eingeordnet werden.¹² Das vorliegende Exemplar mit bogenförmigem Klingengrücken kann über charakteristische Fundensembles ins 12. Jahrhundert v. Chr. datiert werden.¹³ Damit passt es zeitlich zum Schwert und der Nadel von Ilanz. Aus Uffhofen in Rheinland-Pfalz (D) liegt die Ausstattung eines Männergrabes vor. Die Klingen des beigegebenen Schwertes und des Messers zeigen die gleichen Formen wie jene aus Ilanz.¹⁴

Das Beil

Das Beil wurde 1928 bei Fundamentarbeiten im Altstadtbereich von Ilanz gefunden. Das sogenannte Lappenbeil mit ausgeprägter Schulterbildung liegt nicht vollständig vor **Abb. 6**. Der obere Teil bis zum Nacken

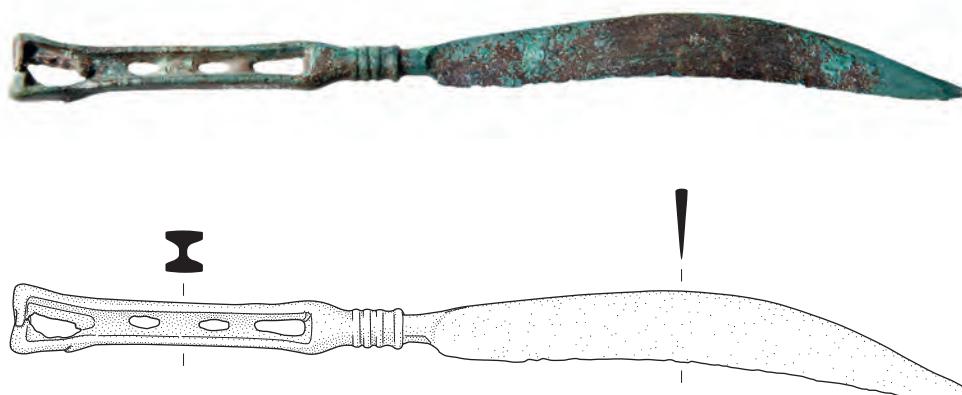


Abb. 5: Ilanz/Glion. Ilanz, Strada, 1961. Das spätbronzezeitliche Griffzungenmesser aus Bronze. 12. Jahrhundert v. Chr. Mst. 1:2.

Vollständig erhalten
Länge: 25,5 cm
Gewicht: 91 g
Inv.-Nr. 1386.1.1



Abb. 6: Ilanz/Glion. Ilanz, Altstadt, 1928. Das unvollständige, spätbronzezeitlich/früheisenzeitliche Lappenbeil aus Bronze. 9./8. Jahrhundert v. Chr. Mst. 1:2.

teilweise erhalten
Länge: 14,2 cm
Gewicht: 581 g
Inv.-Nr. 1380.1.1

ist alt abgebrochen und fehlt. Die Klinge ist nahezu rechteckig, sie weist keine auschwingenden Seiten auf wie sonst üblich bei den spätbronzezeitlichen Beilen. Die Schneide ist irgendwann nach der Auffindung geschliffen worden, dort fehlt die für den restlichen Beilkörper typische grüne Patina. Mangels weiterer Funde und der näheren Beschreibung der Fundlage ist der archäologische Kontext nicht zu erschliessen. Zerbrochene und unbrauchbar gewordene Beile oder andere Gerätschaften sind häufig Bestandteile von Horten oder Altmetalldepots, die mehrere Kilogramm schwer sein können.¹⁵ Einen solchen Zusammenhang möchte man auch beim vorliegenden Beil annehmen, da keine Hinweise auf einen Siedlungsplatz vorliegen und Bruchmetall üblicherweise nicht als Grabbeigabe in Erscheinung tritt.

Lappenbeile mit abgesetzter Schulter sind vor allem im oberitalienischen Raum verbreitet.¹⁶ In der ausgehenden Spätbronzezeit erreichen diese Formen auch den inneralpinen Raum, zu verdanken sind sie dem Kontakt und Austausch mit der *Melauner*-Kultur des Raumes Trentino-Südtirol (I).¹⁷ Im Tren-

tino sind gleich mehrere Beile anzuführen, die formal jenem aus Ilanz entsprechen.¹⁸ Für die exakte Altersbestimmung fehlen auch bei diesen entsprechende Begleitfunde. Nach Vergleichen mit besser datierten Beilen in Österreich¹⁹, ist die Datierung in die Zeitspanne vom ausgehenden 9. bis ins 8. Jahrhundert v. Chr. zu legen, d. h. in den Endabschnitt der Bronze- und den Beginn der älteren Eisenzeit.

Fazit

Von den vier Bronzefunden der Spätbronzezeit können das Schwert, die Nadel und das Messer ins 12. Jahrhundert v. Chr. datiert werden, das Lappenbeil ist zeitlich bereits am Übergang zur Eisenzeit zu verorten. Auffällig ist, dass nur Einzelfunde aus der Spätbronzezeit vorliegen. Aus den älteren Abschnitten der Bronzezeit und aus der Eisenzeit liegen bisher keine Funde vor. Siedlungen der Spätbronzezeit sind bislang in Ilanz nicht bekannt. Nach dem Fundbestand der in **Abb. 1** aufgeführten Siedlungen zu urteilen sind bestenfalls Trun, Darvella²⁰ und Vella, Pleif²¹ in diesem Zeitraum bewohnt gewesen. Bei allen anderen fällt

die Besiedlungszeit in die frühe bzw. mittlere Bronzezeit (1800–1300 v. Chr.) oder in die jüngere Eisenzeit (5.–1. Jahrhundert v. Chr.). Für den Abschnitt der ausgehenden Spätbronze- bzw. der frühen Eisenzeit (9./8. Jahrhundert v. Chr.), in den das Lappenbeil datiert, kennen wir bisher weder in der Surselva noch in der Val Lumnezia einen Siedlungsplatz. Das Ungleichgewicht in der Häufigkeit von Siedlungsplätzen und Einzelfunden und deren zeitliche Unterschiede spiegeln wie bereits eingangs erwähnt nur den aktuellen Stand der archäologischen Erkenntnisse. Die in den unterschiedlichen Befund- und Fundgattungen erfassten archäologischen Spuren bilden die ur- und frühgeschichtliche Landschaft lückenhaft ab. Unbekannt bleiben damit die effektive Siedlungsdichte in den einzelnen Epochen, die Lage der Friedhöfe und Kultplätze und auch der Verlauf der damaligen Verkehrswege.

Augenfällig sind beim Schwert, der Nadel und dem Lappenbeil von Ilanz, dass sie typologisch den Formen südlich des Alpenkammes nahe stehen. Die Kontakte nach Süden, der Austausch von Gütern und auch die Ein- und Auswanderung von Personen haben in der Region eine weiter zurückreichende Tradition. Diese ist erstmals in den mittelbronzezeitlichen Gefässen von der Crestaulta in Lumbrein/Surin zu fassen.²² Sie setzt sich dann über die Bronzezeit hinaus bis in die Eisenzeit fort. Als Beispiele sind einzelne im eisenzeitlichen Gräberfeld von Trun, Darvella beigesetzte Frauen zu nennen, die nach der Trachtausstattung zu schliessen vom südlichen Alpenfuss stammen.²³ In den jüngsten Abschnitt der Eisenzeit gehört das bei Sogn Luregn in Surcasti gefundene Gefäss südlicher Herkunft, eine sogenannte Vaso a trottola, die als typische Form in den Tessiner Gräbern dieser Zeit zu finden ist.²⁴

Anmerkungen

- 1 BURKART 1946.
- 2 BOSCARDIN / MEYER 1977. – CARIGIET ET AL. 2004. – BURKART 1939.
- 3 SCHAUER 1971, Taf. 1–39; Taf. 154.
- 4 SCHAUER 1971, 89.
- 5 OBERHÄNSLI 2017.
- 6 CARACINI 1975, Taf. 43,1316.1318–1321.
- 7 MÜLLER-KARPE 1959, Taf. 103–107.
- 8 BECK 1980, Taf. 30,20.
- 9 MÜLLER-KARPE 1959. – PERONI 1976.
- 10 PERONI 1976, Taf. 1.
- 11 PERONI 1976, Taf. 1,7–9.
- 12 SPERBER 2017, 7–38
- 13 SCHAUER 1971, Taf. 144, C,1.2.
- 14 SCHAUER 1971, Taf. 144, C,1.2.
- 15 MAYER 1977, Taf. 126. – SCHAUER 1971, Taf. 135, B; Taf. 140, A; Taf. 147.
- 16 CARACINI 1984.
- 17 SPECK 1992.
- 18 LUNZ 1974, Taf. 4, 1–4.
- 19 MAYER 1977, Taf. 134, 803.827.836.842.
- 20 RAGETH 2001.
- 21 RAGETH 1987.
- 22 BURKART 1946, Textbild 5, 185; Textbild 10.
- 23 TANNER 1979, Gräber Nr. 6, 7, 22.
- 24 BURKART 1947, Abb. 1. – STÖCKLI 1975.

Literatur

- BECK ADELHEID: Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung XX, Band 2. München 1980.
- BOSCARDIN MARIA-LETIZIA / MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4. Olten 1977.
- BURKART WALO: Die Rätersiedlung Grepault bei Ringgenberg, Gemeinde Truns. Bündnerisches Monatsblatt 3/1939, 65–91.
- BURKART WALO: Crestaulta. Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Veröffentlichung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Band 5. Basel 1946.
- BURKART WALO: Beitrag zur Urgeschichte des Lugnez. Bündnerisches Monatsblatt 4/1947, 97–91.
- CARACINI GIAN LUIGI: Die Nadeln in Italien. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung XIII, Band 2. München 1975.
- CARACINI GIAN LUIGI: le asce nell’Italia continentale II. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IX, Band 12. München 1984.
- CARIGIET AUGUSTIN / RAGETH JÜRG / HÖGL LUKAS / BUNDI MARTIN: Die Burgruinen Jörgenberg und Kropfenstein in Waltensburg. Schweizerische Kunstmäärer, Nr. 749. Bern 2004.
- GREDIG ARTHUR: Ruschein, Pleun da Buora. Jahrbuch der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1996, 127–128.

- GREDIG ARTHUR: Disentis/Mustér, Kloster, Westhof. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2008, 83–84.
- GREDIG ARTHUR/SEIFERT MATHIAS: Sumvitg, Chischliun. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2007, 103–109.
- JANOSA MANUEL: Die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 298–303.
- LUNZ REIMO: Studien zur End-Bronzezeit und älteren Eisenzeit im Südalpenraum. *Origines*. Florenz 1974.
- MAYER EUGEN FRIEDRICH: Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IX, Band 9. München 1977.
- MÜLLER-KARPE HERMANN: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderkultur nördlich und südlich der Alpen. *Römisch-Germanische Forschungen*, Band 22, Berlin 1959.
- OBERHÄNSLI MONIKA: St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung. *Archäologie Graubünden*, Sonderheft 6. Chur / Glarus 2017.
- PERONI VERA BIANCO: Die Schwerter in Italien. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IV, Band 1. München 1970.
- PERONI VERA BIANCO: Die Messer in Italien. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung VII, Band 2. München 1976.
- RAGETH JÜRG: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste von Villa-Pleif (Lugnez GR). *Bündner Monatsblatt* 1987, 293–333.
- RAGETH JÜRG: Ilanz, Neufundland. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2009, 98–100.
- RAGETH JÜRG: Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella. *Jahrbuch der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden* 2001, 1–36.
- SCHAUER PETER: Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung IV, Band 2. München 1971.
- SEIFERT MATHIAS: Untervaz, Kiesgrube. *Archäologie Graubünden* 1. Glarus / Chur 2013, 201–204.
- SPECK JOSEF: Ein Bronzebeil vom Typus «Montlingen» aus der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung «Moos» am Baldegggersee (Gde. Hitzkirch LU). *Schriften des Vorarlberger Landesmuseums*. Reihe A. Landschaftsgeschichte und Archäologie 5. *Archäologie in Gebirgen*. Bregenz 1992, 87–96.
- SPERBER LOTHAR: Studien zur spätbronzezeitlichen Chronologie im westlichen Mitteleuropa und in Westeuropa. *Monographien des römisch-germanischen Zentralmuseums*, Band 136. Mainz 2017.
- SPINDLER KONRAD: Die frühbronzezeitlichen Flügelnadeln. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 57, 1972 / 73, 17–84.
- STÖCKLI WERNER E.: Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. *Antiqua* 2. Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Frauenfeld 1975.
- TANNER ALEXANDER: Das Latènegräberfeld von Trun-Darvella. *Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern*. Heft 4 / 1. Bern 1979.
- THOMAS KLAUS: Die urgeschichtliche Höhensiedlung Mutta bei Fellers (Kanton Graubünden). Unpublizierte Dissertation Universität Freiburg i. Br. 1972.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden

Abb. 3–6: Archäologischer Dienst Graubünden

Adresse

Mathias Seifert

Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
mathias.seifert@adg.gr.ch



Ilanz im Frühmittelalter

Manuel Janosa, Ursina Jecklin-Tischhauser, Sebastian Grüninger

1. Ausgangslage

Manuel Janosa

Inmitten der Gruob, einer weiten Mulde des Vorderrheintals, befindet sich die Stadt Ilanz, der Hauptort der Surselva. Die Ursprünge von Ilanz liegen derzeit noch im Dunkeln. Es ist nicht bekannt, wann sich erstmals Menschen hier niederliessen, um eine Siedlung zu gründen. Ebenso wenig ist bekannt, wo genau dies geschah. War es im Bereich des Altstadtkerns, wo sich heute die spätgotische Margarethenkirche erhebt? Oder eher auf dem erhöht und südwestlich der Altstadt gelegenen Geländeplateau mit der früheren Pfarrkirche St. Martin? Respektive an beiden Orten gleichsam – oder ganz woanders?

Historische Quellen zu Ilanz existieren seit frühmittelalterlicher Zeit, was uns Anlass ist, diese Epoche etwas genauer zu betrachten. Einer der Ersten, welcher sich mit der Geschichte von Ilanz befasste, war der Jurist und Kunsthistoriker Erwin Poeschel.

Sein siebenbändiges Werk über die «Kunstdenkmäler Graubündens» gilt – obwohl vor mehr als 70 Jahren entstanden – noch heute als wesentliche Arbeitsgrundlage für ArchäologInnen, HistorikerInnen und KunsthistorikerInnen.¹ Um das frühmittelalterliche Ilanz zu ergründen bedient sich Poeschel bei zwei prominenten Schriftquellen aus dem 8. und 9. Jahrhundert (ausführlich in Kap. 4).² Einerseits handelt es sich dabei um das anno 765 verfasste Testament des Churer Bischofs Tello, worin unter anderem Grundbesitz der heute noch bestehenden Martinskirche abseits und oberhalb der Stadt, sowie ein so genannter Grosshof in Ilanz erwähnt werden.³ Ebenfalls angeführter Grundbesitz einer nicht näher lokalisierten Marienkirche verbindet Poeschel mit der späteren Margarethenkirche im heutigen Stadtkern von Ilanz.⁴ Letztere wird in einem Ablassbrief aus dem Jahr 1287 erstmals schriftlich erwähnt, dort mit zwei Titeln, nämlich St. Maria und St. Margaretha.⁵ In einer 1288 verfassten Urkunde, worin obiger Ablass bestätigt wird, ist im Zusammenhang mit der Kirche St. Maria

Abb. 1: «Ilanz und Eingang ins Lugnez» mit Blick gegen Süden. Etwas oberhalb der Stadt die Kirche St. Martin und einige Häuser. Aquarellierte Bleistiftzeichnung von Heinrich Keller vom 24. Juli 1812.



und St. Margaretha von einem Neubau die Rede.⁶ Erwin Poeschel vermutet deshalb einen frühmittelalterlichen Vorgängerbau dieser Kirche, welche zunächst lediglich mit einem Marienpatrozinium ausgestattet gewesen sein soll.

Bei der zweiten frühmittelalterlichen Quelle, die Poeschel heranzieht, handelt es sich um das sogenannte Churrätische Reichsgutsurbar, einem 842/43 datierten Verzeichnis aller Rechte, Leute und Güter des fränkischen Königs in Churrätien. Darin wird in Ilanz u. a. ein königliches Lehen mit einem Schultheissen namens Mathratus, sein Lehenshof und eine Kirche ohne Patrozinium genannt.⁷

Poeschel – wie vor ihm bereits Fridolin Purtscher⁸ und nach ihm Martin Bundi⁹ – postuliert für das frühmittelalterliche Ilanz zwei Siedlungskerne **Abb. 1**: Einen im Bereich der heutigen Margarethenkirche in der Ilanzer Altstadt und einen auf dem

erhöht über der Stadt liegenden Plateau mit der Martinskirche – analog etwa dem frühmittelalterlichen Sagogn, dessen zwei Siedlungskerne sich noch heute mit den Bezeichnungen Vitg Dado und Vitg Dadens (äußeres und inneres Dorf) manifestieren

Abb. 26. Poeschel entwirft für den postulierten Siedlungsteil um St. Martin ein mit Ringmauer befestigtes Territorium, das in spätmittelalterlichen Quellen so bezeichnete «Ober-Ilanz».¹⁰ Poeschels Vermutung einer mit Ringmauer befestigten Anlage rund um St. Martin basiert jedoch auf einem Irrtum. Er übersetzt nämlich den Wortlaut ... *ortum meum situm ante Portam civitatis Illantz superiorem...* aus einem in die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Eintrag im Jahrzeitbuch der Pfarrei Ilanz¹¹ als «Garten vor dem Tor der Stadt Oberilanz». Richtig übersetzt ist darin jedoch von einem «Garten vor dem Obertor der Stadt Ilanz» die Rede.¹² Es existieren daher keine schriftlichen Belege für ein mit Mauern befestigtes Oberilanz.

Abb. 2: Blick auf Ilanz gegen Westen. Rechts der Rheinbrücke das Quartier Sontga Clau (St. Nikolaus). Etwas weiter hinten und erhöht, die Ruine der Burgenlage Grüneck. Neukolorierte Aquatinta-Radierung auf Chinapapier. Gezeichnet von Johann Ludwig Bleuler, graviert von Johann Jakob Falkeisen, um 1818.



Heinz Gabathuler kommt in seiner 2015 erschienenen Abhandlung über die frühmittelalterlichen Anfänge von Ilanz zu einem anderen Schluss als Poeschel, Purtscher und Bundi.¹³ Er identifiziert Amtssitz und Lehenshof des Mathratus mit dem tello- nischen Grosshof und verortet beide auf die Geländeterrasse bei St. Martin. Auch den im Tellotestament erwähnten Grundbesitz einer Marienkirche interpretiert er abweichend zu den Vermutungen Poeschels. Weil 1986/87 durchgeführte archäologische Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt im nahen Sagogn den Nachweis von frühmittelalterlichen Vorgängerbauten erbrachten¹⁴, verbindet Gabathuler diesen Grundbesitz mit jener, Maria geweihten Sagogn Kirche.¹⁵

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der bisherigen Quelleninterpretationen stellen sich folgende Fragen:

Wo stand denn nun der im 8. Jahrhundert erwähnte Grosshof und wo jener königliche Hof, welcher im 9. Jahrhundert an Mathratus verliehen wurde? Handelte es sich um ein und denselben Komplex? Befand(en) sich diese(r) im Bereich der heutigen Altstadt, wie Poeschel vermutet¹⁶, oder oberhalb der Stadt bei der Kirche St. Martin, was Gabathuler postuliert¹⁷? Und weiter: Zu welcher Marienkirche gehört der im Tellotestament erwähnte Grundbesitz? Zu einer frühmittelalterlichen Vorläuferin der späteren Margarethenkirche im Stadt kern von Ilanz oder zur Maria geweihten Kirche in Sagogn?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine sorgfältige, unvoreingenommene Auslegung aller das frühmittelalterliche Ilanz betreffenden Fakten, sowohl der archäologischen, wie der historischen. Eine anschliessende Wertung wird zeigen, ob und wie gegebenenfalls die oben gestellten Fragen beantwortet werden können (Kap. 5).



2. Archäologische Spuren

Frühmittelalterliche Spuren und Relikte konnten in Ilanz bisher an drei Orten festgestellt werden. Eine der Fundstellen liegt erhöht über der Stadt Ilanz bei der Kirche St. Martin. Eine weitere befindet sich im Kern der Altstadt, unmittelbar südlich der Margarethenkirche. Als dritte Fundstelle sind zwei bereits 1811 und 1904 aufgefunde n Münzschatze zu nennen, welche – unweit voneinander entfernt – auf der linksrheinischen Seite etwas unterhalb der Burganlage Grüneck **Abb. 2** entdeckt wor den waren.

Das Geländeplateau bei St. Martin

Die ausgedehnte Geländeterrasse südwestlich oberhalb Ilanz ist – aus geologischer Sicht – Teil einer kiesigen Deltaschüttung des Glanners in den sogenannten Ilanzer See.¹⁸ Letzterer entstand etwa im 8. Jahrtausend v. Chr.¹⁹, als sich infolge des gewaltigen Flimser Bergsturzes der Vorderrhein vorübergehend aufstaute. Der See besass eine bisher lediglich grob geschätzte

Abb. 3: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin und Stallbauten im Blick gegen Nordosten. In der Bildmitte ganz links Ausläufer der Stadt Ilanz. Fotografie von Christian Meisser, ca. Jahrhundertwende/1. Viertel 20. Jahrhundert.

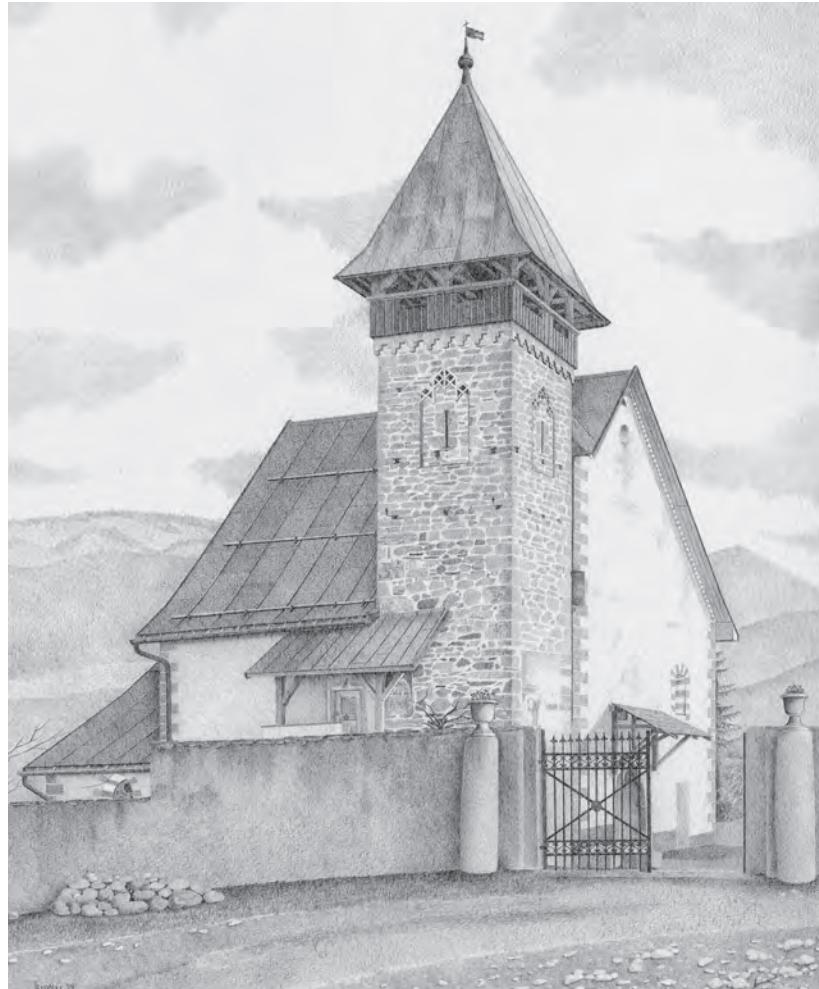


Abb. 4: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984. Die beiden Steinsäulen flankieren den Friedhofeingang heute auf dessen Innenseite. Blick gegen Südosten. Bleistiftzeichnung von Henrik Zombory.

Fläche von zwischen 24 und 33 km², reichte in westliche Richtung, je nach Schätzung, also bis zu den heutigen Dörfern Trun oder sogar Rabius hinauf. Der damalige Seespiegel dürfte sich oberhalb der heutigen Geländeterrasse von St. Martin befunden haben. Dort festgestellte Feinsedimente über dem vom Glenner verschobenen Kies wurden entweder durch den Ilanzer See oder nach der Seeentleerung von mäandrierenden, langsam fliessenden Seitenarmen des Glenners abgelagert. Die eingangs erwähnte kiesige Deltaschüttung dehnte sich damals über die gesamte Lugnezer Talmündung aus, ist also auch auf der dem Plateau von St. Martin gegenüber liegenden Talseite bei Sevgen zu beobachten. Nach dem

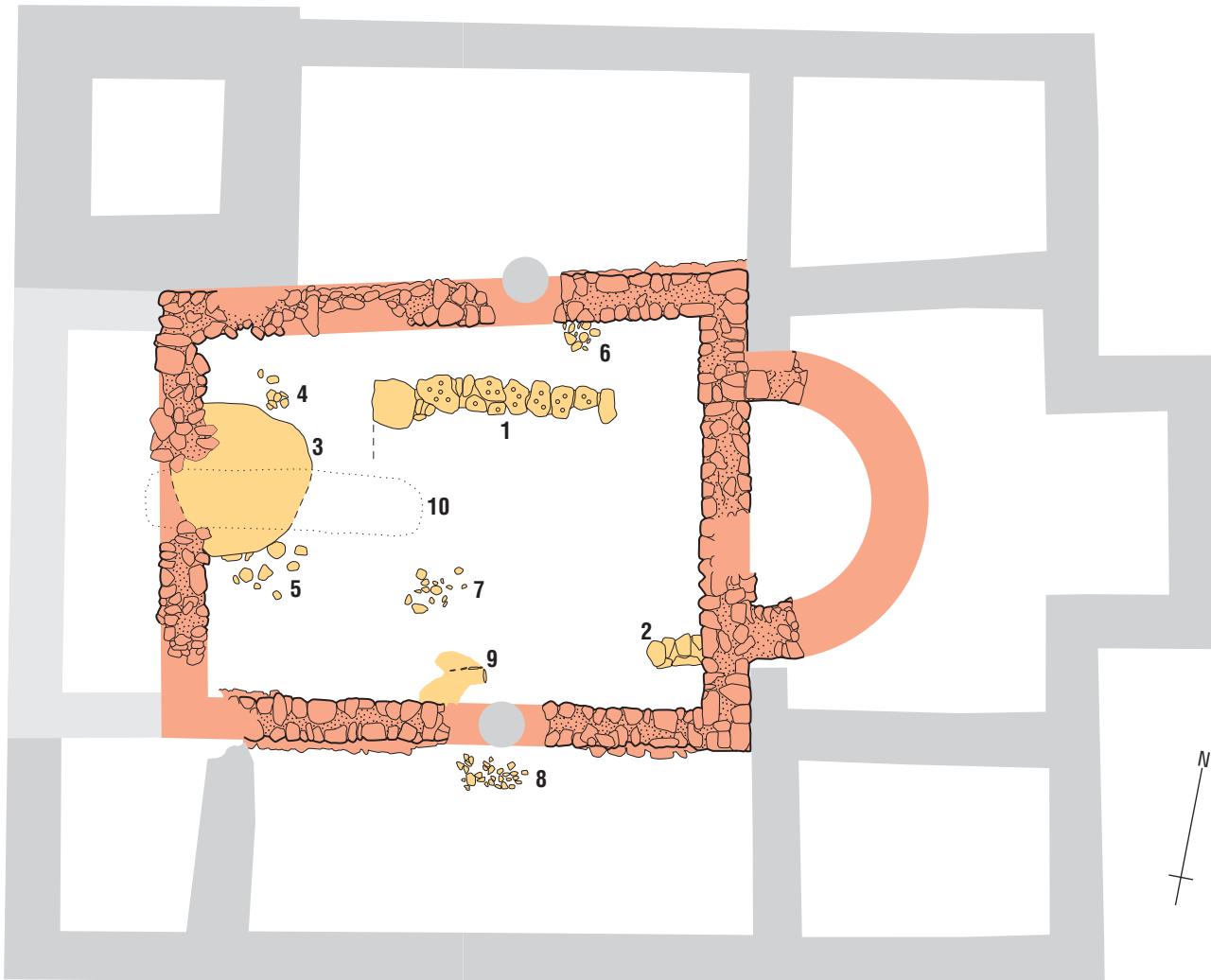
Abfliessen des Ilanzer Sees gruben sich der Vorderrhein und der vom Seitental Lugnez her einmündende Glogn/Glenner bis auf den heutigen Talgrund hinunter und schufen auf diese Weise die Geländeterrasse von St. Martin.

Über das so entstandene Plateau führten spätestens seit frühmittelalterlicher Zeit die Verbindungswege vom Vorderrheintal sowohl nach Obersaxen und Luven, wie auch jener in die Val Lumnezia (Lugnez).

Früheste archäologische Spuren bei der Kirche St. Martin

Kaum zufällig erhebt sich an der alten Verzweigung dieser beiden Verbindungsroute die frühere Ilanzer Pfarrkirche St. Martin

Abb. 3. Das Gotteshaus wird erstmals im Testament des Bischofs Tello aus dem Jahr 765 schriftlich erwähnt.²⁰ Kurz vor dem Übertritt von Ilanz zur Reformation im Jahr 1526 soll St. Martin ihre Stellung als Pfarrkirche zugunsten der in der Stadt liegenden Margarethenkirche verloren haben.²¹ Seitdem dient St. Martin als Friedhofskirche für beide Konfessionen **Abb. 4.** Anlässlich einer Gebäuderestaurierung wurde die Kirche in den Jahren 1984/85 bauarchäologisch erforscht. Dabei gelang es, die Überreste des 765 erwähnten Kirchenbaus freizulegen und die Baugeschichte des Gotteshauses bis zur heutigen, im 17. Jahrhundert letztmals veränderten Kirche aufzuzeigen.²² Weil während der Ausgrabung noch ältere Mauern als jene der 765 erwähnten Kirche festgestellt und als Bau I bezeichnet wurden, erhielt die im Tellotestament 765 erwähnte Kirche in der Folge die Bezeichnung Bau II. Im vorliegenden Kapitel beschränke ich mich auf die frühesten Befunde und betrachte den im Tellotestament erwähnten Kirchenbau – Bau II – als obere zeitliche Zäsur.



Mittelalterliche und frühneuzeitliche Mauern
 Bau III (12. Jahrhundert)
 Bau II (1. Kirchenbau vor 765)
 Bau I / Ältere Befunde

0 5 m

- 1 Mauer M29
- 2 Mauer M27
- 3 Grube (86)
- 4 Steinkonzentration (150)
- 5 Steinkonzentration (151)
- 6 Steinkonzentration (148)
- 7 Steinkonzentration (149)
- 8 Steinkonzentration (152)
- 9 Feuerstelle (82)
- 10 Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Grabgruben

Abb. 5: Ilanz/Glion. Ilanz,
Kirche St. Martin. 1984/85.
Grundrissplan der ältesten
Befunde. Mst. 1:100.

Abb. 6: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Übersicht der ältesten Befunde im Bereich des Kirchenschiffs. Blick gegen Süden.

- 1 Mauer M29
- 2 Mauer M27
- 3 Grube (86)



Während den archäologischen Grabungen im Innern der Martinskirche liess sich über den geologischen Schichten kein kontinuierlich gewachsener Schichtenaufbau aus der Zeit vor Bau I fassen. Vielmehr wurden dort vorhandene ältere Schichten spätestens für den Bauplatz von Bau II, der ersten fassbaren Kirche an dieser Stelle, weggeplant. Mit der Anlage eines Friedhofs in den Außenbereichen von Bau II und den nachfolgenden Bauten ist zudem jegliche ältere Stratigrafie zerstört worden. Die ältesten Fundobjekte im Bereich der Martinskirche stammen demnach fast ausschliesslich aus umgelagertem Schichtenmaterial (vgl. Kap. 3).

Bau I

Bei den ältesten baulichen Relikten im Bereich der heutigen Martinskirche handelt es sich um Befunde **Abb. 5**; **Abb. 6**, deren zeitliche Zuordnung zueinander – mangels der oben erwähnten archäologischen Schichten – nicht zu bestimmen ist. Zur Gruppe der ältesten festgestellten Befunde gehören zwei als Bau I bezeichnete Mau-

erfundamente, welche rudimentär erhalten sind. Das Fundament der einen Mauer, M29 **Abb. 5,1**, hat sich lediglich in der Höhe von einer Steinlage bewahrt. Es besteht hauptsächlich aus Tuffsteinen. Das 3,40 m lange und durchschnittlich 50 cm breite Mauerfundament weist keinen Mörtel auf. Ob die ursprünglich darüber liegenden Steinlagen mit Mörtel gebunden waren, lässt sich nicht mehr feststellen, ist aber möglich. Beispiele für trocken gemauerte Fundamente von aufgehend jedoch gemörtelten Mauern existieren einige. Ich beschränke mich hier, jene in karolingische Zeit datierten und während den Grabungen in der Klosteranlage in Müstair festgestellten Mauern als Beispiele anzuführen.²³ Das westliche Ende von Mauer M29 wird durch einen grösseren flach verlegten Bruchstein gebildet. Dieser ragt auf der Südseite der Mauer deutlich über die Flucht hinaus. Jene Vorkragung – wie auch das unterschiedliche Steinmaterial – implizieren, dass sich hier eine Mauerecke befand, die Mauer M29 also ursprünglich an dieser Stelle nach Süden abwinkelte.



Abb. 7: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Grube (86) unter der Westmauer von Bau II **A.** Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Grabgrube **B.** Blick gegen Norden.

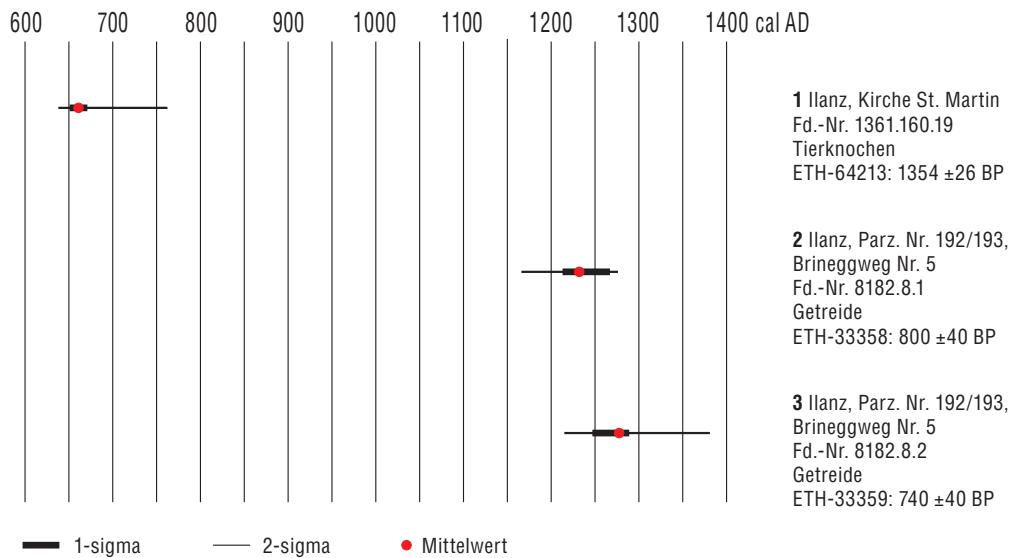
Parallel im Abstand von 3,50 m südlich zu Mauer M29 verlaufend, befinden sich etwas weiter östlich die Fundamentreste einer weiteren Mauer M27 **Abb. 5,2.** Diese besteht aus Bruch- und Flusssteinen und hat sich noch in der Höhe von maximal zwei Steinlagen erhalten. Das mit einem hellen, grauen Lehm gefügte Mauerwerk weist eine Breite von 45 cm und eine Länge von 70 cm auf. Der weitere Verlauf nach Osten ist durch eine später errichtete Mauer von Bau II an dieser Stelle unterbrochen und gestört. Entlang der Südflucht von Mauer M27 befinden sich flache und hoch gestellte Steine, wodurch das vorliegende Mauerstück als Teil eines in die Grube gesetzten Fundamentes gedeutet werden kann. Wie bei M29 ist es auch hier möglich, dass der aufgehende Bereich von M27 ursprünglich mit Mörtel verbunden war.

Ob die beiden Fundamente M29 und M27 gleichzeitig errichtet worden sind, ist nicht abschliessend zu beurteilen. Die unterschiedliche Bauweise und das andersartige Baumaterial sprechen auf den ersten Blick

aber dagegen. Dass die Fundamente ungleich tief gesetzt worden sind – die Unterkante von M27 liegt 40 cm tiefer als jene von M29 – könnte mit dem Terraingefälle in südöstliche Richtung erklärt werden. Auffallend ist die parallele Ausrichtung der beiden Fundamente zueinander. Dies impliziert wiederum, dass sie doch zum selben Bauwerk gehört haben. Eine sichere Deutung dieser Mauerbefunde ist mit der vorliegenden Situation aber nicht möglich.

Erwähnenswert ist jedoch, dass die Längsmauern des späteren Kirchenbaus – Bau II – wiederum genau in paralleler Richtung zu den beiden Fundamentmauern M27 und M29 verlaufen. Dies suggeriert eine mögliche Kontinuität zwischen Bau I und Bau II. Eine solche, kontinuitätsbetonende Abfolge schwiebt jedenfalls Hans Rudolf Sennhauser vor, der 2003 in den Überresten von Bau I die Fundamente eines Grabbaues vermutet.²⁴

Abb. 8: Ilanz/Glion. Ilanz,
Kirche St. Martin und Parz.
Nr. 192/193, Brineggweg
Nr. 5. Die ¹⁴C-Daten.



Weitere Befunde vor Bau II

Direkt über den geologischen Schichten liegend befinden sich Befunde, welche nur noch bruchstückhaft erhalten und kaum deutbar sind **Abb. 5; Abb. 6**. Dabei handelt es sich um fünf Steinkonzentrationen (148) bis (152) **Abb. 5,4–8**, sowie um Reste einer rötlichen Lehmfläche (82) **Abb. 5,9** mit einer maximalen Ausdehnung von ca. 70 × 70 cm. Zu dieser Lehmfläche gehören einige kleinere, flache und hochkant in den Untergrund gestellte Steine. Diese kleinen Platten sind so aufgereiht, dass sie einen rechten Winkel zueinander bilden, womit der Befund als unterster Rest einer Feuerstelle gedeutet werden kann. In welchem Verhältnis diese Feuerstelle zu den beiden Mauerfundamenten M29 und M27 steht, ist nicht zu klären, weil bei allen drei Befunden das jeweils dazugehörige, ursprüngliche Gehniveau fehlt.

Grube (86)

Als letzter erwähnenswerter Befund im Bereich der Kirche ist eine Grube (86) **Abb. 5,3; Abb. 7**, zu nennen, die sich süd-

westlich von Fundament M29 befindet. Die in die geologischen Schichten eingetiefte Grube besitzt einen Durchmesser von ca. 2 m und eine Tiefe von ca. 1,10 m, wobei auch hier das dazu gehörende Ausgangsniveau und somit die ursprüngliche Tiefe nicht mehr eruierbar sind. Mit Sicherheit ist diese Vertiefung älter als Bau II, da dessen Westmauer auf der verfüllten Grube steht. Jene Westmauer, wie auch die Grube sind im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit durch Gräber gestört worden **Abb. 5,10.**²⁵ Im ungestörten Grubenteil ist folgende Stratigrafie erkennbar: An den seitlichen Rändern der Grube sowie über deren Sohle befinden sich verschiedene kiesige, leicht humose Schichten. Im Zentrum der Grube bauen sich verschiedene Verfüllschichten auf: Eine lehmig-humose Schicht (147) und eine darüber liegende humose Schicht (84) mit einigen grösseren Steinen. Letztere enthielt einige Tierknochen und Eierschalen (Speisereste). Darüber liegt wiederum eine lehmig-humose Schicht (146), welche sich in westlicher Ausdehnung bis an den äussersten Grubenrand erstreckt. Aus dieser Schicht stammen viele Funde, wie beispielsweise mehrere Messer

aus Eisen, eine Glasperle, Stücke von beinernen Dreilagenkämmen und bearbeitete Bergkristalle (Kap. 3). In derselben Schicht lagen ebenso einige Tierknochen (Speisereste). Einer dieser Tierknochen konnte mittels ¹⁴C-Methode in den Zeitraum zwischen 638 und 762 datiert werden, mit einem Mittelwert um 662 **Abb. 8,1**. Diese Analyse und die Datierung der in der Grube geborgenen Funde (Kap. 3) können herangezogen werden, um den Zeitpunkt der Errichtung von Bau II, der ersten fassbaren Kirche an dieser Stelle, zu bestimmen. Anhand der ¹⁴C-Analyse des Tierknochens dürfte der 765 erstmals genannte Bau II nicht vor der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein. Ein grosser Teil der aus der Grube geborgenen Objekte kann als Grabbeigaben interpretiert werden, doch fehlt dafür das Hauptindiz, die Bestattung. Wurde eine ursprünglich hier vorhandene Bestattung nachträglich umgebettet und sind dabei die Beigaben zurückgelassen worden? Oder ist die Vertiefung als Abfallgrube zu deuten? Für eine Ansprache als Bauopfer- oder Kultabfallgrube, wie sie beispielsweise bei Mithräen beobachtet werden kann²⁶, fehlen für frühe christliche Sakralgebäude die Vergleichsbeispiele. In Kap. 3 wird die Interpretation der Grube (86) und der darin enthaltenen Funde eingehend erörtert.

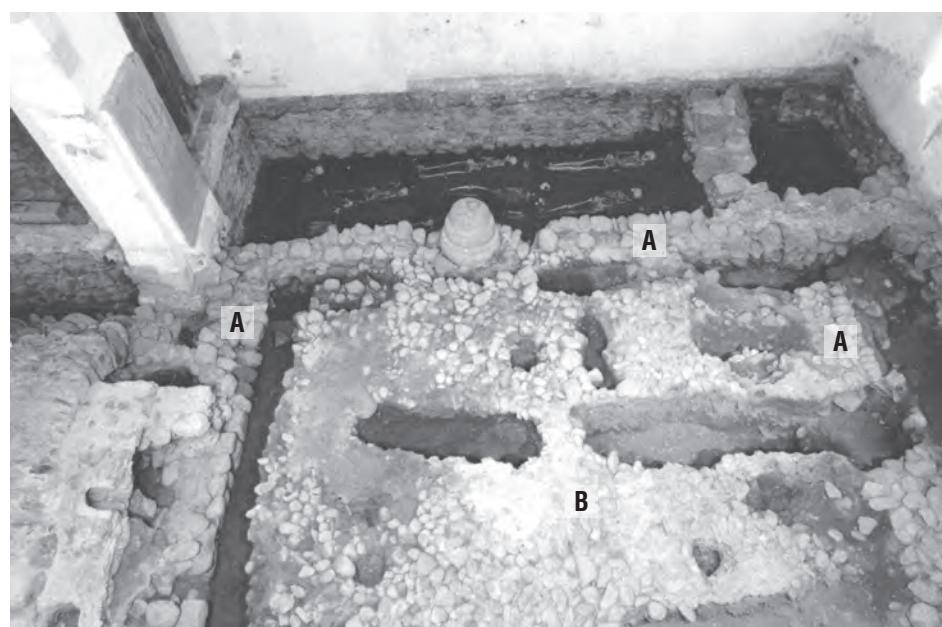
Bau II

In der Abfolge über den oben genannten Befunden befinden sich verschiedene dünne Kulturschichten, welche sich – aufgrund der späteren Anlage des Friedhofes – lediglich innerhalb von Bau II erhalten haben. Dabei handelt es sich um – chronologisch von älter nach jünger – eine humose Schicht (80), schwach mörtelhaltige Linsen (79), eine weitere humose Schicht (72) und eine mörtelhaltige Schicht (64). Alle Schichten zusammen besitzen eine Stärke von

max. 15 cm. Bei diesen Schichten dürfte es sich um Planierungs- und Bauvorgangsschichten, welche im Zusammenhang mit der Errichtung von Bau II entstanden sind, handeln. In diesen Schichten fanden sich neben Tierknochen und kleinen Lehmstücken zwei Kleinstfragmente von römischem Tafelgeschirr (Terra Sigillata) **Taf. 3,19**²⁷, ein Fragment eines beinernen Dreilagenkamms **Taf. 3,21**, ein Eisenfragment **Taf. 3,20** und eine zylinderförmige Glasperle **Taf. 3,22**. Ebenfalls in Zusammenhang mit diesem Bauvorgang gelangte eine Pfeilspitze aus Eisen **Taf. 3,26** in die Mauergrubenverfüllung (85) der Westwand von Bau II (Kap. 3).

Vom ersten fassbaren Kirchenbau (Bau II) haben sich Reste der Schiffsmauern, die Maueransätze der Chorpartie und grosse Teile des damaligen Schiffbodens erhalten. Typologisch handelt es sich dabei um einen Saalbau mit eingezogener, leicht gestelzter Apsis **Abb. 5; Abb. 6**. Das knapp 7 m lange Schiff verbreitert sich nach Osten trapezförmig von gut 4,50 auf knapp 5,50 m (Lichtmasse). Die hauptsächlich aus Bruchsteinen zweihäuptig ausgeführten Mauern weisen

Abb. 9: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Die freigelegten Mauern von Bau II A mit der noch erhaltenen Steinrollierung B als Unterbau des nur mehr fragmentarisch erhaltenen Mörtelbodens. Blick gegen Süden.



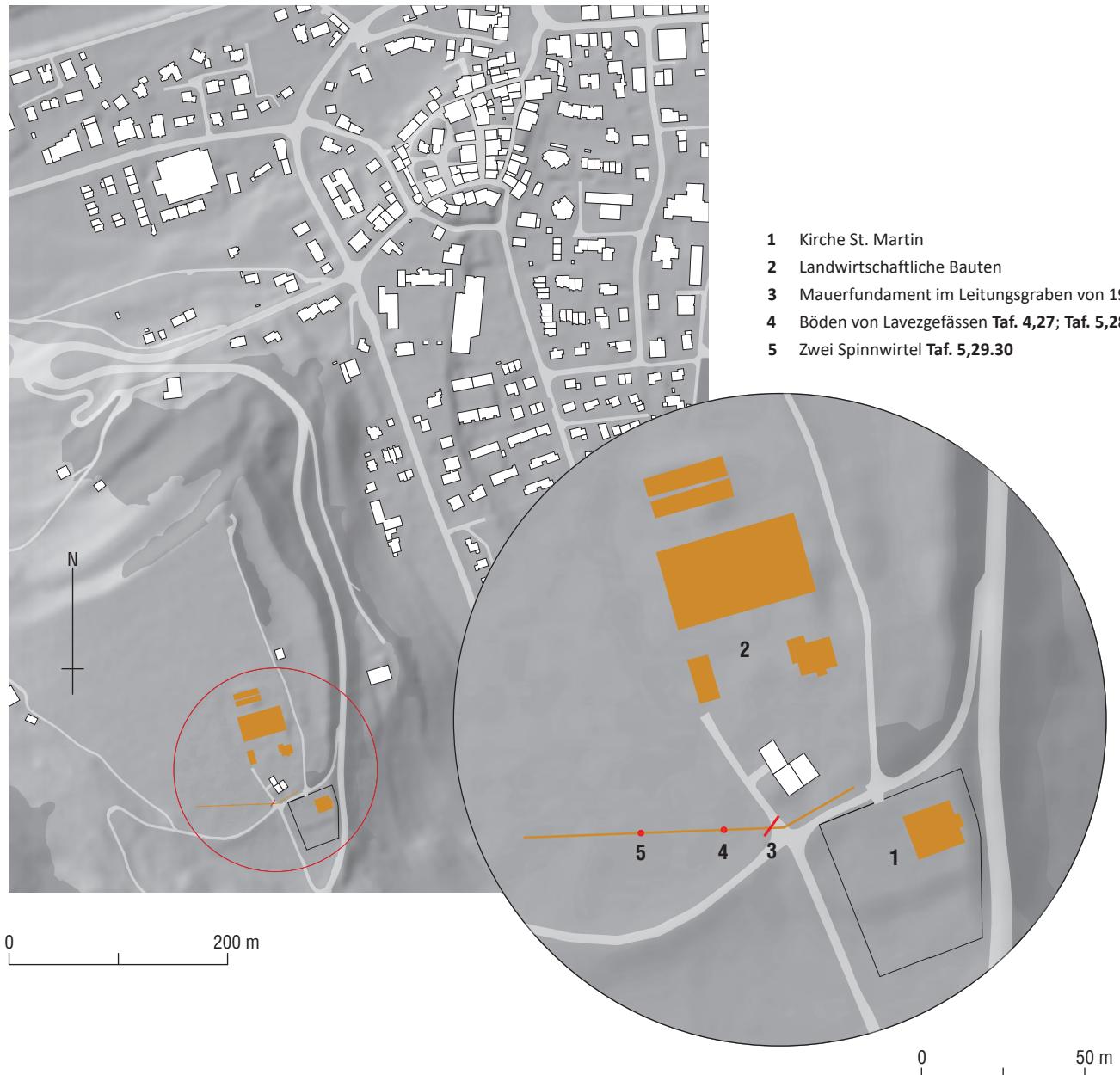


Abb. 10: Ilanz/Glion. Ilanz,
Geländeplateau von
St. Martin. Orange: Bisher
archäologisch untersuchte
Flächen. Mst. 1:6000 und
1:2000 (Lupe).

Stärken zwischen 50 und 70 cm auf. Bedauerlicherweise sind während der Grabung im Bereich der Westwand nicht überall die verstürzten Steinlagen entfernt worden, so dass dort der exakte Mauerverlauf auf der Grundrisszeichnung nicht durchgehend erkennbar ist. Im Innern des Schiffes befinden sich Reste eines Mörtelbodens, welcher auf einem Steinbett liegt **Abb. 9**. Zahlreiche Störungen an den Mauern und am Boden entstanden durch spätere An- und Umbauten, durch Grablegungen im Innern der Kirche sowie durch Sondierungen des Architekten Walther Sulser im Jahr 1951, anlässlich der damals durchgeführten Kirchenrenovierung. Mit Bau II kann jene, im Jahr 765 im Tellotestament erwähnte Kirche identifiziert werden. Bei den folgenden Kirchenbauphasen handelt es sich um eine Verlängerung des Schiffes nach Westen²⁸ sowie den Anbau eines ersten Glockenturms, welcher im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden ist.

Weitere Funde aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit (Kap. 3) konnten aus wiederum jüngeren Schichten innerhalb des aktuellen Kirchenbaus geborgen werden. So zum Beispiel zwei zu einer Schere gehörende Eisenklingen **Taf. 3,23** aus der Mauergrubenverfüllung (29) der spätmittelalterlichen Kirchensüdwand. In einer humosen Schicht (68) lagen weiter Bestandteile eines beinernen Dreilagenkammes **Taf. 3,24** und aus einer spätmittelalterlichen Bauvorgangsschicht (35) stammt die Scherbe eines Lavezgefäßes²⁹. Auch in die seinerzeit zugeführte Humuserde (43) zur Anlage des früh- bis hochmittelalterlichen Friedhofes gelangten ältere Funde, beispielsweise das Kleinstfragment eines Gefäßes aus Terra Sigillata³⁰ und ein als Zahnstocher zu deutendes Bronzeobjekt **Taf. 3,25**. Alle diese Funde dürften infolge Umlagerungen an ihren jeweiligen Fundort gelangt sein.

Weitere Befunde auf dem Plateau von St. Martin

Bereits im Jahr 1957 konnten auf dem Geländeplateau von St. Martin **Abb. 10** Funde aus spätrömisch-frühmittelalterlicher Zeit geborgen werden. Anlass dafür war der Graben für eine Wasserleitung, welche hier an der Kirche St. Martin vorbeiführt. Die Funde aus diesem Leitungsgraben – zwei Bodenfragmente grösserer Lavezgefässe **Taf. 4,27** und **Taf. 5,28**; **Abb. 10,4**, sowie zwei Spinnwirtel, einer aus Ton **Taf. 5,30** und einer aus Lavez **Taf. 5,29**; **Abb. 10,5** – befanden sich 30 bis 55 m westlich des Friedhofs, offenbar in einer Tiefe zwischen 1 und 1,20 m. Auf den damals angelegten Planskizzen ist ebenfalls ein Objekt aus Hirschgeweih erwähnt, welches aber nicht aufbewahrt worden ist. Im Zuge des Leitungsbaus wurde weiter eine mit Kalkmörtel gebundene, 80 cm breite Mauer **Abb. 10,3** durchschnitten. Die Zeitstellung dieser Mauer ist nicht bestimmt. Sowohl auf Kartenwerken des 19. Jahrhunderts, wie auch auf historischen Landschaftsdarstellungen – beispielsweise auf einem Aquarell von Heinrich Keller aus dem Jahr 1812³¹ **Abb. 1** – ist auf dem Plateau von St. Martin eine heute nicht mehr existierende Häusergruppe erkennbar. Es ist deshalb nicht angebracht, die 1957 erfassste Mauer ohne weitere archäologische Abklärungen zeitlich den damals geborgenen Funden zuzuschreiben.

Anlässlich eines 2001 ausgeführten Neubaus einer landwirtschaftlichen Gebäudegruppe, 50–100 m nördlich bzw. nordwestlich der Kirche, liess der Archäologische Dienst Graubünden vorgängig einige Sondiergräben anlegen und überwachte die Aushubarbeiten **Abb. 10,2**.³² Im gesamten Bereich konnten jedoch keinerlei archäologische Spuren oder Funde festgestellt werden.



Eine Erwähnung wert sind schliesslich noch zwei runde Säulenschäfte aus sogenanntem Ilanzer Verrucano, einem gneisigen Konglomerat, welches mit Sicherheit in der Surselva abgebaut worden war.³³ Die beiden ca. 2 m langen Schäfte waren Bestandteile der 1448/49 umgebauten Martinskirche und wurden 1662 beim letzten Umbau wieder entfernt.³⁴ Danach standen sie zunächst an der Aussenseite des nördlichen Friedhofeingangs **Abb. 4**. Heute flankieren sie die innere Seite dieses Zugangs **Abb. 11**.

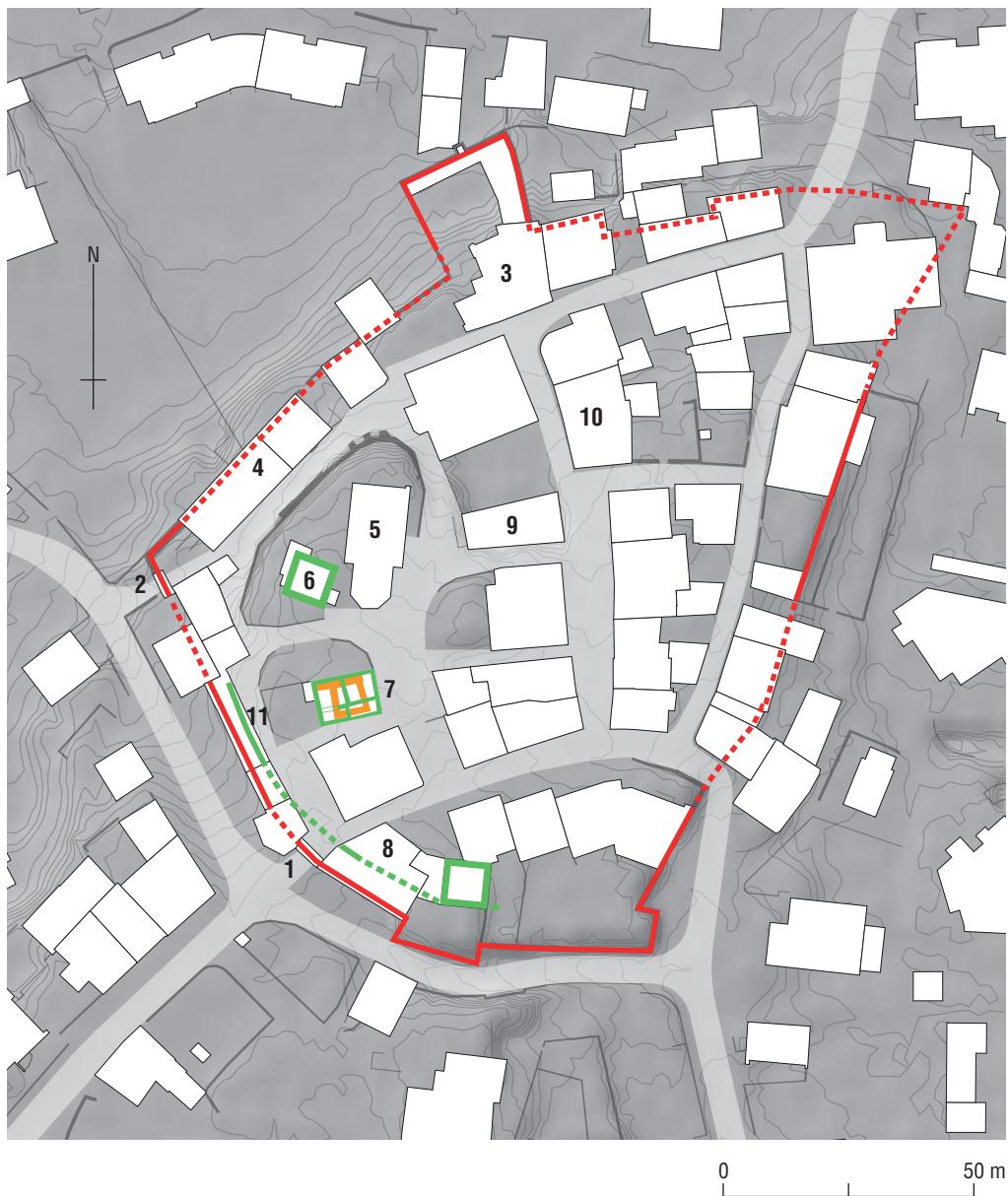
Abb. 11: Ilanz / Glion. Ilanz, Kirche St. Martin.

2016. Eine der beiden Steinsäulen, welche heute die Innenseite des nördlichen Friedhofeingangs flankieren. Die Säulen waren früher Bestandteil der spätgotischen Martinskirche. Nach einem Umbau im Jahr 1662 wurden sie nicht mehr gebraucht und ausserhalb der Kirche aufgestellt. Blick gegen Nordosten.

Steinerne Rundsäulen sind nicht als geläufiges Bauelement der mittelalterlichen Kirchenarchitektur in Nordbünden bekannt. Es ist deshalb sehr gut möglich, dass die Säulen bei St. Martin älter als ihre erste Verwendung in der Kirche sind und 1448/49 als sogenannte Spolien – als wieder verwendete Bauteile – eingebaut worden waren. Eine Datierung der Säulen ist mangels Zierelementen oder Inschriften nicht möglich. Nicht ausgeschlossen ist jedoch ihre Zeitstellung in römische Zeit.³⁵ Die beiden Säulenschäfte sind leicht konisch geformt, wobei das eine Exemplar etwas schmäler ist (\varnothing ca. 50 cm in der Mitte des Schaftes), als das andere (\varnothing ca. 53 cm). Es wäre also theoretisch möglich, dass beide Schäfte ursprünglich eine Säule bildeten und für die Verwendung in der Kirche in zwei Stücke unterteilt worden sind.

Der Stadtkern von Ilanz

Auch im Bereich der Ilanzer Altstadt sind archäologische Untersuchungen durchgeführt worden **Abb. 12**. Umbaubegleitende Sondierungen fanden beispielsweise 1983 im Haus Lutta – dem früheren Disentiser Klosterhof – statt **Abb. 12,10**,³⁶ ebenso 1986–1989 während der Renovation der in spätgotischer Zeit neu errichteten und im Jahr 1500 bzw. 1520 geweihten Margarethenkirche **Abb. 12,5**; **Abb. 25**.³⁷ Während letzteren Untersuchungen konnten



A horizontal timeline diagram with three colored bars. A red bar spans from the left to a dotted line, labeled 'Stadtmauer 16./18. Jahrhundert'. A green bar spans from the left to a dotted line, labeled 'Hochmittelalter 13. Jahrhundert'. An orange bar spans from the left to a dotted line, labeled 'Ottonisch 10. Jahrhundert (?)'.

(nachgewiesen/rekonstruiert)

- 1** Obertor
 - 2** Rotes Tor
 - 3** Haus Carniec
 - 4** Haus Menn
 - 5** Kirche St. Margarethen
 - 6** Hochmittelalterlicher Wohn- / Wehrturm; heute Glockenturm
 - 7** Haus Cavegn
 - 8** Haus Schmid am Obertor
 - 9** Haus Städtli Nr. 14
 - 10** Haus Lutta (Disentiser Klosterhof)
 - 11** Parz. 192 / 193; Brineggweg Nr. 5

ältere Mauerbefunde festgestellt werden, welche nicht mit dem aktuellen Kirchenbau in Verbindung zu bringen sind.³⁸ Erst eine umfassende archäologische Ausgrabung wird jedoch klären können, inwiefern diese Mauern mit der im späten 13. Jahrhundert erwähnten³⁹ Vorgängerkirche zusammenhängen und ob sich hier bereits im Frühmittelalter ein Gotteshaus befand.

Bei den gross angelegten Umbauten 1982–1988 im sogenannten Haus Carniec⁴⁰ **Abb. 12,3** – dem heutigen Talmuseum der Surselva – sowie 1985 im südwestlich davon liegenden Gebäudekomplex des Hauses Menn⁴¹ **Abb. 12,4** suchten die Ausgräber unter anderem Überreste der mittelalterlichen Stadtmauer. Sie wurden erstaunlicherweise aber nicht fündig, obwohl beide Gebäudekomplexe heute den alten Kern im Nordwesten der Altstadt begrenzen.⁴² Der damals festgestellte Negativbefund ist mir Anlass für einige grundsätzliche Überlegungen zum Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer, sowie den heute noch sichtbaren Abschnitten der Umfriedung. Die im Wes-

ten der Altstadt stellenweise noch erhaltene Stadtmauer besitzt kreuz- und schlüssellochförmige Scharten, wie sie in nachmittelalterlicher Zeit in Mode waren. Die Scharten sind nicht nachträglich in eine schon früher dort vorhandene Mauer eingebaut worden, was zum Schluss führt, dass dieser heute noch erhaltene Mauerabschnitt aus der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert) stammen muss. Adrian Collenberg und Marianne Fischbacher fassen 2013 die bekannten Fakten zur Ilanzer Stadtmauer sinngemäß folgendermassen zusammen⁴³: Nach dem grossen Ilanzer Stadtbrand von 1483 wurde die Stadt und ihre Umfriedung wieder aufgebaut. Davon zeugt beispielsweise eine 1513 datierte Bauinschrift am Obertor **Abb. 12,1**; **Abb. 14** – eines von zwei heute noch erhaltenen Stadttoren. Sicher belegt ist weiter ein 1714 vereinbartes Abkommen zwischen der Stadt Ilanz und Landammann Johann Wilhelm Schmid von Grüneck zum Bau von «statt- und ringmauern».⁴⁴ Jener Baumassnahme können die heute noch bestehenden Aufsätze des Obertors und des sogenannten Roten Tors **Abb. 12,2**, sowie grössere

Abb. 13: Die Stadt Ilanz von Norden. Schwarze Kreide, grau laviert, Zeichnung von Jan Hackaert, 1655.





Abb. 14: Ilanz/Glion. Ilanz, Stadtmauer, 2017. Das im 16. Jahrhundert gebaute Obertor wurde im 18. Jahrhundert zur heutigen Form ergänzt. Rechts anschliessend das Haus Schmid am Obertor. Ganz links im Bild die Stadtmauer aus dem 16./18. Jahrhundert. Blick gegen Osten.

Teile der im Südosten der Altstadt erhaltenen Ringmauerabschnitte zugeschrieben werden. In der 1714 beschlossenen Vereinbarung ist jedenfalls auch von Fundamentstärken der neu zu erstellenden Mauerabschnitte die Rede, was bedeutet, dass damals kein bestehendes Fundament einer älteren Mauer wieder verwendet worden ist. In die Zeit zwischen dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1483 und der Baumassnahme im 18. Jahrhundert datiert die älteste bekannte Darstellung der Stadt Ilanz. Der holländische Maler Jan Hackaert zeichnete 1655 eine Ansicht der Stadt von Nordwesten aus gesehen **Abb. 13**⁴⁵. Auf der Zeichnung Hackaert's – dem sehr grosse Detailgetreue bei seinen Gebäude- und Siedlungsdarstellungen attestiert wird – ist lediglich ein kurzer Abschnitt einer Ringmauer im Bereich des Roten Tors erkennbar. An der Stelle der oben erwähnten Häuser Carniec und Menn sind hingegen Gebäude zu sehen und keine Stadtmauer, was den archäologischen Negativbefund einer Ringmauer an dieser Stelle zu bestätigen scheint.

Wo genau befand sich aber die mittelalterliche Stadtmauer von Ilanz? Dass trotz

dem Fehlen einer Stadtrechtsurkunde eine solche bereits im ausgehenden Hochmittelalter bzw. im beginnenden Spätmittelalter existiert haben dürfte, kann aus verschiedenen historischen Quellen geschlossen werden. Bereits 1289 wird Ilanz in einer Urkunde als Oppidum (*opido*), also als befestigte Siedlung bezeichnet.⁴⁶ Weiter ist in einer Urkunde von 1344 von einer «*stat ze Ilantz*» und von «*burgern*» die Rede.⁴⁷ Auch die bereits schon früher erwähnte Quelle aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, worin das Obertor genannt wird, kann hier angeführt werden.⁴⁸ Mithin auch ein Beleg, dass ein «*oberes Tor*» dannzumal bereits existierte. Wo aber lag nun die dazugehörende Ringmauer, welche die junge Stadt Ilanz bewehrte? Exakt an derselben Stelle, wie die spätere aus dem 16./18. Jahrhundert, wird sie nicht (überall) zu finden sein, wie die Untersuchungen in den Häusern Carniec und Menn aufzeigten. Einen ersten Hinweis auf diese Frage lieferte eine archäologische Untersuchung im Jahr 2006 am Brineggweg Nr. 5 an der Innenseite jenes Ringmauerabschnitts, welcher sich im Westen der Altstadt erhalten hat.⁴⁹ Dort konnte nämlich nur wenige Meter östlich (also stadtein-

Abb. 15: Ilanz / Glion.

Ilanz, Haus Cavegn. 1984.
Grundriss des hochmittelalterlichen Kellergeschosses (grün) mit darunter liegenden, älteren Mauern eines Wehrbaus (orange).

Mst: 1:100.



wärts) der noch bestehenden frühneuzeitlichen Stadtmauer das Fundament einer 1,10 m breiten, älteren Ringmauer festgestellt werden, welche in etwa parallel zur aktuellen Stadtmauer verläuft **Abb. 12,11**. Unter diesem Fundament erstreckt sich eine ältere Kulturschicht, welche organische Reste enthielt, die sich mit der ¹⁴C-Methode in die Zeitspanne zwischen 1166 und 1277 (Mittelwert 1232) resp. zwischen 1215 und 1381 (Mittelwert 1267) datieren liess **Abb. 8,2; Abb. 8,3.**⁵⁰ Entgegen der damaligen Prognose des Ausgräbers Arthur Gredig, der die Resultate der naturwissenschaftlichen Datierung bei der Niederschrift seiner Publikation 2006 noch nicht kannte, kann demnach die seinerzeit neu entdeckte ältere Ringmauer sehr wohl im Zeitraum der frühesten schriftlichen Stadterwähnungen entstanden sein.

Nach Auslegung der bisherigen archäologischen Erkenntnisse darf als erstes Zwischenfazit festgehalten werden, dass der Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer offensichtlich nicht identisch ist mit jenem der heute noch in Abschnitten sichtbaren Ringmauer aus dem 16./18. Jahrhundert. Möglicherweise verlief erstere parallel zur späteren, jedoch in einem etwas engeren Radius, wie der 2006 freigelegte Abschnitt im Westen der Altstadt aufzeigt.

Eine vergleichbare Beobachtung kann im unmittelbar östlich ans Obertor angelehnten Haus Schmid am Obertor **Abb. 12,8; Abb. 14** gemacht werden, wo noch aufgehende Teile der wohl ersten Stadtmauer und ein hochmittelalterlicher Wohnturm im Kern enthalten sind.⁵¹ Die Vermutung eines engeren Radius der mittelalterlichen

Stadtfriedung drängt sich ausdrücklich im Bereich der archäologisch untersuchten Häuser Menn und Carniec auf, wo keine Ringmauer gefunden werden konnte. Das unmittelbar südöstlich davon liegende Gelände rund um die Margarethenkirche liegt um einige Meter höher. Diesen markanten Niveauunterschied mit dem Verlauf der mittelalterlichen Ringmauer zu erklären, scheint auf den ersten Blick sehr plausibel, bleibt jedoch vorerst – bis zu archäologischen Abklärungen im nämlichen Bereich – eine Hypothese.

Eine besondere Fokussierung auf den Bereich rund um die Margarethenkirche und den im Spätmittelalter zum Glockenturm umfunktionierten, hochmittelalterlichen Wohnturm **Abb. 12,6; Abb. 25⁵²** dürfte aber auch aus einem anderen Grund weiterführend sein. Im Jahr 1984 konnte beim Neubau des Hauses Cavegn **Abb. 12,7**, unmittelbar südlich der Margarethenkir-

che, eine überaus erstaunliche Entdeckung gemacht werden.⁵³ Vorangegangen war damals der beinahe vollständige Abbruch des bestehenden Hauses. Dank einer Intervention des späteren Kantonsarchäologen Urs Clavadetscher war es möglich, zumindest das aus dem Mittelalter stammende Kellergeschoss zu erhalten. Diese Rettungstat machte den Weg frei für eine archäologische Untersuchung des Bereichs unterhalb des Kellers, wobei Mauerfundamente eines noch älteren Bauten freigelegt werden konnten. Dabei handelt es sich um eine in Ost-West-Richtung verlaufende Mauer, an welche von Süden her ein an nähernd quadratisches Gebäude angebaut worden war. Die damals freigelegten Mauerfundamente **Abb. 16; Abb. 17** zeichnen sich einerseits durch ihre stattliche Breite von bis zu 1,40 m, und andererseits durch ihre Bauweise aus, da als Steinmaterial für diese untersten noch erhaltenen Fundamentlagen praktisch ausschliesslich grosse



Abb. 16: Ilanz/Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Das mittelalterliche Kellergeschoss konnte beim Neubau erhalten werden. Unter dem Kellerboden erscheinen die Fundamente 1 eines älteren Bauwerks mit wehrhaftem Charakter. Blick gegen Nordosten.

Abb. 17: Ilanz/Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Im Boden sichtbar die freigelegten Fundamente des älteren Bauwerks mit wehrhaftem Charakter
1. Blick gegen Westen.

Flusskiesel verwendet worden sind. Aufgrund ihrer Breite sind diese Fundamente mit Bestimmtheit als Reste eines Bauwerks mit wehrhaftem Charakter anzusprechen. Mehr an sicherer Deutung lassen die festgestellten Strukturen momentan nicht zu. Trotzdem existieren einige Indizien, welche eine Datierung dieser frühesten Mauern in die Zeit vor die mittelalterliche Stadtgründung plausibel erscheinen lassen. Da ist die eigenartige Materialauswahl – die Verwendung von grossen Flusskieseln – beim Bau dieser Fundamente, die im mittelalterlichen Burgenbau zumindest nicht üblich ist. Weiter kann aufgrund der Lage der ost-west ausgerichteten Hauptmauer keinen Zusammenhang mit dem 2006 entdeckten, mittelalterlichen Ringmauerbefund unweit westlich davon hergestellt werden. Und zuletzt dürfte der über den abgebrochenen, ältesten Mauern liegende Kern des Hauses Cavegn aus dem Mittelalter, also aus der Zeit der Stadtgründung, stammen. Mit den



Abb. 18: Ilanz/Glion. Ilanz, Haus Cavegn. 1984. Denaro Scodellato aus Silber. Solche Münzen wurden während der Regierungszeit der italienischen Könige Hugo I. und Lothar II. (931–947) in Mailand geprägt.

1 Vorderseite

2 Rückseite.

Mst. 2:1.

älteren Mauern unter dem Haus Cavegn lässt sich deshalb ein früher, wehrhafter Bau oder eine befestigte Anlage postulieren – als Arbeitshypothese kann auch an ein bereits früh befestigtes Areal rund um die nachmalige Margarethenkirche gedacht werden. An datierbaren Funden im Bereich dieser älteren Mauern kann lediglich eine Münze angeführt werden. Bei diesem Geldstück handelt es sich um einen Denar aus dem 10. Jahrhundert, also aus ottonischer Zeit **Abb. 18⁵⁴**. Die Münze lag direkt auf der Abbruchkrone der älteren Mauer, weshalb der stratigrafische Zusammenhang zur Mauer nicht als gesichert gelten kann. Ein Indiz zur Datierung dieser ältesten Mauern in vorottonische Zeit ist der Denar jedoch zweifellos.



1



2

3. Das frühe Ilanz aus Sicht der römischen und frühmittelalterlichen Funde

Ursina Jecklin-Tischhauser

Auf einem Geländeplateau im Südwesten der Stadt Ilanz liegt die Kirche St. Martin. Bei den Ausgrabungen zur Kirche in den Jahren 1984/85 wurde eine grössere Zahl an römischen und frühmittelalterlichen Fundobjekten geborgen.⁵⁵ Auch die Aushubarbeiten zu einem in unmittelbarer Nähe zur Kirche gelegenen Wasserleitungsgarten im Jahr 1957 brachten vereinzelte Funde hervor **Abb. 10**. Die besagten Objekte liefern Hinweise auf die Nutzungsart und -dauer des erhöhten Geländeplateaus und sollen im Folgenden erstmals umfassend vorgelegt werden.

Ferner wurden in den Jahren 1811 und 1904 unterhalb der Burganlage Grüneck zwei bedeutende Schatzfunde aus frühmittelalterlicher Zeit gemacht, die bereits mehrfach publiziert worden sind. Sie sollen daher lediglich summarisch vorgestellt werden.

Das Geländeplateau von St. Martin

Kirche St. Martin

Wie im Befundteil ausführlich erläutert, brachten die archäologischen Untersuchungen zur heutigen Kirche St. Martin die Baureste zweier älterer Gebäude zum Vorschein, welche als Bau I und Bau II bezeichnet werden. Bei Bau I handelt es sich um ein Gebäude, dessen Funktion es im Nachgang zur Fundauswertung noch zu diskutieren gilt. Bei Bau II handelt es sich um die im Tellotestament von 765 erwähnte Martinskirche (Kap. 2). Der Grossteil der geborgenen Funde lässt sich stratigrafisch in die Zeit vor den Bau der ersten konkret fassbaren Kirche (Bau II) verorten. Damit einher

geht auch die Datierung der Objekte aufgrund der Typologie, wie im Folgenden zu sehen ist.

Die Funde aus der Verfüllung (146) von Grube (86)

Die Grube (86) wurde noch vor der Entstehung der Kirche (Bau II) angelegt und wieder aufgegeben, denn die Kirchenwestmauer überlagerte die bereits verfüllte Grube. In der Verfüllung (146) lagen zahlreiche Speisereste und Funde. Zu ersteren sind die Knochen von mindestens drei Schweinen, drei Schafen/Ziegen, zwei Hühnern sowie einer Maus (Art unbestimmt) zu zählen.⁵⁶ Der Grossteil der Haustierknochen weist Schnittspuren auf, vereinzelte Knochen waren angesengt. Es handelt sich bei ihnen um Speisereste. Ein Tierknochen wurde mithilfe der ¹⁴C-Methode datiert. Das kalibrierte Datum verweist in einen Zeitraum zwischen 638 und 762, bei einem Mittelwert von 662.⁵⁷ Wie in Kapitel 2 ausgeführt, liefern die Daten einen wichtigen Hinweis auf die mögliche Bauzeit der ersten Kirche, welche frühestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.

Mit den Speiseresten vergesellschaftet liegen mindestens zwei Messer **Taf. 1,3,4** aus Eisen. Das lanzettförmige Messer **Taf. 1,4** hat sich bis auf die Spitze nahezu vollständig erhalten. Der Übergang von der Klinge zur Griffangel verläuft geschweift, ein wesentliches Merkmal der Messer im 5. Jahrhundert. Aber auch in der Merowingerzeit (6. bis Mitte 8. Jahrhundert) und darüber hinaus kommen solche Messerformen häufig vor.⁵⁸

Vom Messer **Taf. 1,3** hat sich die knapp 17 cm lange und 2,4 cm breite Klinge mit abgebrochener Spitze erhalten. Die Klinge ist lanzettförmig, parallel zum Rücken

verlaufen zwei Rillen. Leider hat sich die Griffangel nicht erhalten und auch der Übergang von der Klinge zum Griff ist nicht mehr festzustellen. Mit seiner Klingenlänge unter 18 cm ist das grosse Messer gemäss metrischer Definition der Forschung noch nicht als Sax anzusprechen.⁵⁹ Aus dem Lagebefund in Gräbern ergibt sich für manche spätantiken und merowingerzeitlichen Messer mit annähernd grossen Klingenformaten eine primäre Funktion als Blankwaffe, also als Kampfmesser. Hauptkriterium ist der Bezug zum Gürtel. Gemäss Jakob Leicht sollte das Messer nicht in Verbindung mit einer Tasche oder als Beimesser auf Sax oder Spatha gefunden werden.⁶⁰ Auch Messer, die aufgrund ihrer Lage quer beim Becken als Taschenmesser erkennbar werden, sind als Kampfmesser auszuschliessen. Im Gräberfeld von Schleitheim-Hebsack SH finden sich Messer mit vergleichbaren Klingen, die aufgrund ihrer Fundlage am Skelett als Waffe angesprochen werden dürfen.⁶¹ Sie datieren dort ins 6. Jahrhundert. Für das Objekt **Taf. 1,3** als Einzelfund ist eine Ansprache als reines Kampfmesser nicht möglich. Von den herkömmlichen Messern unterscheidet es sich durch seine Grösse und das Gewicht. Die Rillen, in der Forschung bisweilen als sogenannte Blutrillen bezeichnet, waren Zierelement.⁶²

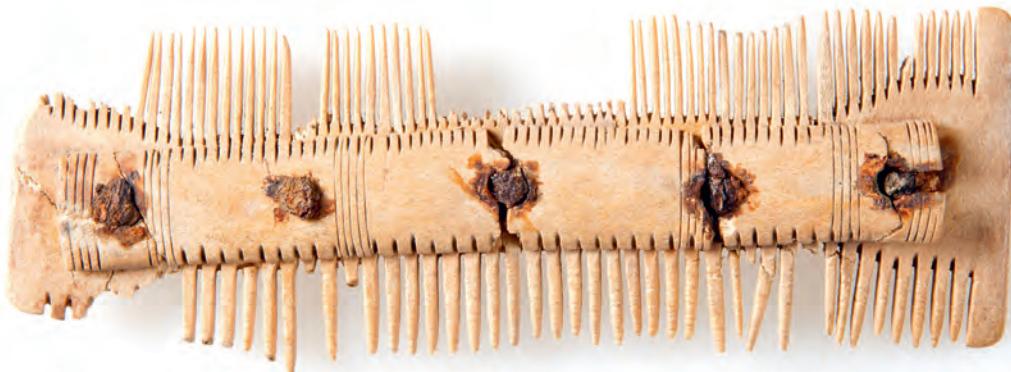
Beim Objekt **Taf. 1,5** dürfte es sich ebenfalls um eine Messerklinge handeln, das Eisenfragment ist jedoch in einem schlechten Erhaltungszustand, weshalb eine sichere Bestimmung nicht mehr möglich ist.

Neben den Messerfragmenten lag in der Grube ein leicht gebogenes Eisenband **Taf. 1,6** mit einer mittig angeordneten plattenförmigen Attache. Auf der Innenseite des Bandes wurden Holzreste und Stroh festgestellt.⁶³ Das Band dürfte demnach mit den drei regelmässig angeordneten

Nieten an einem Holzgefäß befestigt gewesen sein, die Attache nahm den Henkel auf. Die Strohhalme könnten darauf hinweisen, dass das Gefäß in einem Grab gelegen hat, dessen Sarg mit Stroh gepolstert gewesen war. Im Gräberfeld von Schleitheim-Hebsack SH wurde Stroh von Sargpolsterungen an Fundobjekten aus mehreren Gräbern aus der Zeit um 600 festgestellt.⁶⁴ Sargpolsterungen dieser Art sind beispielsweise auch aus den Gräbern von Elgg ZH (5.–7. Jahrhundert) oder von der Früebergstrasse in Baar ZG (7. Jahrhundert) bekannt.⁶⁵ Blechbeschlagene Holzgefässe kommen in Gräbern der älteren und jüngeren Merowingerzeit häufig vor, in ihnen wurden den Verstorbenen auch Speisereste mitgegeben.⁶⁶ Zusammen mit dem Eisenband lagen die Eisenfragmente **Taf. 2,10–12**, deren Funktion unklar bleibt. Zum Eimer gehört möglicherweise das Kettenglied **Taf. 2,13** aus Eisen.

Unter den Eisenfunden aus der Verfüllung (146) befand sich ein Pfriem **Taf. 2,9**. Der Schaft ist auf den oberen 2,4 cm tordiert. Sein Querschnitt ist rechteckig, gegen die Spitze hin dreieckig. Der Pfriem ist klein, das Griffösen-Ende kunstvoll gestaltet. Er durfte aufgrund seiner geringen Grösse zum Vorstechen von Löchern in feineren Materialien, wie beispielsweise Leder gedient haben. Ferner sind zu den Eisenfunden zwei grössere Nieten mit flachem Scheibenkopf **Taf. 2,7,8** zu zählen. Als Saxnieten sind sie zu gross. Zu was sie einst gehört haben, ist nicht klar.

An Funden aus Bein konnte aus der Grubenverfüllung ein nahezu vollständig erhaltener zweireihiger Dreilagenkamm **Taf. 2,14** geborgen werden **Abb. 19**. Die Deckplatte ist mit regelmässig angeordneten Strichgruppen verziert. Kämme wurden den Verstorbenen hauptsächlich im 6. Jahrhundert mit ins Grab gegeben, ab der Zeit um 600



nimmt die Kammbeigabe dann stark ab. Im Gräberfeld von Bonaduz, Bot Valbeuna, das über 700 spätrömische und frühmittelalterliche Gräber umfasst, wurden sehr viele Kämme geborgen. Die Kammbeigabe konzentriert sich auch hier in die Zeit um 600.⁶⁷ Im Gräberfeld Basel-Bernerring BS konnte die Tendenz von fünfnietigen Kämmen mit einem deutlichen Zähnungsunterschied zwischen den groben und feinen Zinken hin zu längeren Kämmen mit mehreren Nieten und einem geringen Zähnungsunterschied festgestellt werden.⁶⁸ Die Abnahme des Zähnungsunterschieds fand im Verlauf des 6. Jahrhunderts statt. Selbiges war auch für das Gräberfeld von Elgg ZH, Ettenbühl und Baar ZG, Fruebergstrasse festgestellt worden.⁶⁹ Der Kamm **Taf. 2,14** entspricht den Kämmen des frühen 6. Jahrhunderts von Basel-Bernerring.

Von einem weiteren zweireihigen Dreilagenkamm **Taf. 2,15** hat sich noch das Zinkenplättchen erhalten. Es weist ebenfalls deutlich ausgeprägte grobe und feine Zinken auf. Diese sind mit 8 mm sehr kurz.

Ferner wurden aus der Verfüllung zwei Bergkristalle geborgen. Das eine Exemplar **Taf. 2,16** ist würfelartig zugehauen und sehr klar, beim anderen **Taf. 2,17** handelt

es sich um einen dreieckförmigen Abschlag. Bergkristalle finden sich immer wieder in frühmittelalterlichen Gräbern. Sie besitzen Amulettcharakter oder können als Ausgangsmaterial für Perlen oder Anhänger gedient haben.

Abb. 19: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Ein zweireihiger Dreilagenkamm mit fünf Eisennieten und Strichgruppenverzierung auf der Deckleiste.
Mst. 1:1.

Die zylinderförmige, hellblau-grünliche Glasperle **Taf. 1,1** und das feine Bronzeröhrchen **Taf. 1,2** gehörten möglicherweise einst zu einer Schmuckkette. Zylinderförmige Perlen als Einzelfund lassen sich allerdings chrono-typologisch nicht näher einordnen. Lange, zylinderförmige Perlen sind im Schweizerischen Mittelland und der Westschweiz sehr selten. In den Gräberfeldern Churrätiens sind sie ebenfalls nur vereinzelt aber wiederholt anzutreffen, so beispielsweise in den Gräbern von Bonaduz, Bot Valbeuna, von Tamins oder von Casti-Wergenstein.⁷⁰ Bemerkenswert ist das Wandverputzfragment **Taf. 2,18**, welches ebenfalls aus der Grubenverfüllung geborgen wurde. Der Verputzmörtel ist sehr feinkörnig und stark kalkhaltig mit vereinzelten «Kalkspatzen» in der Magerung. Offensichtlich wurde der Mörtelmischung Ziegelmehl beigemengt, denn sie ist deutlich rot gefärbt und winzige Ziegelsplitter sind gut sichtbar. Das Verputzstück ist mit einer hellroten Farbe bemalt, am Rand des Fragments verläuft ein dunklerer Streifen, der möglicherweise ein

Wandbild begrenzt hat. Die Machart dieses Verputzes und die Farbgebung erinnert stark an die spätantik-frühmittelalterlichen Malereifragmente von Tomils, Sogn Murezi und Domat/Ems, Sogn Pieder.⁷¹ Auf die mögliche Herkunft des Verputzstücks soll weiter unten eingegangen werden.

Nicht gezeichnet wurde eine kleine Wand-scherbe eines Terra Sigillata-Gefäßes⁷², dessen Form nicht mehr zu bestimmen war. Die orange Scherbe besitzt beidseits einen dunkelroten Überzug. Sie dürfte aufgrund der hohen Tonqualität und der feinen Wandung aus dem 2./3. Jahrhundert stammen.

Das frühmittelalterliche Graubünden hingegen zeigt sich im Gegensatz zu anderen Regionen der Schweiz als akeramisch.⁷³ Dass dies nicht auf ein Forschungsdesiderat zurückzuführen ist, haben zahlreiche in den vergangenen Jahrzehnten durchgeführte Ausgrabungen von Kirchen, Klöstern und Siedlungen dieser Epoche gezeigt. Obwohl diese bisweilen viel Fundmaterial hervorbrachten, fehlen keramische Gefäße im Fundspektrum nahezu vollständig. Auch auf hochmittelalterlichen Burgen Graubündens konnten bis anhin nur wenige Keramikgefässe festgestellt werden.⁷⁴ Anstelle der Gefäße aus Keramik treten solche aus Lavez und Holz auf, getrunken wurde in vornehmeren Gesellschaften auch aus Glasgefäßen. Eine Ausnahme bildet das Kloster St. Johann in Müstair, wo vergleichsweise viel Keramik von spätantiker bis ottonischer Zeit gefunden worden ist.⁷⁵ Bei den frühmittelalterlichen Gefäßen handelt es sich um Grobkeramik aus Produktionsstätten im Umfeld der Klosteranlage und aus dem Bozner Raum. Einige Gefäße dürften auch aus Oberitalien importiert worden sein. Im fortgeschrittenen Frühmittelalter kommen feinkeramische Importe aus dem süddeutschen

Raum und glasierte Ware aus Mittelitalien hinzu. Hinsichtlich der Keramikfunde steht das Kloster St. Johann innerhalb der Region isoliert da.

Ab und an fanden sich bei Ausgrabungen vereinzelte Scherben, die von den Ausgräbenden mangels Zuweisung zu einer anderen Epoche ins Frühmittelalter verortet wurden. Von der Siedlung Zernez beispielsweise ist ein glimbergemagertes und reduzierend gebranntes Gefäßbodenfragment zu nennen, für den Churer Hof die Randscherbe eines grautonigen Gefäßes, das allgemein ins 4.–7. Jahrhundert verortet wird und von der Zilliser Kulthöhle die Randfragmente von zwei reduzierend gebrannten Töpfen mit unterschnittenem Wulstrand und Besenstrichverzierung.⁷⁶ Auch aus dem Gräberfeld von Haldenstein, auf dem Stein, stammt eine Scherbe, die wohl dem frühen Mittelalter zuzuweisen ist.⁷⁷ Es wäre sicher lohnenswert, weitere Scherben, welche den Bearbeitenden im Archäologischen Dienst Graubünden bekannt sind, zusammenzutragen und überregional zu vergleichen, auch wenn sich an der Feststellung von Churrätien als akeramische Region nichts Grundlegendes ändern wird. In diesem Sinne ist hier das Wandfragment eines bauchigen Keramikgefäßes **Abb. 20** aus der Grubenverfüllung (146) vorzustellen, welches weder der Römer- noch der Eisenzeit zugerechnet werden kann und aufgrund der Fundvergesellschaftung mit den vorkarolingischen Funden wohl ins frühe Mittelalter datiert. Die feinkeramische Scherbe stammt von einem scheibengedrehten, bauchigen Gefäß mit einer Wandungsstärke von 3,9–4,3 mm. Der Ton ist fein gemagert mit Einschlüssen von dunklen Sandpartikeln. Im Kern zeigt die hart gebrannte Scherbe eine graue Farbe, die Aussenseite ist beigefarben und wurde nachträglich glatt poliert.



Abb. 20: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Wandscherbe eines Keramikgefäßes unbestimmter Form aus dem Frühmittelalter. Mst. 1:1.

Funde aus den Planierungsschichten des Bauplatzes zur ersten Kirche (Bau II)

Aus der Grubenverfüllung (85) zur Westmauer von Bau II stammt die Pfeilspitze **Taf. 3,26** aus Eisen. Bei ihr handelt es sich um eine Flügelgeschossspitze mit geschlitzter und tordierter Tülle. Sie ist allerdings stark fragmentiert, sodass eine genaue Formbestimmung schwierig ist. Solche Pfeilspitzen finden sich im 5. und 6. Jahrhundert im Köcher von Basel-Kleinhüningen (Grab 77) aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert, auf dem runden Berg in Urach (D) oder im spätantik-frühmittelalterlichen Kastell Invillino-Ibiglio (I).⁷⁸ In Altdorf UR wurden einem Verstorbenen noch in der Zeit um 660/680 acht Pfeile mit zweiflügeligen Spitzen ins Grab gelegt.⁷⁹ Die Pfeilspitzen besaßen wie das Ilanzer Exemplar einen tordierten Schaft. Aufgrund ihrer geringen Grösse könnte die Pfeilspitze **Taf. 3,26** eher für die Jagd denn für den Kampf gedient haben.

Aus den Schichten (64) und (80), die im Zusammenhang mit der Planierung des Bauplatzes zu Bau II angefallen sind, stammen vier Fundobjekte, die noch in die Zeit vor der Errichtung der frühesten Kirche zu verorten sind oder auf dem Bauplatz verloren gegangen sein könnten. Hierzu zählen das kleine Randstück **Taf. 3,19** und eine Wandscherbe⁸⁰ von zwei Terra Sigillata-Gefässen

mit rotem Überzug, der Rand eines weiteren Zinkenplättchens von einem zweireihigen, beinernen Dreilagenkamm **Taf. 3,21**, sowie eine zylinderförmige, naturfarbene (opake) Glasperle **Taf. 3,22**. Die beiden Terra Sigillata-Scherben sind derart klein fragmentiert, dass eine Formzuweisung nicht mehr gelingt.

Möglicherweise auf dem Bauplatz verloren gegangen ist ein 4,4 cm langer, fragmentierter Eisennagel **Taf. 3,20**. Der Nagel besitzt einen quadratischen Schaft, gegen die Spitze hin verjüngt sich der Nagel keilförmig. Die Spitze und der Kopf haben sich nicht erhalten, letzterer dürfte gestaucht und nicht weiter überarbeitet gewesen sein, sondern hat sich «allein durch das Abkneifen des spitz zugeschmiedeten Bandeisens gebildet»⁸¹. Eine Unterscheidung zwischen Keil und Nagel gestaltet sich für diesen, sowohl in römischer, als auch in mittelalterlicher Zeit auftretenden Nageltypus als schwierig. Aufgrund seiner Grösse könnte er ebenso gut als Keil angesprochen werden.

Sekundär verlagerte Funde in hoch- und spätmittelalterlichen Schichten

Die restlichen hier bearbeiteten Funde waren sekundär in Schichten aus der Zeit der späteren Kirchenphasen gelangt, so in die Grubenverfüllung (29) der spätmittelalter-

lichen Kirchensüdmauer, in die humose Schicht (68) und in die Schicht (43) des früh- bis hochmittelalterlichen Friedhofes zur Kirche. Hierzu zählen die beiden Klingen einer Schere **Taf. 3,23** aus Eisen. Scheren dienten allgemein als Arbeitsgerät, beispielsweise in der Textil- oder Lederverarbeitung, aber auch zur Körperpflege. Das vorliegende Objekt dürfte aufgrund seiner geringen Grösse eher zum Schneiden von Kopf- und Barthaar gedient haben. Scheren gehörten zum ganz persönlichen Besitz und wurden den Verstorbenen über das gesamte Mittelalter hinweg mit ins Grab gegeben.

Der Haarpflege diente der beinerne Kamm **Taf. 3,24**. Wie Kamm **Taf. 2,15** besitzt er sehr kurze Zinken. Ebenfalls der Körperpflege zugeordnet werden darf der Zahnstocher **Taf. 3,25** aus Bronze. Der Griff besteht aus einer feinen Tülle, deren Blechenden sich überlappen. Die Tülle ist gegen die Spitze hin leicht tordiert, das flache, blattförmige Ende auf die Seite hin abgewinkelt und spitz zulaufend. Aus der jüngeren Kaiserzeit sind silberne, seltener bronzen Zahnstocher dieser Art kombiniert mit einem Ohrlöffelchenende auf der entgegengesetzten Seite bekannt.⁸² Im Frühmittelalter wurden Ohrlöffelchen und Zahnstocher dann als separate Gegenstände an einem Ring am Gürtel getragen und weisen daher eine Öse auf. Der Zahnstocher **Taf. 3,25** besitzt weder eine Öse noch ein Ohrlöffelchen. Allerdings ist die Schafttülle etwas zusammengekniffen, und es ist denkbar, dass der Zahnstocher nachträglich gekürzt und die Öse oder ein mögliches Löffelchen abgekniffen wurde.

Funde aus dem Leitungsgraben

Im Jahr 1957 wurden bei den Aushubarbeiten für einen Leitungsgraben auf dem Geländeplateau von St. Martin weitere Funde

gemacht. Es handelt sich dabei um zwei Lavezböden **Taf. 4,27; 5,28**, einen Spinnwirtel aus Lavez **Taf. 5,29** und einen Spinnwirtel aus Keramik **Taf. 5,30**. Beide Lavezgefässe wurden auf der Drehbank hergestellt. Beim Objekt **Taf. 4,27** handelt es sich um den Boden eines schrägwandigen Topfes. Die Drehrillen auf der Aussen- und Innenseite sowie auf der Bodenunterseite wurden im Nachgang geglättet. Im Innern sind auf dem Boden die Drehrillen sowie die Spuren des Scharriereisens erkennbar. Beim Gefäß **Taf. 5,28** dürfte es sich um einen Teller gehandelt haben. Er besass eine ebene Standfläche in Kombination mit ganzflächigen Scharrierspuren auf der Bodenunterseite. Solche Böden treten in Graubünden und weiter nördlich im Alpenrheintal regelmässig in spätromischem Zusammenhang auf.⁸³ Ob die beiden Gefässe aus einem Grab stammen, ist aufgrund ihrer Fundlage nicht mehr zu sagen. Kombinationen von Lavezgeschirr (Becher / Teller, Topf / Teller) konnten in den Gräbern des späten 4. Jahrhunderts von Bonaduz, Bot Valbeuna⁸⁴ mehrfach festgestellt werden. Wie die beiden Ilanzer Gefässe waren sie aussen wie bisweilen auch im Innern verrusst, hatten demnach einst als Kochgefässe gedient. Beim Spinnwirtel **Taf. 5,29** handelt es sich um einen weiteren Lavezboden, der sekundär zu einem Wirtel umgearbeitet worden ist. Der tönerne doppelkonische Spinnwirtel **Taf. 5,30** hingegen ist dem Mittelalter zuzuordnen.

Fazit: Ein spätantik-frühmittelalterlicher Friedhof auf dem Geländeplateau von St. Martin

Das zeitliche Spektrum der Funde reicht von der römischen Zeit (Sigillata-Scherben) bis ins 6. Jahrhundert (Kämme). Nicht auszuschliessen ist, dass der eine oder andere Fund noch dem 7. Jahrhundert angehört. Bei den Objekten dürfte es sich um Grab-

beigaben handeln. Zahnstocher, Kämme und Schmuckperlen gehören zur persönlichen Habe, die ihren jeweiligen Besitzern mit auf die letzte Reise gegeben worden sind. Auch Scheren, Pfrieme und Messer, die in merowingischer Zeit in einer Tasche oder am Gürtel getragen wurden, finden sich häufig in Gräbern. Mit Waffen, wie die Flügelgeschoss spitze **Taf. 3,26** oder das grosse Messer **Taf. 1,3** wurden Männer oder Knabengräber ausgestattet. Auf eine Niederlegung in einem Grab verweisen ferner die anhaftenden Strohreste am Eisenband des Holzgefäßes **Taf. 1,6**, wie oben erläutert.

In den bekannten spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeldern Churratiens enthielt der Grossteil der Gräber keine oder nur eine Beigabe.⁸⁵ Dies entspricht der Beigabensitte des 5./6. bis 7. Jahrhunderts im mittleren und östlichen Alpenraum. Gemäss Volker Bierbrauer können hier zwei Arten von Ausstattungsmuster unterschieden werden: «Bei der ersten Variante dominiert die Einzelbeigabe von Kamm und Messer bzw. von beiden; die zweite Variante ist gekennzeichnet durch die Bestattung der Frauen mit Schmuck. Die Bedeutung beider spezifischen Ausstattungsmuster bleibt dem Archäologen verschlossen; bei Variante 2 wirkt wohl die Beigabensitte aus spätömischer Zeit fort, wenn auch stark reduziert»⁸⁶.

Im mit Abstand grössten Gräberfeld aus Graubünden von Bonaduz, Bot Valbeuna waren 87% der 720 Bestattungen ohne Beigaben. Gräberfelder sind ferner in Schiers, Pfarrhausgarten (148 Gräber), in Chur, St. Stephan⁸⁷ (71 Gräber), in Haldenstein⁸⁸, auf dem «Stein» und in der «Pündta» (58 Gräber) sowie in Tamins⁸⁹ (41 Bestattungen) ausgegraben worden. Auch hier bargen die Gräber nur wenige Funde, die meisten waren beigabenlos. Vor diesem

Hintergrund der fundarmen romanischen Friedhöfe, dürfen die vorliegenden Funde vom Geländeplateau mehreren Individuen zugerechnet werden. Für mindestens vier Bestattungen spricht auch die Anzahl der Kämme respektive der Kammfragmente.

Bei den römischen Terra Sigillata-Scherben ist nicht zu sagen, ob sie aus älteren römischen Schichten stammen, oder ob sie intentionell als römische Altstücke mit ins Grab gegeben worden sind. Römische Altstücke, eigentliche Antiquitäten, aber auch einzelne Perlen oder amulettähnliche Gegenstände gelangten vielerorts als Beigaben in die Gräber. Bergkristall und römische Terra Sigillata fanden sich beispielsweise in Gräbern des frühmittelalterlichen Friedhofes (7. Jahrhundert) von Baar ZG, Früebergstrasse.⁹⁰

Speisebeigaben waren in spätömischer Zeit häufig. Im Gräberfeld von Bonaduz, Bot Valbeuna wurden in 18 Gräbern Speisereste angetroffen, dabei handelt es sich um Tierknochen von Schwein, Schaf/Ziege und Huhn sowie Rind. Die Datierung der besagten Speisereste aus der Grubenverfüllung (146) (Kap. 2) fällt allerdings etwas jünger aus als das zeitliche Spektrum der vergessenen Fundobjekte. Möglicherweise stammen die Speisereste nicht aus Gräbern, sondern sind beim Bau der Kirche angefallen. In Tomils, Sogn Murezi wurden die von den Mahlzeiten der Bauleute stammenden Speisereste (Tierknochen von Ziege/Schaf, Schwein und Huhn) in Gruben auf dem Bauplatz entsorgt.⁹¹

Für eine Interpretation der Fundobjekte vom Geländeplateau St. Martin als Grabbeigaben spricht ferner das Fehlen von typischem Siedlungsabfall. In Graubünden sind mit der Talsiedlung Chrea⁹² in Schiers und den Höhensiedlungen auf dem Tummi-

hügel in Maladers⁹³ und auf dem Hügel Carschlingg in Castiel⁹⁴ gleich mehrere Siedlungen mit zahlreichen Funden ausgegraben worden. Metallene Bauteile wie Bleche, Beschläge, Bauklammern, Nägel und Werkzeuge, landwirtschaftliches Gerät aber auch Gefäßscherben, hauptsächlich Lavez und etwas Glas machen hierbei den grössten Anteil im Fundspektrum aus.

Vor diesem Hintergrund erscheint Sennhauers Interpretation des älteren Gebäudes Bau I als frühe Memoria plausibel.⁹⁵ Solche Grabgebäude dienten meist mehreren Personen als letzte Ruhestätte und bildeten die Keimzellen späterer Kirchen.⁹⁶ In Graubünden sind kleinere Memoriae von den Friedhöfen Tiefencastel-Cumpogna⁹⁷ (23 Bestattungen), vom Bonaduz, Bot Valbeuna (Bau II: 36 Bestattungen) und vom Friedhof in Schiers, Pfarrhausgarten⁹⁸ (bis zu 16 Bestattungen) bekannt. Sie datieren in die Zeit des 4. bis 6. Jahrhunderts. Im Falle von Ilanz, St. Martin dürften die Memoriae und mögliche weitere Gräber beim Abtragen des Geländesporns für die Herrichtung eines ebenen Bauplatzes abgebrochen respektive gestört worden sein. Die Skelette der bestatteten Individuen könnten in ein Ossarium oder an einen neuen Platz im Friedhof umgebettet worden sein, denn in und um die Kirche wurde auch hernach bis in die Neuzeit bestattet. Von dem Grabgebäude stammt wohl das rot bemalte Verputzstück **Taf. 2,18**, zumal im nachfolgenden Kirchenbau (Bau II) keine Wandmalerei festgestellt werden konnte und ansonsten keine anderen Gebäude fassbar waren. Steinerne Grabkammern und Grabgebäude wurden mancherorts mit Ziegelschrotmörtel und roter Ausmalung versehen.⁹⁹ Als eindrücklichstes Beispiel dafür ist sicher die spätantike Grabkammer St. Stephan in Chur zu nennen.¹⁰⁰

Die Schatzfunde unterhalb der Burganlage Grüneck

Unterhalb der Burganlage Grüneck, welche linksrheinisch auf der gegenüberliegenden Talseite von Ilanz liegt, wurden gleich zwei bedeutende Schätze und eine römische Münze gefunden. Bei der Münze handelt es sich um einen Solidus, welcher in der Zeit von 394–408 in Mailand geprägt worden war.¹⁰¹ Die Fundumstände sind nicht näher bekannt, die Münze gelangte ca. 1914 ins Rätische Museum Chur. Die Münze macht eine Begehung in römischer Zeit und die Lage der späteren Burg an einer seit alters her wichtigen Verkehrsroute über den Lukmanierpass deutlich.

Im Jahr 1904 kamen bei Sprengarbeiten am Burgfelsen im Zuge von Strassenbauarbeiten 138 Gold- und Silbermünzen sowie Goldschmuck zum Vorschein **Abb. 21**. Neben dem Schmuck und den Münzen fanden sich noch zwei goldene Schmuckfragmente sowie zwei Goldklümpchen à 7,4 g und 4,85 g. Die Fragmente waren möglicherweise zum Einschmelzen vorgesehen. Ein Behältnis dazu wurde nicht entdeckt. Die Funde, insbesondere die Münzen, sind in der Forschung bereits mehrfach behandelt worden, weshalb an der Stelle die wichtigsten Ergebnisse summarisch festgehalten werden sollen. Die 138 Münzen umfassen 83 goldene Tremisses langobardischen Typs, wovon die Hälfte unter Karl

Abb. 21: Ilanz/Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1904. Zwei Körbchenohrringe und fünf Medaillons aus Gold mit farbigen Glaseinlagen. Mst. 2:1.



Abb. 22: Ilanz / Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1904. Triens. Diese Goldmünze wurde während der Regierungszeit Karls des Grossen (768–814) in der Münzstätte Chur geprägt.

- 1 Vorderseite
- 2 Rückseite.

Mst. 2:1.



dem Grossen (768–814) geprägt worden ist, 50 Silberdenare, drei angelsächsische Pennies und zwei arabische Dirhems aus Nordafrika.¹⁰² Die Zeitstellung der Münzen reicht von ca. 740 bis in die frühen 790er Jahre. Die Zusammensetzung der Münzen ist geldgeschichtlich bedeutsam. Im 5. Jahrhundert bildete Gold die Grundlage der Münzprägung. Mit der Münzreform unter Pippin dem Jüngeren (751–768) wurde das bis dato in antiker Tradition stehende Münzwesen im fränkischen Reich dahingehend reformiert, dass fortan der Silberdenar oder Pfennig die alleinige Grundlage des Münzwesens bildete. Mit der Münzreform Karls des Grossen im Jahr 793/794 wurde das Denargewicht von ca. 1,3 g auf 1,7 g erhöht und ein Denar einheitlichen Aussehens geschaffen. Der Schatzfund von Ilanz zeigt die gesamte Entwicklung des karolingischen Münzwesens von den Tremisses in spätantiker Goldwährung bis hin zur einheitlichen Silberwährung unter Karl dem Grossen.¹⁰³ Für unser Gebiet bedeutsam ist ein goldener Tremissis unter den Münzen.

Abb. 22. Auf der Vorderseite verweist die Schrift + DOM(inus) N(o)S(ter) CAROLUS auf Karl den Grossen als Münzherrn. Auf der Rückseite steht im Zentrum der Münze CIVI (civitatis?) und darum herum + VIA CURIAS M. Die Münze dürfte demnach in Chur geprägt worden sein.¹⁰⁴ Hans-Ulrich Geiger verdeutlicht 1986 die Preiskraft des Schatzfundes an einem zeitgenössischen Preisbeispiel. Rechnet man die Tremisses in Denare um, beträgt der Wert des Schatzes zwischen 387 und 553 Denaren, was einer Schafherde von ca. 30 bis 40 Stück entsprach.¹⁰⁵ Der Schatzfund gilt aufgrund seiner Grösse und seines Wertes als einer der bedeutendsten unter den karolingischen Schatzfunden aus der Zeit vor 800. Er gehörte ohne Zweifel einer sehr vermögenden Person.

Das persönliche Moment wird anhand des Goldschmuckes, bestehend aus zwei Körbchenohrringen und fünf Medaillons, die vermutlich zu einem Brustschmuck (*pectoral*) gehört haben, spürbar. Die Ohrringe wie die Anhänger sind mit filigranen Drähten verziert und mit Almandinen (Granat) und farbigen Glaseinlagen versehen. Die Ohrringe zeigen ein gleicharmiges Kreuz im Zentrum. Sie entsprechen Ohrringen

Abb. 23: Ilanz / Glion. Ilanz, Münzschatzfund von 1811. Die Hirschgeweihbüchse wurde zusammen mit Münzen unterhalb der Burgenlage Grüneck entdeckt. Die Vorderseite (oben) zeigt ein Flechtbandmuster, die Rückseite (unten) eine Kerbschnittverzierung. Mitte 8. bis Anfang 9. Jahrhundert. Mst. 1:1.



spätantiker Formen aus Gräbern wohlhabender Frauen des 6./7. Jahrhunderts und gehen auf byzantinische Vorbilder zurück.¹⁰⁶ Der Ilanzer Schmuck, der frühestens um 790/794 in den Boden gelangt ist, könnte aber auch noch im 8. Jahrhundert gefertigt worden sein. Gemäss Gerhard Fingerling, der sich mit den Körbchenohrringen nördlich der Alpen auseinandergesetzt hat, ist der Verschluss der Ilanzer Ohrringe singulär, es ist jedoch nicht zu entscheiden, ob mit den Ohrringen «ein nach dem Ende der Reihengräberzeit entstandener italischer Typ oder eine lokale (alpine) Variante vorliegt»¹⁰⁷. Die Fundmünzen im Schatz, die hohe Qualität der Schmuckstücke und nicht zuletzt die engen Beziehungen des Alpenpasslandes Churrätien zu Oberitalien lassen jedoch mit einiger Sicherheit auf eine italische Herkunft schliessen.

Die Frage nach den Motiven der Niederlegung wurde in der Vergangenheit unterschiedlich beantwortet. Um eine absichtlich vergrabene oder verloren gegangene Reisebörse oder Kriegskasse für Soldzahlungen dürfte es sich nicht handeln, da solche keinen Schmuck enthielten. Der Schatz könnte vielmehr «das private Barvermögen und ein Teil des Schmuckes eines begüterten Einheimischen gewesen sein, der gute Verbindungen zu Italien und zum Transitverkehr besass»¹⁰⁸.

Äusserst bemerkenswert ist, dass bereits im Jahr 1811 unterhalb der Burganlage Grüneck ein Schatzfund – eine Geldbörse aus Hirschgeweih und Silbermünzen – gemacht worden ist.¹⁰⁹ Zu den Fundumständen sind ein schriftlicher Bericht von Johann Ulrich von Salis-Seewis und eine Notiz von John Georg Pfister aus dem Jahr 1811 überliefert. Pfister erhielt die Hirschgeweihbörse und «mehrere hundert» Münzen vom damaligen Churer Bürgermeister Albertini in einem Tausch-

geschäft und veräusserte die Börse im Jahr 1847 an das Britische Museum. Bernhard Overbeck konnte 1979 anhand der Inventarlisten des Museums nachweisen, dass Pfister in den Jahren 1854, 1855 und 1957 karolingische Münzen (Denare) an das Museum verkauft hatte.¹¹⁰ Da der Fundort der Silbermünzen nirgends festgehalten wurde, ist nicht zu sagen, ob sie zum Ilanzer Schatz gehört haben oder nicht. Hinsichtlich der Zusammensetzung der Münzen können wir uns daher nur auf die Beschreibung von v. Salis-Seewis stützen, eine genaue Stückzahl nennt er jedoch nicht. Bei der ältesten Münze handelt es sich um einen Denar Karls des Kahlen (843/877) aus einer unbekannten Münzstätte, die Schlussmünzen wurden unter König Berengar I. (888/916) in Mailand geprägt. Der Schatz dürfte demnach in der Zeit kurz nach 916 niedergelegt worden sein.

Die 14,4 cm lange und 10,8 cm hohe Hirschgeweihbüchse befindet sich nach wie vor in der Sammlung des British Museum **Abb. 23.**¹¹¹ Sie ist aus dem Geweih eines Rothirsches gefertigt worden und besitzt drei Öffnungen mit Bohrlöchern, an denen die Deckel befestigt gewesen waren. Die Vorderseite ist mit einem stark abgenutzten Flechtwerkmosaik, die Rückseite mit einem eingeschnittenen Zickzack-Kerb- und Schnittmuster verziert. Das Flechtwerkmosaik ist in der Literatur schon eingehend beschrieben worden, was an dieser Stelle nicht wiederholt werden soll. Vergleichbare Flechtwerkdekore hauptsächlich aus der Buchmalerei lassen die Hirschgeweihbüchse in die Zeit zwischen der Mitte des 8. und dem frühen 9. Jahrhundert verorten.¹¹² Das Behältnis dürfte demnach schon eine Weile in Gebrauch gestanden sein, bevor es zu Beginn des 10. Jahrhunderts in den Boden gelangte. Hierfür spricht auch die starke Abnutzung der Büchse.

Der Zeitpunkt der Niederlegung hat Forschende schon dazu veranlasst, die Deponierung in Zusammenhang mit möglichen Ungarneinfällen in der Region in Verbindung zu bringen. Dass die Sarazenen Räten in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts heimgesucht haben, ist anhand der schriftlichen Quellen belegt.¹¹³ Dabei führten ihre Raubzüge sie auch ins Vorderrheintal, was die Mönche des Klosters Disentis veranlasst hat, mitsamt ihren Reliquien und anderen Kostbarkeiten nach Zürich zu flüchten, wo sie im Chorherrenkonvent im Grossmünster aufgenommen wurden.

Die Raubzüge des noch nicht sesshaften Reitervolkes der Ungarn (Magyaren) in Mittel- und Westeuropa fielen in den Zeitraum von 899 bis 955.¹¹⁴ Für die Schweiz sind Einfälle in St. Gallen und Basel bekannt. Wie weit sie das Bistum Chur in Angst und Schrecken versetzt hatten, ist anhand der Schriftquellen nicht zu sagen, zumal sie darin häufig mit den Sarazenen verwechselt wurden. Bei den Ausgrabungen zur Burgruine Sagogn-Schiedberg, unweit von Ilanz entfernt, wurde eine typisch ungarische Pfeilspitze geborgen.¹¹⁵ Sie unterscheidet sich von den hiesigen Pfeilspitzen dadurch, dass sie keine Tülle sondern einen Schaftdorn und ein flaches, rautenförmiges Blatt besitzt, dessen breiteste Stelle oberhalb der Mitte ansetzt. Aufgrund einer einzigen Pfeilspitze einen ungarischen Angriff zu postulieren, erscheint dann doch etwas gewagt, zumal solche Pfeilspitzen recht weit verbreitet waren und das Exemplar auch von anderswoher auf Schiedberg gebracht worden sein kann. Sonstige Hinweise auf einen Angriff, beispielsweise Spuren eines Brandes erbrachten die Ausgrabungen auf Schiedberg nicht, wie auch im gesamten Vorderrheintal bisher keine archäologischen Spuren der Sarazenen oder Ungarn auszumachen sind. Die Resultate der archäologischen Ausgra-

bungen zum Kloster Disentis, welches nachweislich überfallen worden ist, harren einer Auswertung. Einen deutlichen Hinweis auf die ständige Bedrohung sind die Zunahme an Depotfunden zu Beginn des 10. Jahrhunderts in Graubünden und die Entstehung von Wehrbauten, wie beispielsweise der Plantaturm¹¹⁶ von Müstair oder die 2012 entdeckten Mauerreste in der Burgruine Tschanüff¹¹⁷ in Ramosch, die über Bauhölzer dendrochronologisch in das Jahr 956/957 datiert werden konnten. Auch in Bezug auf den Ort der Deponierung beider Schatzfunde in unmittelbarer Nähe zur späteren Burgruine Grüneck wäre zu überlegen, ob an jener Stelle bereits in karolingischer Zeit ein gut befestigtes Bauwerk existierte, das den Besitzern der Kostbarkeiten offensichtlich genügend sicher erschien, um ihre Schätze dort zu verstecken. Für ein solches spricht auch der strategisch günstige Standort direkt an der alten Reichs- und Passstrasse nach Disentis und über den Lukmanierpass nach Italien. Die Burgruine Grüneck selbst ist bislang typologisch unsicher ins 12./13. Jahrhundert datiert.¹¹⁸ Aufgrund fehlender bauarchäologischer Untersuchungen ist aber keine Aussage zu möglichen älteren Vorgängerbauten zu treffen und urkundlich fand die Burg keinen Niederschlag. Auch ist nicht mehr nachzuvollziehen, wo genau die beiden Schätze «unterhalb der Burg» gefunden worden sind. Es ist zu hoffen, dass zukünftige bauhistorische und archäologische Untersuchungen zur Burgruine die Frage nach einem frühen Wehrbau beantworten können.

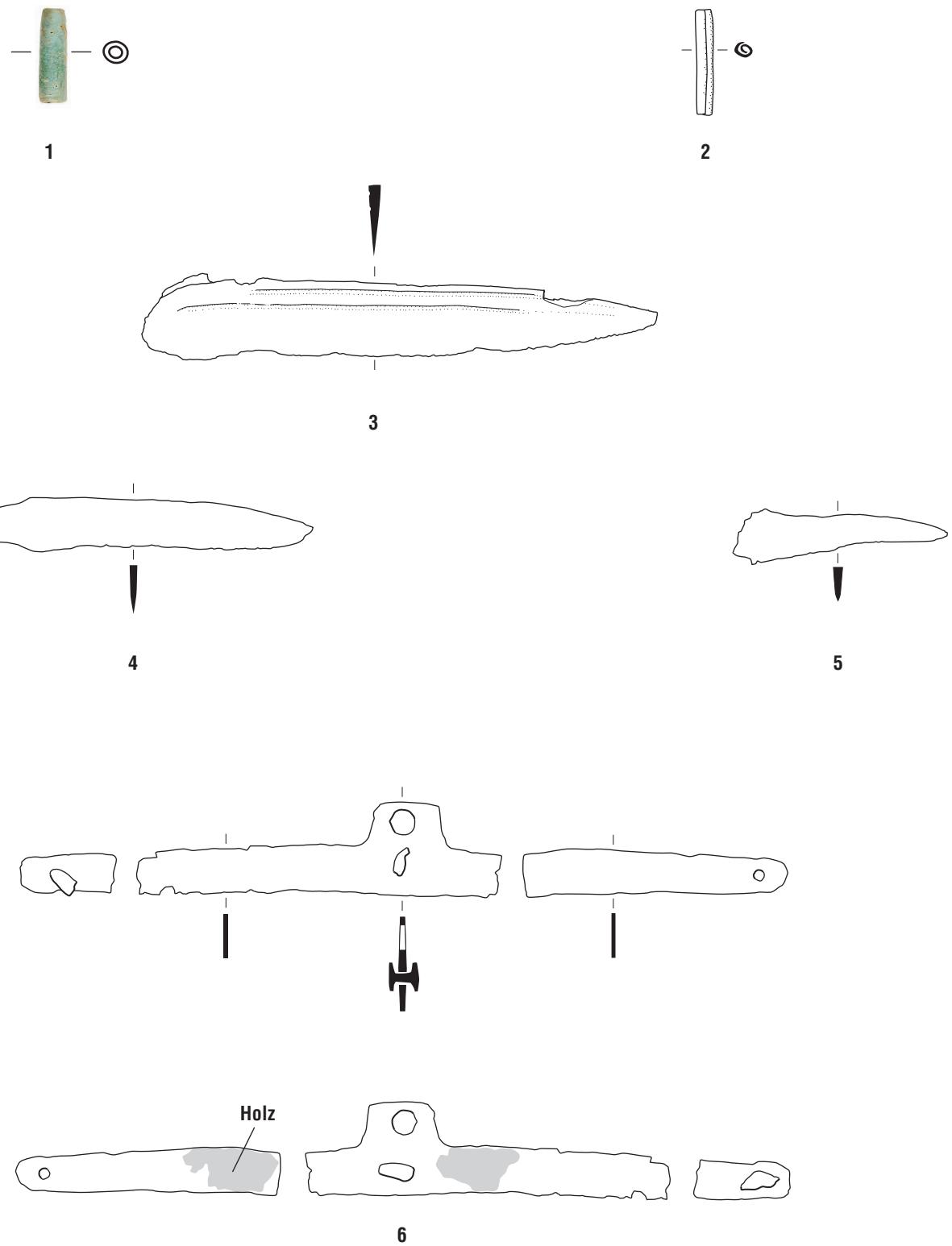
Fundkatalog

RS: Randscherbe

WS: Wandscherbe

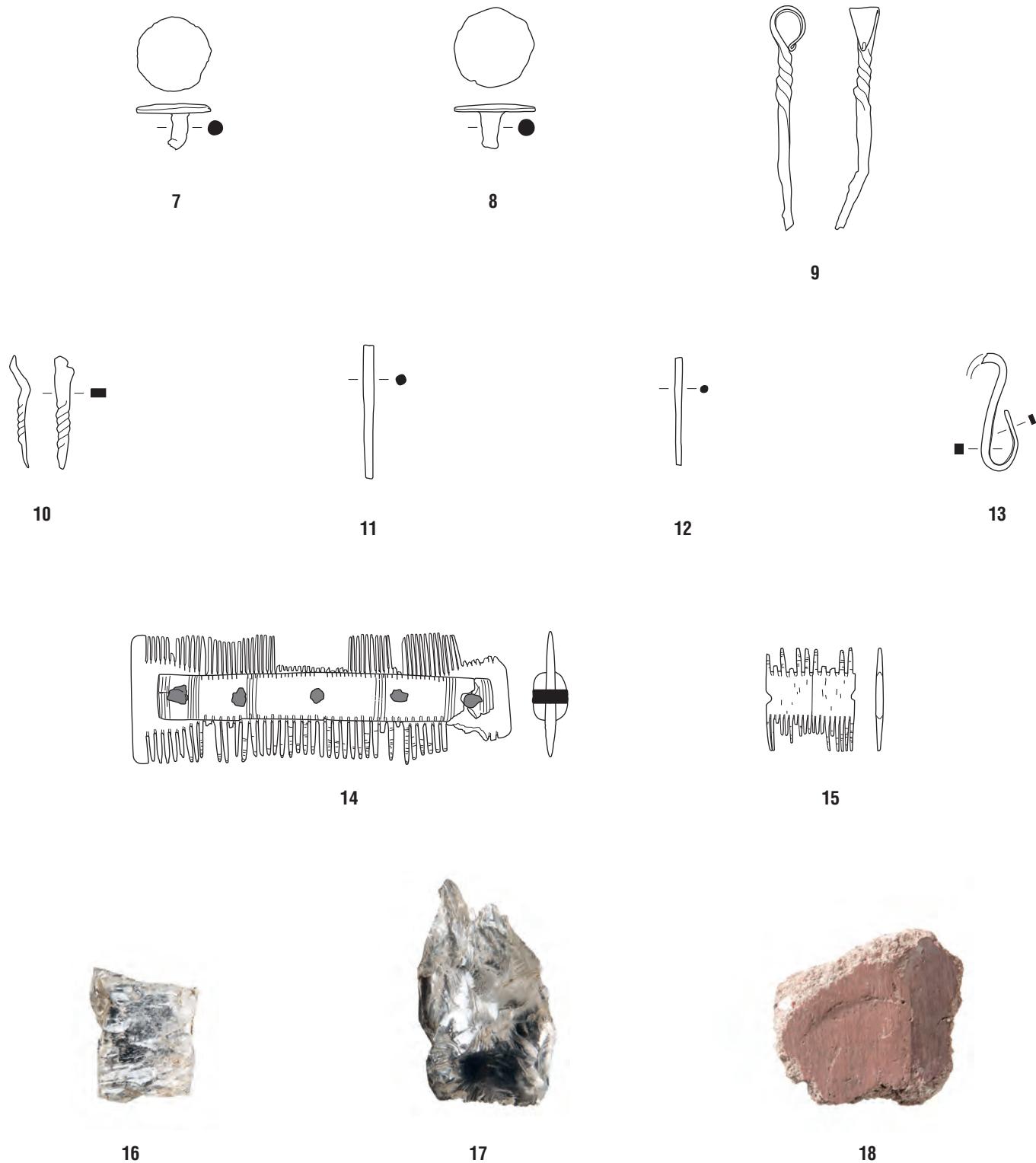
BS: Bodenscherbe

- 1 Perle. Glas. Hellblau-grünlich, zylinderförmig, opak. 0,4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.17.
- 2 Röhrchen. Bronze. Zusammengerollt, die Enden überlappend. 2,7g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.3.
- 3 Messerklinge. Eisen. Schmallanzettförmige, breite Klinge, parallel zum Rücken verlaufende Rillen, Angel nicht erhalten. 44,5 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.4.2.
- 4 Messer. Eisen. Schmallanzettförmige Klinge, stark abgenutzte Schneide, beidseitig abgesetzte Griffangel, geschweifter Übergang von Klinge zur Angel. 19 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.9.
- 5 Messerklinge. Eisen. 8,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.8.
- 6 Band mit Nieten und Attache. Eisen. Holz- und Strohreste auf der Innenseite. 18,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.2.
- 7 Niet. Eisen. 6,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.6.
- 8 Niet. Eisen. 5,4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.5.
- 9 Pfriem. Eisen. Grifföse, Schaft auf den oberen 2,4 cm tordiert, rechteckiger Querschnitt, gegen Spitze hin dreieckig, Spitze abgebrochen. 6,9 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.16.
- 10 Pfriem? Eisen. Rechteckiger Querschnitt, tordiert, gegen unten spitz zulaufend. 2,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.1.
- 11 Stift. Eisen. Runder Querschnitt, fragmentiert. 0,7 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.2.
- 12 Stift. Eisen. Runder Querschnitt, fragmentiert. 0,5 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.15.3.
- 13 Kettenglied. Eisen. Beide Enden abgebrochen. 4 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.7.
- 14 Zweireihiger Dreilagenkamm. Bein. Gewölbte und mit sechs regelmässig angeordneten Strichgruppen verzierte Deckleiste, 5 Eisennieten. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.10.
- 15 Zinkenplättchen von zweireihigem Dreilagenkamm. Bein. Plättchen sehr dünn, Benutzungsspuren an den Zinken, 2 Nietlöcher. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.14.
- 16 Bergkristall. Würfelartig zugeschlagen, sehr klar. Format 3,5 x 4,5 x 1,8 mm, 42,10 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.1.
- 17 Bergkristall. Abschlag, dreieckförmig. 8,2 g. Verfüllung (146). Fundobjekt-Nr. 1361.160.2.
- 18 Verputzfragment. Bemalt, hellroter Grund, dunkelroter Farbstreifen. Verfüllung (146), Fundobjekt-Nr. 1361.160.18.
- 19 Gefässform unbestimmt. 1 RS. Terra Sigillata, orangefarbener Ton, roter Überzug. Schicht (80), Fundobjekt-Nr. 1361.141.2.
- 20 Nagel / Keil. Eisen. 7,8 g. Schicht (80). Fundobjekt-Nr. 1361.141.1.
- 21 Zinkenplättchen von zweireihigem Dreilagenkamm.
- 22 Perle. Glas. Naturfarben, zylinderförmig, opak. 0,7 g. Schicht (64). Fundobjekt-Nr. 1361.130.1.
- 23 Schere. Eisen. Klingen erhalten. 6,5 g. Schicht (29), Fundobjekt-Nr. 1361.37.1; 37.2.
- 24 Zweireihiger Dreilagenkamm. Bein, gewölbte Deckleiste, kurze Zinken, 1 Eisenniet, 2 Nietlöcher. Schicht (68). Fundobjekt-Nr. 1361.110.1.
- 25 Zahnstocher. Bronze. Griff bestehend aus Röhrchen mit überlappenden Blechenden, gegen die Spitze hin tordiert, Spitze flach poliert. 1,3 g. Schicht (43). Fundobjekt-Nr. 1361.124.2.
- 26 Geflügelte Pfeilspitze. Eisen. Geschlitzte und tordierte Tülle. Schicht (85). 8,6 g. Fundobjekt-Nr. 1361.157.1.
- 27 Topf. 1 BS mit Wandansatz. Lavez. Hellgrau, ebener Standboden, Gefässwand: Drehrillen nachträglich geglättet, Boden im Gefässinneren mit Drehrillen und Scharrierspuren, Russspuren innen und aussen. Fundobjekt-Nr. 33416.1.2.
- 28 Teller. 1 BS mit Wandansatz. Lavez. Hellgrau, ebener Standboden, ganzflächig scharrierte Unterseite, Innenseite: Drehrillen geglättet, Russspuren auf der Aussenseite. Fundobjekt-Nr. 33416.1.1.
- 29 Spinnwirbel. Lavez. Hellgrau, zentral gelocht. Fundobjekt-Nr. 33416.1.3.
- 30 Spinnwirbel. Keramik. Doppelkonische Form, orangefarbener Ton. Fundobjekt-Nr. 33416.1.4.



Tafel 1: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Verfüllung (146). 1 Glas; 2 Bronze, 3–6 Eisen. 1 Mst. 1:1; 2–6 Mst. 1:2.

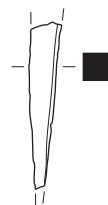
Ilanz im
Frühmittelalter



Tafel 2: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. Verfüllung (146). **7–13** Eisen; **14, 15** Knochen; **16, 17** Bergkristall; **18** Verputz.
7, 16 Mst. 1:2; **17, 18** Mst. 1:1.



19



20

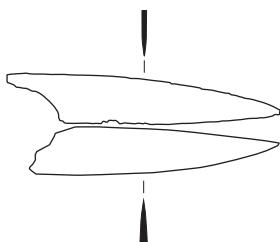


21

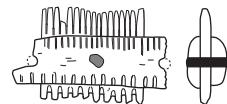


22

C



23



24

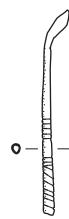
A

B

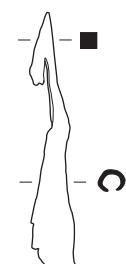
D

E

F

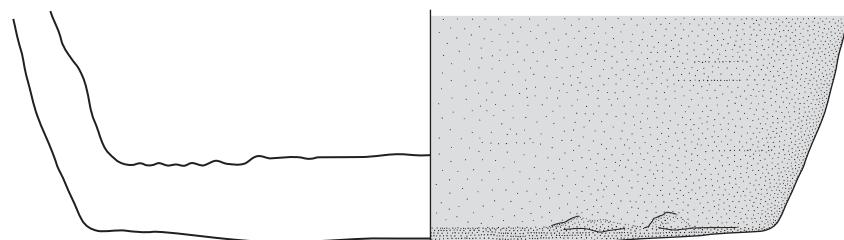
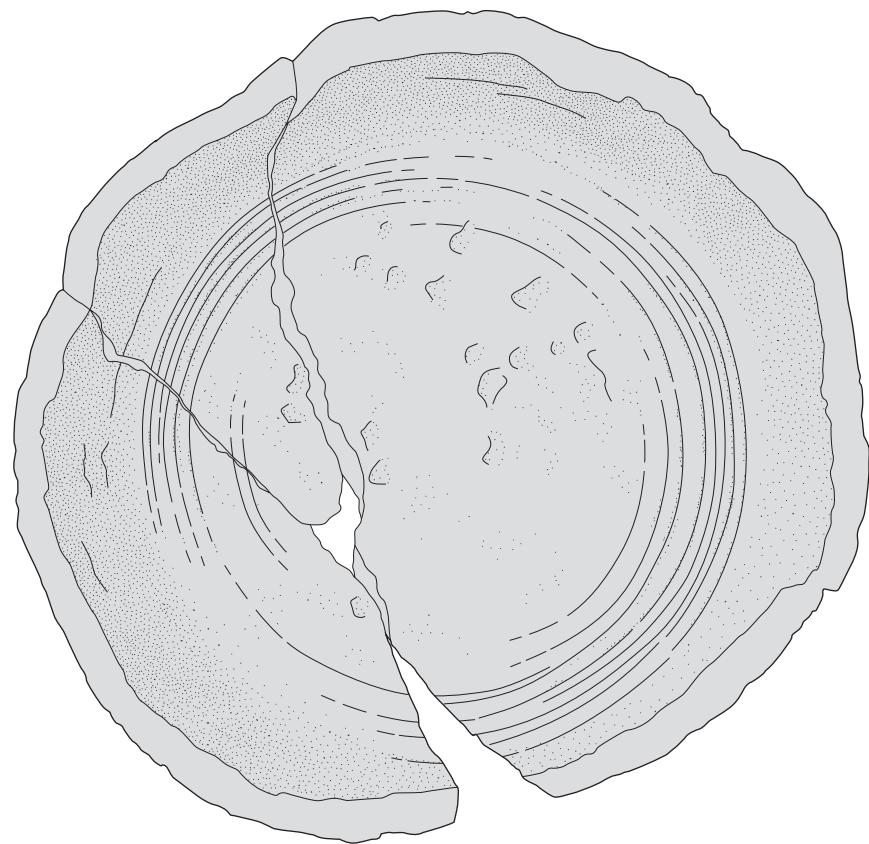


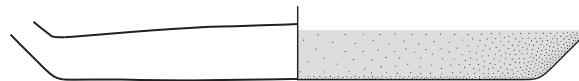
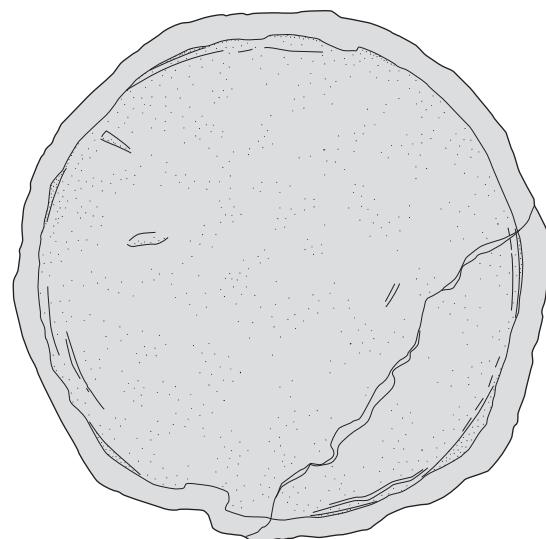
25



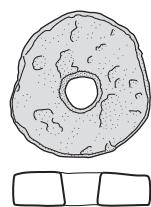
26

Tafel 3: Ilanz/Glion. Ilanz, Kirche St. Martin. 1984/85. A: Schicht (80). B: Schicht (64). C: Schicht (29). D: Schicht (68). E: Schicht (43). F: Schicht (85). **19** Keramik; **20, 23, 26** Eisen; **21, 24** Knochen; **22** Glas; **25** Bronze. **19, 22** Mst. 1:1; **20, 21, 23–26** Mst. 1:2.

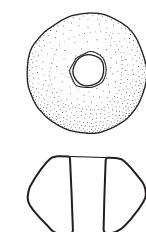




28



29



30

Tafel 5: Ilanz/Glion. Ilanz, Plateau St. Martin. Leitungsgraben 1957. **28, 29** Lavez, **30** Keramik. Mst. 1:2.

4. Das frühmittelalterliche Ilanz gemäss Schriftquellen

Sebastian Grüninger

Wie oben erwähnt, gehen lediglich zwei frühmittelalterliche Quellen breiter auf Ilanz ein: das sogenannte Tellotestament und das Churrätische Reichs(guts)urbar.¹¹⁹ Zusätzlich dokumentiert einzig ein auf 841 datiertes Herrscherdiplom Lothars I. die Schenkung einer Ilanzer Hufe mit Zubehör an das vom Churer Bischof Verendarius errichtete Klösterchen Serris im Seetal SG.¹²⁰ Das klingt zwar nach wenig Hinweisen, dass aber gleich zwei Besitzbeschreibungen für denselben Ort vorliegen, ist angesichts der frühmittelalterlichen Quellenlage ein Glücksfall. Er wird allerdings dadurch geschmälert, dass weder die genaue Zeitstellung der beiden Texte noch deren Funktion einwandfrei zu bestimmen sind.

So wird die grosse, lediglich in drei Abschriften aus der frühen Neuzeit erhaltene Schenkung Bischof Tellos an das Kloster Disentis zwar explizit auf 765 datiert. Der Text ist aber offensichtlich nicht in einem Guss aus einer frühmittelalterlichen Vorlage abgeschrieben worden und die Rekonstruktion der Entstehungs- und Vorlagsituation gestaltet sich entsprechend schwierig.¹²¹

Die von Otto P. Clavadetscher eingeführte gängige Datierung des in einer Abschrift Aegidius Tschudis überlieferten Reichsgutsurbars ins Vorfeld des Reichsteilungsvertrags von Verdun, also auf 842/43, ist zwar durchaus nachvollziehbar, aber keineswegs eindeutig belegbar und auch hier besteht die Möglichkeit von Zusätzen in späteren Überlieferungsschritten.¹²² Nach gängiger Forschungsmeinung und bei Nichtberücksichtigung dieser quellenkritischen Probleme lägen knapp 80 Jahre zwischen

den beiden Texten. In diese Zeit fallen die Eingliederung Churratiens ins karolingische Frankenreich, die damit verbundene Ausscheidung der gräflichen Herrschaft und Besitzungen aus der umfassenden Bischofsherrschaft des 8. Jahrhundert und schliesslich die auch für Rätien bezeugten Probleme rund um die karolingischen Nachfolgeregelungen.¹²³

Vor diesem historischen Hintergrund kann nicht erstaunen, dass die eingangs gestellte Frage in der Forschung umstritten ist, ob es sich bei den beiden Ilanzer Quellen um ein und denselben Hof in zwei unterschiedlich alten Momentaufnahmen, oder ob es sich vielmehr um zwei verschiedene Besitzkomplexe handelt, einen bischöflichen und einen königlichen. Der Autor hat bereits früher die beiden Textpassagen auf diese Fragestellung hin verglichen und dabei leider keine eindeutigen Antworten erhalten.¹²⁴ Die damaligen Erkenntnisse werden im Folgenden nochmals aufgegriffen teilweise ergänzt und den archäologischen Befunden gegenübergestellt.

Wie auf den ersten Blick zu erkennen ist, sind die beiden Ilanz-Einträge sehr unterschiedlicher Natur. Der Tellotext ist wesentlich detaillierter, nennt den herrschaftlichen Hof synonym *villa* und *curtis*, mit unterkellertem Hauptgebäude (*sala cum cellario*) und diversen Wirtschaftsgebäuden, Speicher, Scheunen und ev. auch Stallungen (*tabulata, torbaces, barecae*),¹²⁵ mit Umzäunungen (*curtes*) sowie einem Garten (*ortus*). Dazu kommen fünf einzeln aufgezählte Äcker nach Scheffeln (*modii*) Aussaatmenge bemessen sowie Wiesen nach Heutraglasten (*[h]onera*), jeweils mit Angaben zur Lokalität (*agrum Roncale; ... subter Lobene; ... ad curtem; ... ante vicum usw.*) oder zu Grenznachbarn (*confiniente in Quartini; ... in sanci Martin; ... in sancte*,

Ilanz-Eintrag im Tellotestament (BUB I ¹²⁶ , S. 17, Nr. 17*)	Eintrag im Reichsgutsurbar (BUB I ¹²⁷ , S. 389)
<p>«Item villam meam Iliande, salam cum cellario, cum omnibus quę circa ipsam salam haberi videntur ex integro: torbaces, tabulata, barecę, curtes, ortus omnia cum introitu suo, quę circa ipsam curtem haberi videntur, quę ad me legitime pertinent, ex integro;»</p> <p>Unter den Pertinenzen fünf Äcker von insgesamt 93 «modiales» an nicht identifizierbaren Örtlichkeiten, aber auch «ad curtem», «ante vicum» und unterhalb Luven, angrenzend an Güter von Sta. Maria, St. Martin, an Güter eines Quartinus sowie an eine Strasse (via).</p> <p>Zwei Wiesen à je zehn Traglasten an unbekannten Orten, jeweils angrenzend an Güter von Sta. Maria.</p> <p>Eine «villa» in Obersaxen mit Zubehör: «cum casā, tabulatā, torbacibus, orto».</p> <p>Zwei Äcker von insgesamt 80 «modiales».</p> <p>Zwei Wiesen von 140 «onera» (in Maniniocum, Naulo)</p> <p>«Item coloni de ipsā curte Iliande:</p> <p><i>Sporcio, Vidalinus, hos duos cum uxoribus et filiis, agros prata et cum omni sondro suo ex integro. Idem Despicius, Vidalianus, Maurentius, Matinus, Calvolus, Lidorius, isti omnes cum suis uxoribus et filiis suis et cum omni sondro sue ex integro; Lopus et Ursocius, que sunt sine terra; et ipsi sint dati a sanctam ecclesiam.»</i></p>	<p>«De ministerio Mathrati. Tuuerasca. Beneficium Mathrati in villa Hillande.</p> <p>De terra dominica iugera .XXXIV.</p> <p>De pratis carratas .C.</p> <p>De vineis fuit ad carratas .X., sed destructa est.</p> <p>[Eintrag zu Obersaxen siehe unten]</p> <p>Alpes .II.</p> <p>Ecclesia cum decima de ipsa villa. Et de Luuene.</p> <p>Mansos .XII.</p> <p>Octo mancipia abducta sunt.»</p>
	(BUB I ¹²⁸ , S. 391f. zu Obersaxen)
	<p>«Beneficium Arnolfi curtis Supersaxa.</p> <p>Ecclesia sancti Petri, cum decima de ipsa villa.</p> <p>Et titulum Lubene, cum decima de ipsa villa.</p> <p>De terra arabil, ad modios .CXX.</p> <p>De pratis carratas .CLX.</p> <p>Alpem .I.</p> <p>Molinam .I.</p> <p>De vinea carratas .V.</p> <p>Mansos .X.</p> <p>Ecclesia sancti Mauricii, in conspectu, de terra habens iugera .LX.»</p>

Mariae). Ein vor dem *vicus* gelegener Acker grenzte gar an eine Strasse. Somit werden ausserhalb des beschriebenen Besitzkomplexes nebenbei mit St. Martin und Sta. Maria zwei Kirchen, ein *vicus*, vermutlich eine mehr oder weniger geschlossene Siedlung, sowie eine Strasse erwähnt. Schliesslich zählen zur *curtis* Ilanz noch acht namentlich genannte Abhängige, welche als *coloni* bezeichnet werden, mit ihren Familien und Besitzungen als Sondergut (*sondrum*) innerhalb des übergeordneten Besitzkomplexes des Schenkers. Wie die Passage zu den drei Höfen von Sagogn im gleichen Text nahelegt, dürfe es sich bei diesen Kolonengütern auch in Ilanz um *coloniae* gehandelt haben, die eine, wohl bedeutendere der beiden im Tellotext auftretenden Kategorien von ab-

hängigen Gütern bzw. Hufen. Zwei weitere Abhängige waren explizit nicht mit Ländereien ausgestattet (*sine terra*) und waren damit vermutlich direkt am Herrenhof ansässig, eine Kategorie von Abhängigen, die von der Forschung unterschiedlich als Hofhörige, Hofknechte oder gar Ackersklaven bezeichnet wird.¹²⁹

Im sogenannten *fideles*-Passus des Textes, der die Ausstattung von Getreuen des Bischofs beinhaltet und vermutlich erst nachträglich zugunsten des Klosters Disentis umgeschrieben wurde, sind weitere Ilanzer Besitzungen erwähnt. Neben einem *specium* eines Lidoris, wohl einem abhängigen Klein gehöft der minderen Kategorie, welches explizit von einer anderen Person, nämlich

Vidales bebaut wurde, hatte der gleiche Lidoris sowie zwei weitere Getreue weitere Äcker und Wiesen in und um Ilanz inne.¹³⁰ Ingsgesamt scheint der Tellotext damit Einblick in eine verhältnismässig komplexe Siedlung zu geben. Doch dazu weiter unten.

Demgegenüber ist der Eintrag zu Ilanz im Reichsgutsurbar wesentlich kürzer und wirkt schematischer. Er beschreibt das Lehen des Schultheissen Mathratus, wohl eines Amtsinhabers im Rahmen der 807 eingerichteten Grafschaft. Der Eintrag nennt nicht einmal explizit einen Herrenhof, und summiert das im Vergleich zu anderen Königshöfen des Urbars eher geringe Acker- und Wiesland pauschal zu 94 Jochen (*iugera*) bzw. 100 Heufuhren (*carrata*). Dazu kommen angeblich zerstörte Weinberge, eine Mühle, zwei Alpen zwölf abhängige bäuerliche Hofstellen, hier *mansi* genannt, sowie acht weggefährte Knechte (*manci-*

pia). Zum gleichen Lehen des Schultheissen Mathratus gehörte auch eine Kirche, die aufgrund der ihr zugehörigen Zehnteinkünfte aus Ilanz und Luven gewöhnlich mit der Pfarrkirche St. Martin in Oberilanz identifiziert wird. Die Bezeichnung *villa* meint hier eindeutig weder einen Hof noch den gesamten Besitzkomplex, sondern einen Siedlungsverband der sowohl zur Lokalisierung des Besitzes als auch als Basis für die Zehnterhebung dient.¹³¹

Für eine Identität der beiden Besitzkomplexe könnten vor allem die Angaben zu den Ackerflächen sprechen. Wie erwähnt benutzt der Autor des Tellotestaments das Hohlmass *modius* für die Aussaatmenge und verteilt insgesamt 93 *modii* auf fünf Äcker. Demgegenüber bemüht sich das Reichsgutsurbar sichtlich, die in den churrätischen Quellen des 9. Jahrhunderts unübliche, in fränkischen Quellen dafür umso

Abb. 24: Sagogn, die katholische Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt im Jahr 2017. Seit rund 1500 Jahren steht an dieser Stelle eine Kirche. Letztmals umgebaut wurde sie im 17. Jahrhundert. Blick gegen Norden.



gebräuchlichere Pflugleistung in Jochen (*iugera*) zu verwenden. An einer Stelle scheint es sogar einen Umrechnungsschlüssel zu liefern, gemäss dem die 34 *iugera* Pflugleistung gut zu den 93 *modii* Aussaatmenge für die Äcker des Tellotextes passen würden.¹³²

Damit hat es sich allerdings bereit mit Parallelens. Anders als die Ackerflächen ist das Ilanz Wiesland der beiden Quellen sehr unterschiedlich gross. So stehen 100 Heufuhren des Reichsgutsurbars im Tellotestament gerade mal 20 Traglasten von zwei Wiesen gegenüber. Die im Urbar angeführte Mühle sowie die beiden Alpen finden keine direkte Parallelle im Ilanz-Eintrag des Tellotextes.¹³³

Auch die Anzahl abhängiger Bauernstellen ist unterschiedlich. Im Urbar wird mit wenigen Ausnahmen der in fränkischen Urbaren und Urkunden häufig auftretende Begriff *mansus* verwendet, genauso auch im Lothardiplom von 841 für die verschenkte Hufe in Ilanz.¹³⁴ Wenn in einem Eintrag zum Lugnez die im Urbar nur ganz vereinzelt auftretenden *coloni* explizit mit *mansi* in Verbindung gebracht werden, so erhärtet sich die Vermutung, dass sich hinter den *mansi* des Urbars die im Tellotext und in anderen rätischen Urkunden bis ins 10. Jahrhundert häufigen *coloniae* verbergen, zumal die Sondergüter der tellonischen *coloni* teilweise explicit *coloniae* genannt werden. Wie bereits erwähnt, wird im Tellotestament obendrein eine weitere Kategorie von Hofstellen und Abhängigen eingeführt: das *specium*/*spicium* bzw. seine Bewohner, die *spehatici*. Ob auch diese, in keiner anderen frühmittelalterlichen Quelle fassbaren, allenfalls mit den *hospitia* westfränkischer Urbarien vergleichbaren Güter und Abhängigen in der standardisierteren Sprache des Reichsgutsurbars zu den *mansi* gezählt

werden, bleibe dahingestellt. Auf jeden Fall passen die acht *coloni* und das unabhängig vom Grosshof vergebene *specium* des Tellotestaments nicht wirklich zu der um Reichsgutsurbar erwähnten Anzahl von 12 *mansi*. Auch wenn für die bewegten Jahrzehnte zwischen den beiden Texten selbstverständlich Veränderungen in der Besitzorganisation anzunehmen sind, bleibt als sicherer gemeinsamer Nenner lediglich die Tatsache, dass beiden Höfen abhängige Bauernbetriebe angegliedert waren. Ob man in dieser einmaligen Quellenlage und der sich offensichtlich verändernden Terminologie den Übergang vom spätromischen Kolonat zur frühmittelalterlichen Grundherrschaft erkennen will, ist eine andere Frage und bleibt dahingestellt.

Ein auffälliger Unterschied bildet die Tatsache, dass im Tellotestament ein grösserer Hof in Obersaxen in den Eintrag zu Ilanz eingeschoben ist, also quasi zum Zubehör des dortigen Grosshofes zu gehören scheint. Im Reichsgutsurbar dagegen findet sich ein eigener Eintrag für eine *curtis* in Obersaxen zu deren Pertinenzen drei Kirchen zählen, eine Peterskirche, wohl die heutige, Peter und Paul geweihte Pfarrkirche im Meierhof, ein *titulus* in Luven sowie eine Mauritiuskirche, möglicherweise St. Murezi bei Cumbel im Lugnez. Hier passen die Grössenangaben der beiden Quellen weder für das Acker- noch für das Wiesland zusammen und natürlich ist es gut denkbar, dass auf den weiten Terrassen Obersaxens im 8./9. Jahrhundert mehr als ein grösserer Hof stand. Dass der Zehnt des Ortes Luven im Urbar zweimal verschiedenen Kirchen zugeteilt wird, einmal der Ilanz (Martins-) Kirche und einmal dem *titulus* in Luven, gehört zu den diversen Problemen einer inhaltlichen Durchdringung dieser komplexen Quelle. Während das Urbar im dicht besiedelten Vorarlberg ein eigentliches Netz von

Zehntsprengeln erkennen lässt, so ist dies in der Ilanzer Gegend weniger gut nachvollziehbar.¹³⁵ Noch schwieriger ist die Frage, ob die gewöhnlich auf Ortschaften, im Fall der Vincentiuskirche in Vella-Pleif auf die ganze Talschaft bezogenen Zehntsprengel im 8./9. Jahrhundert eine Entsprechung im weltlich-politischen Bereich hatten, wie dies etwa Fridolin Purtscher vermutet. Zwar ist die von Purtscher in diesem Zusammenhang bemühte Markgenossenschaftstheorie, die von einem geschlossenen Netz von Dorfmarken ausging, in deren Mittelpunkt sich jeweils ein *vicus* befand und dessen freie Bewohner in Nachbarschaften oder eben Markgenossenschaften organisiert gewesen seien, längst überholt. Somit ist auch Purtschers Vermutung obsolet, dass eine solche Dorfmark von Ilanz ursprünglich bis zum Obersaxertobel bei Valata gereicht haben soll.¹³⁶ Trotzdem weisen vereinzelte Hinweise in rätischen Quellen tatsächlich auf eine gewisse Territorialität von Siedlungen hin, etwa wenn Besitzungen im *fundus* eines *vicus* oder einer *villa* lokalisiert werden, oder wenn für das vorarlbergische Rankweil sogar von *marchae* und *termini* einer *villa* gesprochen wird, was wohl als Umland und in letzterem Fall gar als dessen Begrenzung verstanden werden kann.¹³⁷ Wie gross ein solcher *fundus* im Fall von Ilanz allerdings war, ob er tatsächlich einen mehr oder weniger geschlossenen Umlandbezirk bildete und was dies in rechtlicher Hinsicht zu bedeuten hatte, lässt sich kaum mehr erschliessen. Immerhin kann man davon ausgehen, dass die Bewohner der Ilanzer Gegend jeweils genau wussten, welcher Kirche sie jeweils zur Zehntleistung verpflichtet waren.

Damit sind wir beim letzten offensichtlichen Unterschied zwischen der tellonischen *curtis* des 8. und dem Königshof des 9. Jahrhunderts. Während zum Lehen des

Schulheissen Mathratus auch die genannte Zehntkirche gehörte, sind im Tellotestament zwar mindestens zwei Kirchen in Ilanz begütert und auch sonst sind diverse Kirchen im langen Text erwähnt, keine einzige gehört aber zum verschenkten Grundbesitzkomplex. Vielmehr treten die Kirchen als Grenznachbarn und damit als Grundbesitzer auf. Dies muss zwar nicht zwingend gegen eine Übereinstimmung der beiden Ilanzer Höfe sprechen. Es könnte auch die von Michael Borgolte vertretene These widerspiegeln, wonach die häufig privat gestifteten churrätischen Kirchen bis ins 8. Jahrhundert in römischrechtlicher Manier als vom Besitz des Stifters unabhängige Rechtssubjekte galten und als solche letztlich dem Bischof unterstanden. Erst die *divisio inter episcopatum et comitatum* hat nach dieser These den Weg für das Eigenkirchenwesen auch in Churrätien geebnet, also für den direkten Einbezug von Niederkirchen in Grundbesitzkomplexe bzw. Grundherrschaften.¹³⁸

Damit liefert auch die Kirchenfrage keine definitive Lösung für das Problem der Identifizierung der Ilanzer Höfe. Dass sich die Zehntkirche im 9. Jahrhundert zusammen mit der *curtis* im Lehen des gräflichen Amtsträgers fand, könnte sowohl einen Hinweis auf die genannten Veränderungen in der rätischen Kirchenverfassung liefern, als auch einen vom tellonischen Grosshof zu unterscheidenden Besitzkomplex des Schulheissen Mathratus im Reichsgutsurbar nahelegen. Ob die Ilanzer Zehntkirche mit ihrem typisch fränkischen Martinspatrozinium auf eine private Stiftung zurückzuführen ist, ist ohnehin fraglich und vielleicht ist es kein Zufall, dass sie im 9. Jahrhundert zum Reichsgut gehörte.¹³⁹

Auch die Frage nach dem Standort der Marienkirche des Tellotextes kann nicht definitiv geklärt werden. Wenn in Sagogn



neben den beiden sowohl schriftlich als auch archäologisch fassbaren frühmittelalterlichen Kirchen Sta. Maria¹⁴⁰ **Abb. 24** und St. Columban¹⁴¹ auch eine Martinskirche als Grenznachbarin erscheint, so dürfte sie nicht in Sagogn selber sondern bei Laax oder eben in Ilanz zu suchen sein.¹⁴² Insofern ist natürlich auch möglich, dass umgekehrt die Marienkirche von Sagogn in Ilanz Besitz hatte, wie dies Heinz Gabathuler postuliert.¹⁴³ Das bereits in den vorangegangenen Kapiteln erwähnte mittelalterliche Marienpatrozinium der Margarethenkirche **Abb. 25** in der Ilanzer Altstadt könnte demgegenüber durchaus in die umgekehrte Richtung weisen. Allerdings muss man mit Rückschlüssen aus dem Spätmittelalter vorsichtig sein. Letzte Sicherheit gibt es hier kaum, solange man keine eindeutigen archäologischen Belege für eine frühmittelalterliche Kirche an diesem Standort hat.

Obwohl ein inhaltlicher Vergleich von Telotestament und Reichsgutsurbar rasch auf Grenzen stösst, scheint die beiden Beschreibungen der Ilanzer Höfe insgesamt mehr zu trennen als zu verbinden. Insbesondere das Telotestament suggeriert das Bild einer relativ komplexen Siedlung, in welcher der Grosshof des Schenkers mit seinem Zubehör, insbesondere mit den von ihm abhängigen Kleingehöften und den darauf ansässigen Personen unterschiedlicher Kategorie in Gemengelage mit anderen Grundbesitzungen lag. Neben den beiden genannten Kirchen, von denen zumindest eine in Ilanz stand, wird etwa ein gewisser Quartinus als Grenznachbar genannt, der möglicherweise, aber nicht zwingend ein freier Grundbesitzer war.¹⁴⁴ Verschiedene Flurnamen zur Lokalisierung von Äckern und Wiesen belegen, dass auch das Umland von Ilanz bereits im 8. Jahrhundert verhältnismässig intensiv genutzt und differenziert wahrge-

Abb. 25: Ilanz/Glion. Ilanz, alter Stadtkern. 2017. Ist eine Vorgängerin dieser Kirche im Testament des Bischofs Tello aus dem Jahr 765 erwähnt? Die heute bestehende, reformierte Margarethenkirche wurde in spätgotischer Zeit erbaut. Links der aus einem mittelalterlichen Wohn-/Wehrturm umfunktionierte, freistehende Glockenturm. Ganz links das Haus Cavegn. Blick gegen Norden.

Abb. 26: Sagogn mit seinen beiden Dorfteilen Vitg Dado vorne links und Vitg Dadens in der Bildmitte. Im Hintergrund die Stadt Ilanz. Blick über die Gruob gegen Westen. Fotografie (Ansichtskarte) von Jules Geiger, 1934.



nommen wurde. Dies, sowie die Nennung eines *vicus* und einer wohl zu diesem führenden Strasse legt den Schluss nahe, dass Ilanz – ähnlich wie das benachbarte Sagogn **Abb. 26** – im 8. Jahrhundert bereits eine mehrgliedrige Siedlung darstellte, in welcher der tellonische Herrenhof vielleicht nicht der einzige seiner Art war.¹⁴⁵ Dass also das königliche Lehen des Schultheissen Mathratus des Reichsgutsurbars ein und denselben Hof einige Jahrzehnte später spiegelt, ist damit fraglich.

Eine Gleichsetzung der beiden Höfe würde zudem die Frage aufwerfen, was denn mit der Schenkung Bischof Tellos geschehen war, wenn sie nach der *divisio inter episcopatum et comitatum* von 806, also der Säkularisierung grosser Teile des bischöflichen Besitzes und der Einrichtung der Grafschaftsverfassung durch Karl den Grossen, als Reichsgut und Lehen des Schultheissen Mathratus in Erscheinung

tritt. Wurde sie gar nie durchgeführt und verblieb sie bis 806 in bischöflicher Hand? Wurde sie zwar durchgeführt, im Rahmen der *divisio* aber nachträglich wieder kassiert und der Grafschaft zugeschlagen bzw. dem gräflichen Amtsträger verliehen? Oder hat Erwin Poeschel vielleicht doch Recht, wenn er den tellonischen Hof als Keimzelle des späteren Disentiser Klosterhofes bei der Margarethenkirche – alias Sta. Maria – vermutet?¹⁴⁶ Dann wären die beiden Höfe sicher nicht identisch. Der problematische Zustand, sowie die undurchsichtige Entstehungs- und Überlieferungssituation des Tellotextes lassen leider auf diese Fragen keine definitiven Antworten zu. Das nach dem Reichsgutsurbar völlig Schweigen der Schriftquellen über mehrere Jahrhunderte hinweg schiebt die Beweislast für diese Probleme vollends der Archäologie zu.

5. Fazit

Manuel Janosa,
Ursina Jecklin-Tischhauser,
Sebastian Grüninger

Die verschiedenen Thesen der Forschung zu Grösse und Struktur des frühmittelalterlichen Ilanz spiegeln zweifellos unterschiedliche Vorstellungen von der frühmittelalterlichen Besiedlung überhaupt, eine Frage, die nicht nur bezüglich Churrätien kontrovers diskutiert wird. Ein Teil der Forschung tendiert dazu, die bescheidene Anzahl von Belegen in Schriftquellen und in Form von archäologischen Befunden als Hinweis auf eine äusserst geringe Siedlungstätigkeit zu deuten, während andere Forscher die Zufälligkeit der wenigen Quellenbelege hervorheben, welche die frühmittelalterlichen Verhältnisse nur sehr punktuell widerspiegeln würden. Die erstgenannte Vorstellung verleitet zweifellos dazu, die wenigen Quellenbelege auf ein und dieselben Objekte zu beziehen, also beispielsweise auf einen einzigen frühmittelalterlichen Herrenhof in Ilanz oder auf eine einzige Marienkirche in der Gruob. Demgegenüber führt die zweite zur Erwartung einer verhältnismässig stark besiedelten und unterschiedlich strukturierten Kulturlandschaft, die an ein und demselben Ort mehrere Höfe und Kirchen, unterschiedliche Besitzkomplexe in Gemeingelände und eine heterogene Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur nahelegt.

Welche der beiden Deutungen für Ilanz zutrifft, lässt sich aus den Schriftquellen allein nicht definitiv klären. Der Vergleich zwischen Tellotestament und Reichsgutsurbar liefert zumindest in der Frage der Identifizierung der Herrenhöfe Hinweise für beide Thesen. Allerdings öffnet das Tellotestament ein Quellenfenster von aussergewöhnlicher Detailliertheit und erlaubt

zudem Analogien zu nahegelegenen Siedlungen wie Sagogn, Breil/Brigels oder Schlans. Zusammen mit dem schematischen, dafür grossräumigeren Reichsgutsurbar bietet es das Bild einer Surselva, die wohl nicht allein aus Rodungsinseln weniger Einzelkämpfer bestand, sondern dasjenige einer Gebirgs- und Passlandschaft, deren Hauptlagen bis in karolingische Zeit vielfältig bewohnt und genutzt waren.

Aus archäologischer Sicht kann der aktuelle Forschungsstand folgendermassen zusammengefasst werden: Die ältesten, bisher auf dem Plateau von St. Martin festgestellten Spuren und Funde stammen aus römischer Zeit, der Spätantike und dem Frühmittelalter. Mangels erhaltener Stratigrafie an den bisher untersuchten Stellen ist es jedoch nicht möglich, die spärlichen Funde einem der festgestellten, frühesten baulichen Befunde – wie z. B. der Feuerstelle im Bereich der späteren Kirche oder der 1957 dokumentierten Mauer nordwestlich des Friedhofs – zuzuordnen. Wie im Fazit zu Kapitel 3 resümiert worden ist, darf von einem spätantik-frühmittelalterlichen Bestattungsplatz auf dem Geländesporn zu St. Martin ausgegangen werden. Die geborgenen Fundobjekte wurden mehreren Individuen, Männern wie Frauen, mit ins Grab gegeben. Eine Interpretation von Bau I als Memoria, wie es bereits Sennhauser 2003¹⁴⁷ vermutet hat, erscheint mit der vorgelegten Fundauswertung plausibel. Solche kleinen Grabgebäude sind in Graubünden von mehreren Friedhöfen des 4.–6. Jahrhunderts bekannt und bildeten häufig die Keimzellen für spätere Kirchen. So wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts anstelle der frühen Memoria die Kirche St. Martin errichtet. Für deren Bau sind die Memoria und mögliche weitere Gräber beim Abtragen des Geländesporns für die Herrichtung eines ebenen

Bauplatzes abgebrochen respektive gestört worden. Die Skelette der bestatteten Individuen könnten in ein Ossarium oder an einen neuen Platz im Friedhof umgebettet worden sein, denn in und um die dem Heiligen Martin geweihte Kirche wurde auch hernach bis in die Neuzeit bestattet. Typische Siedlungsfunde konnten nicht ausgemacht werden. Ein Herrenhof ist mit den bisherigen archäologischen Untersuchungen, welche doch einen beachtlichen Teil des Geländeplateaus abdeckten, nicht nachzuweisen.

Im Ilanzer Stadtkern sind mit dem Nachweis einer frühen wehrhaften Baute unter dem Haus Cavegn die bisher ältesten baulichen Spuren im Bereich der heutigen Altstadt festgestellt worden.¹⁴⁸ Eine genaue Datierung der dort dokumentierten, ältesten Mauern ist bis anhin zwar noch nicht möglich, doch deutet ein Münzfund auf eine Zeitstellung spätestens ins 10. Jahrhundert hin. Mit der Entdeckung dieser baulichen Reste eröffnen sich ganz neue Interpretationsvarianten in Bezug auf die Entstehung der mittelalterlichen Siedlung und ihrer Entwicklung zur bewehrten Stadt. Schliesslich erhält auch die Diskussion um die Frage nach der Lokalisierung der in frühmittelalterlichen Quellen erwähnten Herrenhöfe damit neue Nahrung. Unerlässlich ist es deshalb, bei zukünftigen Bauvorhaben den Fokus auf den Bereich rund um die Margarethenkirche aufrechtzuhalten. Damit nicht – wie vor einigen Jahren beim Abbruch und Neubau der Liegenschaft Städtlistrasse Nr. 14 geschehen – wieder potenzielle archäologische Zeugnisse unbesiehen verloren gehen.

Anmerkungen

- 1 POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band I–VII. Basel 1937–1948.
- 2 POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band IV. Basel 1942, 44–55.
- 3 Bündner Urkundenbuch, Band I (BUB I), bearbeitet von MEYER-MARTHALER ELISABETH UND PERRET FRANZ. Chur 1955, 17, 19 (Nr. 17*).
- 4 POESCHEL 1942, wie Anm. 2, 54–55.
- 5 Bündner Urkundenbuch, Band III (neu) (BUB III), bearbeitet von CLAVADETSCHER OTTO P. UND DE-PLAZES LOTHAR. Chur 1997, 183–184 (Nr. 1424), *...capellam beate Marie virginis et beate Margarete apud Illans....*
- 6 BUB III, wie Anm. 5, 212 (Nr. 1458), *...capellam in Illans de novo constructam.....*
- 7 BUB I, wie Anm. 3, 389.
- 8 PURTSCHER FRIDOLIN: Studien zur Geschichte des Vorderrheintales. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens 1911, 248–249. – PURTSCHER FRIDOLIN: Die Gerichtsgemeinde «Zu Ilanz und in der Grub». Bündnerisches Monatsblatt 1922, 132.
- 9 BUNDI MARTIN: Ilanz. In: Historisches Lexikon der Schweiz, 2016, Online-Version, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/1437.php>.
- 10 Zum Beispiel in einem Eintrag aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Jahrzeitbuch der Pfarrei Ilanz: *...sant Martins kilchen ze Oberen Inlantz und sant Margreten kilchen ze Inlantz...* vgl. BRUNOLD URSSUS/SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA: Jahrzeitbücher, Urbare und Rödel Graubündens, 2. Band: Die Kreise Ilanz, Lugnez und Trins. Chur 2004, 146 [fol. 18r].
- 11 BRUNOLD/SAULLE HIPPENMEYER 2004, wie Anm. 10, 134 [fol. 12r].
- 12 Für die korrekte Übersetzung der Textstelle bedanke ich mich bei Darko Senekovic, Kunsthistorisches Institut Universität Zürich, Immacolata Saulle Hippenmeyer, Richterswil ZH und Sebastian Grüninger, Buchs AG.
- 13 GABATHULER HEINZ: Ilanz im Mittelalter. In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 21.
- 14 JANOSA MANUEL: Die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn. In: Archäologie in Graubünden, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 298–303.
- 15 GABATHULER 2015, wie Anm. 13.
- 16 POESCHEL 1942, wie Anm. 2, 44.
- 17 GABATHULER 2015, wie Anm. 13.
- 18 Geologiebericht vom 30. August 1985 der Firma Baugeologie AG in Chur.
- 19 An der exakten Datierung dieses Ereignisses wird zurzeit noch geforscht. Für wichtige Hinweise bedanke ich mich bei Andreas von Poschinger, Hochschule für angewandte Wissenschaften München (D), Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden, Mathias Seifert, Archäologischer Dienst Graubünden und Marc Andre Ostermann, Universität Innsbruck (A).

- 20 BUB I, wie Anm. 3.
- 21 BUNDI MARTIN: Ilanz in der frühen Neuzeit (1483 bis um 1600). In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 93. – POESCHEL 1942, wie Anm. 2, 48.
- 22 JANOSA MANUEL: Die Baugeschichte der Kirche St. Martin zu Ilanz. In: Archäologie in Graubünden. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 283–289. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Band 1. München 2003, 102–104. – DOSCH LEZA: Bau- und Bildwerke. In: Ilanzer Stadtgeschichte. Ilanz 2015, 344, 348–351.
- 23 GOLL JÜRG: Müstair, Kloster St. Johann. In: PAJANI KATARINA/LEY JUDITH (Hrsg.): Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und der Schweiz. Regensburg 2016, 348–351.
- 24 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 22, 103.
- 25 JANOSA 1992, wie Anm. 22.
- 26 JANKUHN HERBERT/BECK HEINRICH ET. AL. (Hrsg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Auflage, Band 20. 1973–2007, 105
- 27 Fundobjekt-Nr. 1361.141.2 **Taf. 3,19** und Fundobjekt-Nr. 1361.130.2.
- 28 Im 1992 erschienenen Vorbericht zu dieser Grabung ist noch von einer unsicheren Datierung der Westverlängerung ins 9. Jahrhundert die Rede (dort als Bau II). Vgl. JANOSA 1992, wie Anm. 22. Eine aktuelle Neubeurteilung der dazu herangezogenen Dendroprobe weist nun aber ins zweite Viertel des 12. Jahrhunderts. Vgl. dazu Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden, Aktennotiz von Mathias Seifert vom 6. Dezember 2017.
- 29 Fundobjekt-Nr. 1361.57.1.
- 30 Fundobjekt-Nr. 1361.124.1.
- 31 Original im Rätischen Museum Chur: Inv. Nr. H2003.50.68.
- 32 RAGETH JÜRG: Ilanz, St. Martin, «Oberilanz». Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 93.
- 33 Für die geologische Begutachtung der Säulen bedanke ich mich herzlich bei Christoph Nänni, Tiefbauamt Graubünden.
- 34 JANOSA 1992, wie Anm. 22.
- 35 Beispielsweise als Strassensäulen (Meilensteine). Solche weisen jedoch in der Regel Inschriften auf, die bei den vorliegenden Exemplaren aber fehlen. Aus Graubünden bekannt sind die römischen Steinsäulen auf dem Julierpass. Vgl. dazu: PALLY BRIDA/SEIFERT MATHIAS: Bivio und Silvaplana, Julierpass/Pass dal Geltga. Archäologie Graubünden 2. Glarus/Chur 2015, 181–182 (mit weiterführender Literatur).
- 36 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 63110.
- 37 Ilanzer Gemeinearchiv Nr. 79 und Nr. 102.
- 38 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 63112.
- 39 BUB III, wie Anm. 5 und Anm. 6.
- 40 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1369 und Ereignis-Nr. 1370.
- 41 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1375.
- 42 Ein 1984 durch den Archäologischen Dienst Graubünden beobachteter Mauerbefund im Bereich des Hauses Menn ist leider nirgends dokumentiert.
- 43 COLLENBERG ADRIAN / FISCHBACHER MARIANNE: Ilanz/Glion. In: ROECK BERND/STERCKEN MARTINA/WALTER FRANÇOIS / JORIO MARCO / MANETSCH THOMAS (Hrsg.): Schweizer Städtebilder, Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert). Zürich 2013, 343–348.
- 44 Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen GR B III / 1.4 Nr. 121.
- 45 Reproduktion im Rätischen Museum Chur: Inv. Nr. H2010.111.20.
- 46 BUB III, wie Anm. 5, 256 (Nr. 1498) ...*opido in Ilanz...* Collenberg/Fischbacher stellen diesbezüglich noch die Frage, ob in dieser Urkunde die Stadt Ilanz oder eine befestigte Siedlung um St. Martin gemeint ist: COLLENBERG / FISCHBACHER 2013, wie Anm. 43, 343.
- 47 Bündner Urkundenbuch, Band V (BUB V), bearbeitet von CLAVADETSCHER OTTO P., DEPLAZES LO-THAR und SAULLE HIPPENMEYER IMMACOLATA. Chur 2005, 343 (Nr. 2775).
- 48 BRUNOLD / SAULLE HIPPENMEYER 2004, wie Anm. 11.
- 49 GREDIG ARTHUR: Ilanz, Parzellen Nr. 192 / 193. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2006, 82–83.
- 50 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden: Vgl. 14^c-Bericht vom 29. März 2007 zum Ereignis-Nr. 8182.
- 51 Für die Hausführung bedanke ich mich bei Ursula Calonder ganz herzlich. Kann der mittelalterliche Turm daselbst eventuell mit dem sogenannten Tuor Capaul identifiziert werden? Siehe dazu: CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 84.
- 52 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 51, 83–84. – Zur richtigen Lesart eines 1255 genannten «*Henricus de Brinegge*» vergleiche abschliessend: Bündner Urkundenbuch, Band II (neu) (BUB II), bearbeitet von CLAVADETSCHER OTTO P. Chur 2004, 425 (Nr. 974). Jener Name in der betreffenden Urkunde muss definitiv als «*Henricus de Grinegge*» (Grüneck) gelesen werden. – Vgl. auch DOSCH 2015, wie Anm. 22, 352 und dort Anm. 33. – Herzlichen Dank auch an Thomas Bruggmann, Staatsarchiv Graubünden.
- 53 Archiv Archäologischer Dienst Graubünden, Ereignis-Nr. 1372.
- 54 Archäologischer Dienst Graubünden Fundobjekt-Nr. 1372.1.1. – Für die Bestimmung der Münze bedanke ich mich herzlich bei Yves Mühlmann, Rätisches Museum Chur.
- 55 Für die anregende und lehrreiche Diskussion der Funde danke ich Reto Marti, Archäologie Basel-Land, Liestal und Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich sehr herzlich.
- 56 Bestimmungsliste der Tierknochen von Ilanz,

- St. Martin durch Bruno Kaufmann, Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie Aesch BL, vom 8. Juli 1985.
- 57 ETH-64213: Tierknochen, 1354 ± 26 BP, 651–672 AD (1 sigma), 638–762 AD (2 sigma), kalibriert mit Calib 7.10, Mittelwert 662 AD.
- 58 KOCH URSLA: Der runde Berg bei Urach V. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften Band 10. Heidelberg 1984, Teil 1, 120 und Teil 2, Taf. 22.21–26.
- 59 Für die Einteilung der Saxe in Schmalsax, Kurzsax, Breitsax und Langsax werden die Klingelänge und Klingenbreite berücksichtigt, vgl. WERNARD JOACHIM: «*Hic scamasaxi loquuntur*». Typologisch-chronologische Studie zum einschneidigen Schwert der Merowingerzeit in Süddeutschland. *Germania* 76/2 (1998).
- 60 LEICHT JAKOB: Die Beigaben der frühmittelalterlichen Gräber: Grabungen 1983–1990. In: BURZLER ANKE/HÖNEISEN MARKUS/LEICHT JAKOB/RUCKSTUHL BEATRICE: Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5. Schaffhausen 2002, 123–131, hier 127–128.
- 61 BURZLER/HÖNEISEN/LEICHT/RUCKSTUHL 2002, wie Anm. 60, Taf. 83.679.1 und 83.683.5.
- 62 MÜLLER KATHARINA: Gräber, Gaben, Generationen. Der frühmittelalterliche Friedhof (7. Jahrhundert) von der Frübergstrasse in Baar (Kanton Zug). *Antiqua* 48. Basel 2010, Band 1, 323 mit Verweis auf japanische Schwerter, die zum selben Zweck Hohlkehlen aufweisen.
- 63 Für die Bestimmung danken wir Antoinette Rast, Archeotex, Büro für archäologische Textilien, Bern recht herzlich.
- 64 BURZLER/HÖNEISEN/LEICHT/RUCKSTUHL 2002, wie Anm. 61, 73. Es handelt sich dabei um die Gräber 384, 412, 414, 416 (Reihe 26, 28) und 618, zur Datierung derselben 315.
- 65 Zu Elgg ZH: WINDLER RENATA: Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert. Archäologische Monographien 13. Zürich/Egg 1994, 108f. – Zu Köln: PÄFFGEN BERND: Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forschungen 5, 1992. – MÜLLER 2010, wie Anm. 62, 160, Gräber 56, 79, 119, 152.
- 66 WINDLER 1994, wie Anm. 65, 114.
- 67 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980, 42.
- 68 MARTIN MAX: Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1. Basel 1976, 101f.
- 69 WINDLER 1994, wie Anm. 65, 110. – MÜLLER 2010, wie Anm. 62, 102.
- 70 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 67, zu Bonaduz: Taf. 13.3 (Grab 397) und Taf. 16.4 (Grab 627); zu Tamins: Taf. 23.1 (Grab 1966/2); zu Casti-Wergenstein Taf. 25.12 und Taf. 60 (Grab 263).
- 71 JECKLIN-TISCHHAUSER URSSINA: Tomils, Sogn Murezi. Kirchliches und herrschaftliches Zentrum im frühmittelalterlichen Churrätien. Unpublizierte Dissertation Universität Zürich 2017, Abb. 120. – BURCKHARDT LORENA: Die früh- und hochmittelalterlichen Befunde und Funde von Sogn Pieder in Domat/Ems. Unpublizierte Masterarbeit Universität Zürich 2015, 241. Fundobjekt Nr. 1363.160.11.
- 73 Einen guten Überblick zum Stand der Keramikforschung bietet: TERZER CHRISTIAN: Die karolingisch-ottonische sowie hochmittelalterliche Keramik des Klosters St. Johann in Müstair (ca. 800–1200). Müstair – Kloster St. Johann. Unpubliziertes Nationalfonds Projekt 2007–2009 Nr. 100012-112055/1. Müstair 2009, 1–130, hier 6–38.
- 74 FRASCOLI LOTTI: Die Funde. In: JECKLIN-TISCHHAUSER URSSINA/FRASCOLI LOTTI/JANOSA MANUEL: Die Burg Marmels. Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 40. Basel 2012, 91–166, hier 94.
- 75 TERZER 2009, wie Anm. 73.
- 76 TERZER 2009, wie Anm. 73, 9–11.
- 77 JANOSA MANUEL: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Haldenstein. Archäologische Untersuchungen auf dem «Stein» und in der «Pündta». Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1999, 28–42, hier 37 und Abb. 34.
- 78 KOCH 1984, wie Anm. 58, 106f., Teil 1, Taf. 18.16. – BIERBRAUER VOLKER: Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum, Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 33. München 1987, Taf. 66.3. – Zu Basel-Kleinhüningen: MOOSBRUGGER-LEU RUDOLF: Die Schweiz zur Merowingerzeit. Bern 1971, Band A, 101f., Band B, Tafel 17.
- 79 MARTI RETO: Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 1995, 83–130, hier 96.
- 80 Fundobjekt-Nr. 1361.130.2 nicht gezeichnet.
- 81 MARTI RETO/MEYER WERNER/OBRECHT JAKOB: Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50. Basel 2013, 270.
- 82 KAUFMANN-HEINIMANN ANNEMARIE: Bilanz der Forschung seit 1984. In: GUGGISBERG MARTIN A. (Hrsg.), Der spätömische Silberschatz von Kaiserburg. Die neuen Funde. Forschungen in Augst 34. Augst 2003, 17. – MARTIN MAX: Römische und frühmittelalterliche Zahnstocher. *Germania* 54, 1976, 456–460, Abb. 3.
- 83 GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätömischen Zeit in Curia/Chur GR. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 121 mit Verweis auf Anm. 235.

- 84 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 67, 26–43.
- 85 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 67, 99.
- 86 BIERBRAUER VOLKER: Romanen im mittleren und östlichen Alpenraum im 5. bis 7. Jahrhundert. Anmerkungen zur Beigabensuite. *Historia archaeologica – RGA-E* Band 70. Berlin 2009, 227–246, Zitat 244.
- 87 SULSER WALTHER/CLAUSSEN HILDE: Sankt Stephan in Chur. Zürich 1978.
- 88 JANOSA 1999, wie Anm. 77, 28–42.
- 89 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980, wie Anm. 67, 58–61.
- 90 MÜLLER 2010, wie Anm. 62, 318.
- 91 JECKLIN-TISCHHAUSER 2017, wie Anm. 71, 191.
- 92 RAGETH JÜRG: Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 45, 1988, 65–108.
- 93 FLÜELER GABRIELA: Die spätömisch-frühmittelalterliche Ansiedelung auf dem Tummihügel bei Maladers GR. Grabung 1979. Unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1992.
- 94 CLAVADETSCHER URS: Castiel / Carschlingg. Zwei befestigte Siedlungen aus spätömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: *Archäologie in Graubünden. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden*. Chur 1992, 181–184.
- 95 SENNHAUSER 2003, wie Anm. 22, 102–104.
- 96 WINDLER RENATA / MARTI RETO / NIFFELER URS / STEINER LUCIE (Hrsg.): *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen*. SPM VI. Frühmittelalter. Basel 2005, 278–279.
- 97 RAGETH JÜRG: Römische Fundstellen Graubündens. *Schriftenreihe des Rätischen Museums* Chur 47, 2004, 11–13.
- 98 RAGETH JÜRG: Eine spätömisch-frühmittelalterliche Memoria in Tiefencastel GR. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 71, 1988, 218–220.
- 99 WINDLER/MARTI/NIFFELER/STEINER 2005, wie Anm. 96, 164.
- 100 SULSER/CLAUSSEN 1978, wie Anm. 87.
- 101 PEARCE JOHN W. E.: *The Roman imperial coinage. Valentinian I. – Theodosius I.* London 1951, 83–84. Fundobjekt-Nr. M1976.1030.
- 102 Zur Zusammensetzung des Schatzfundes GEIGER HANS-ULRICH: Der Münzschatz von Ilanz und die Entstehung des mittelalterlichen Münzsystems. *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 36, 1986/4, 395–412. – BERNAREGGI ERNESTO: I tremissi longobardi e carolini del ripostiglio di Ilanz nei Grigioni. *Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche* 6, 1977, 341–364. – VÖCKERS HANS HERMANN: Karolingische Münzfunde der Frühzeit (751–800). *Göttingen* 1965, 73–79. – GRIERSON PHILIP: La trouvaille monétaire d'Ilanz. *Schweizer Münzblätter* 4, 1953, 46–48. – JECKLIN FRITZ: Der langobardisch-karolingische Münzfund bei Ilanz. *Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft* 25, 1906/1907, 28–82.
- 103 GEIGER 1986, wie Anm. 102, 395–412. – Zur Entwicklung des Münzsystems siehe auch DIAZ TABERNERO JOSÉ: *Vom Gold zum Silber. Münzen und Münzprägung in karolingischer Zeit*. In: RIEK MARKUS / DESCOEUDRES GEORGES / GOLL JÜRG (Hrsg.): *Karl der Große in der Schweiz*. Sulgen 2013, 198–201, hier 198.
- 104 Zur Churer Goldmünze: GEIGER 1986, wie Anm. 102, 400. – DIAZ TABERNERO 2014, wie Anm. 103, 199. – SIMONETT CHRISTOPH: «Die für Chur geprägte Goldmünze Karls des Grossen». *Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche* 7, 1978, 275–278. – KUNZMANN RUEDI / RICHTER JÜRG: *Neuer HMZ-Katalog. Band 1: Die Münzen der Schweiz. Antike bis Mittelalter*. Regenstauf 2011, 213–214.
- 105 GEIGER 1986, wie Anm. 102, 405.
- 106 Körbchenohrringe in Graubünden: Bonaduz, Valbeuna; Casti-Wergenstein; Castiel, Carschlingg. Vgl. PALLY BRIDA / SEIFERT MATHIAS / PAPAGEORGIOPOULOU CHRISTINA: Zu alten und neuen Grabfunden in Casti-Wergenstein. *Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden* 2009, 30–31. Diese sind jedoch viel einfacher gestaltet und aus Silber/Bronze. Eine Zusammenstellung der bekannten Körbchenohrringe im Merowingerreich bei FINGERLING GERHARD: *Imitationsformen byzantinischer Körbchenohrringe nördlich der Alpen. Fundberichte aus Baden-Württemberg* 1. Stuttgart 1974, 597–627. – MOTSCHI ANDREAS: *Cingula et fibulae. Kleidungsbestandteile und Schmuck der Karolingerzeit aus der Schweiz*. In: RIEK / DESCOEUDRES / GOLL 2013, wie Anm. 103, 194–197; zum Ilanzer Schmuck 196.
- 107 FINGERLING 1974, wie Anm. 106, 603.
- 108 FINGERLING 1974, wie Anm. 106, 408.
- 109 VON SALIS SEEWIS JOHANN ULRICH: Nachricht von einigen in Bünden seit kurzem gefunden Münzen. *Der neue Sammler: ein gemeinnütziges Archiv für Bünden* 6, 1811, 229–238. – VON TSCHARNER JOHANN KARL: Der Kanton Graubünden, historisch, statistisch, geographisch dargestellt. Chur 1842, 193. – PFISTER JOHN GEORGE (Hrsg.): *A Money Horn of the Ninth Century. Archaeologia XXX, 1844*, 551. – JECKLIN 1906/1907, wie Anm. 102, 79–82. – SMITH REGINALD A.: *A Guide to the Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities in the Department of British and Mediaeval Antiquities*. London 1923, 156. – OVERBECK BERNHARD / BIERBRAUER KATHARINA: Der Schatzfund von Ilanz 1811. *Archäologie der Schweiz* 2, 1979, 119–125. – SCHULZE-DÖRRLAMM MECHTHILD: Herkunft und Funktion der dreizipfligen Geweihbehälter des frühen und hohen Mittelalters. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 48, 2001, 529–557.
- 110 OVERBECK / BIERBRAUER 1979, wie Anm. 109.
- 111 British Museum, London, Inv.-Nr. 1847,0824.1
- 112 OVERBECK / BIERBRAUER 1979, wie Anm. 109, 122–124.
- 113 Hannes Steiner präsentierte den aktuellen For-

schungsstand von archäologischer und historischer Seite zu den seit 888/89 in La Garde-Freinet bei St-Tropez niedergelassenen Piraten und ihren Raubzügen im zentralen Alpengebiet: STEINER HANNES: «...da sie behender als Gamsen über die Berge dahinliefen». Sarazenen im schweizerischen Alpenraum. Forschungsgeschichte und Forschungsstand. Bündner Monatsblatt 2009, 471–498.

- 114 SCHULZE-DÖRRLAMM MECHTHILD: Ungarneinfälle in der Schweiz im Spiegel archäologischer Funde. *helvetia archaeologica* 41, 2010, 13–29.
- 115 MEYER WERNER: Die Ausgrabungen der Burgruine Scheidegg. In: BOSCARDIN MARIA LETIZIA / MEYER WERNER. *Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 4. Olten und Freiburg i. Br. 1977, 126, E7.
- 116 BOSCHETTI-MARADI ADRIANO: Anfänge des mittelalterlichen Wehrbaus in spätkarolingischer Zeit. In: *Fund – Stücke – Spuren-Suche, Zurich Studies in the History of Art* 17/18. Berlin 2011. 236–271, hier 256.
- 117 WILD WERNER: Dendrodatierte Baubefunde aus Burgen der Schweiz. Ein Überblick mit Fokussierung auf die hölzernen Obergeschosse. In: Holzbau in Mittelalter und Neuzeit. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 24, 2012, 251–260.
- 118 CLAVADETSCHER / MEYER 1984, wie Anm. 51, 83.
- 119 BUB I, wie Anm. 3, 17, 19 (Nr. 17*). – BUB I, wie Anm. 3, 389.
- 120 BUB I, wie Anm. 3, 54 (Nr. 61). – Siehe auch: *Monumenta Germaniae Historica D (MGH D)*, Lothar I. Nr. 63. In: SCHIEFFER THEODOR (Hrsg.): *Die Urkunden der Karolinger 3: Die Urkunden Lothars I. und Lothars II.* Berlin/Zürich 1966, 172–173.
- 121 Zu den verschiedenen Thesen der Forschung rund um Wesen und Entstehung des Textes vgl. GRÜNINGER SEBASTIAN: *Grundherrschaft im frühmittelalterlichen Churrätien*. Chur 2006, 143–158.
- 122 CLAVADETSCHER OTTO P.: Das Churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 50, 1950, 1–63. – CLAVADETSCHER OTTO P.: Rätien im Mittelalter, Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. In: BRUNOLD URUS / DEPLAZES LOTHAR (HRSG.) *Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag. Disentis/Sigmaringen 1994*, 114–176. – Zur Datierung und insbesondere zur Möglichkeit einer fragmentarischen Abschrift im 10. Jahrhundert vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, vor allem 183–186.
- 123 KAISER REINHOLD: *Churrätien im frühen Mittelalter*, 2. überarbeitete Auflage. Basel 2008, 45–55 (mit Literatur).
- 124 GRÜNINGER SEBASTIAN: «Kolonat», «Grundherrschaft» und «Lehenswesen» in der Surselva? Herrschaft und Gesellschaft im frühmittelalterlichen Oberrätien im Spiegel der Schriftquellen. In: BUNDI MARTIN / CLAVADETSCHER URS / GABATHULER HEINZ / GRÜNINGER SEBASTIAN / MAURER HELMUT / MEYER WERNER / MURARO JÜRG L.: *Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg, Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn*, 25./26 April 2008. Beileft 12 zum Bündner Monatsblatt. Chur 2010, 95–112, hier 96–99.
- 125 Zur schwierigen Deutung der Wirtschaftsgebäude vgl. WIESER CONSTANT: Häuser und Höfe des Testaments von Bischof Tello (765) nach den Schriftquellen und archäologischen Funden. Bündner Monatsblatt 1986, 252–258 und 262–268. – BUNDI MARTIN: Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982, 26. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 354–355 und 366, – sowie das Glossar zu BUB I, wie Anm. 3, 455–494. – Anders als in Sagogn und in Breil/Brigels fehlt in Ilanz ein *stabulum*, also eine eindeutige Bezeichnung für (Pferde-)Stallungen. Wieser deutet dafür die *bareca* als Stall oder Unterstand für Vieh während er *tabulata* und *torbax* als Speicher oder Scheunen deutet, in letzterem Fall gar als Blockbau, der gemäss der Beschreibung des Hofs Sagogn auch als Gästeunterkunft dienen konnte.
- 126 BUB I, wie Anm. 3.
- 127 BUB I, wie Anm. 3.
- 128 BUB I, wie Anm. 3.
- 129 BUB I, wie Anm. 3, 17 (Nr. 17*). – Zur Deutung der Quellentermini *curtis*, *villa* und *vicus* vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 353–364.
- 130 BUB I, wie Anm. 3, 19 (Nr. 17*). – Ob es etwas zu bedeuten hat, dass einerseits ein *Lidoris* sowohl unter den *coloni* des Haupteintrags, als auch als *fidelis* des Schenkers und Inhaber eines *specium* erwähnt wird und dass andererseits dem *Vidales* des *fideles*-Passus im Haupteintrag sowohl ein *Vidalinus* als auch ein *Vidianus* unter den *coloni* im Haupteintrag gegenüber stehen, ist bei der eher engen Palette an romanischen Personennamen fraglich.
- 131 BUB I, wie Anm. 3, 389.
- 132 BUB I, wie Anm. 3, 377: *De terra dominica iugera .CV. seminandi .CCC. modios.* – Dazu KLEINDINST JULIA: Das churrätische Reichsgutsurbar – eine Quelle zur frühmittelalterlichen Geschichte Vorarlbergs. In: Montfort 47, 1995, 89–130, hier 104. – GRÜNINGER 2010, wie Anm. 124, 98. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 462–464. Hier auch zur Problematik jeglicher Umrechnungsversuche frühmittelalterlicher Masseinheiten. In Anlehnung an spätmittelalterliche und fröhnezeitliche Quellen wird das *iugerum* der frühmittelalterlichen Quellen in der Forschung regional unterschiedlich übersetzt, als «Joch» «Tagwerk» oder in der Schweiz häufig auch als «Juchart». Im Unterschied zum *modius*, der ein Hohlmass für die Aussaatmenge darstellt, handelt es sich beim *iugerum* ursprünglich um eine Mass für die tägliche Pflugleistung eines Ochsengespanns.
- 133 BUB I, wie Anm. 3, 17 (Nr. 17*) und BUB I, wie

- Anm. 3, 389. – Weitere und z. T. grössere Wiesen erscheinen im Ilanz-Absatz des Tellotextes als Zubehör des Hofes Obersaxen, wofür das Reichsgutsurbar jedoch einen von Ilanz getrennten eigenen Eintrag hat. Mühlen sind im Tellotestament immerhin in der pauschalen Zubehörsformel gegen Ende des Dokuments angeführt und auch die beiden Alpen Naul und Mundaun sind an anderer Stelle eingefügt, beide aber eben nicht als Pertinenzen des Hofes von Ilanz: BUB I, wie Anm. 3, 19 und 21 (Nr. 17*).
- 134** BUB I, wie Anm. 3, 54 (Nr. 61). – MGH D, Lothar I. Nr. 63. In: SCHIEFFER 1966, wie Anm. 120, 172–173. – BUB I, wie Anm. 3, 389. – Das Reichsgutsurbar verwendet *coloni* bzw. *coloniae* ganz selten, wobei fraglich ist, ob sich hier ähnlich wie bei den Einheiten für die Ackerflächen und Wiesen eher die Vorlagsituation spiegelt oder ob doch eher von unterschiedlichen Arten von abhängigen Gütern auszugehen ist. Vgl. dazu GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 395–400.
- 135** GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 320–321. – GRÜNINGER SEBASTIAN: Pfarrorganisation und Kirchenwesen in den frühmittelalterlichen Bistümern Chur und Konstanz. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Wandel und Konstanz zwischen Bodensee und Lombardei zur Zeit Karls des Grossen. Zürich 2013, 128c129.
- 136** PURTSCHER 1922, wie Anm. 8, 101. – Gegen Purtischer vgl. GABATHULER 2015, wie Anm. 13, 19. – BUNDI 2016, wie Anm. 9, spricht vorsichtiger von einem «politischen und ökonomischen Raum Ilanz», begrenzt diesen aber analog zu Purtchers Dorfmark.
- 137** GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 320–359 und 363–364.
- 138** BORGOLTE MICHAEL: Der churrätische Bischofstaat und die Lehre von der Eigenkirche. Ein Beitrag zum archäologisch-historischen Gespräch, In: BRUNOLD URΣUS / DEPLAZES LOTHAR (Hrsg.): Geschichte und Kultur Churratiens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zum 85. Geburtstag. Disentis 1986, 83–103. – KAISER 2008, wie Anm. 123, 169–171. – ACKERMANN JOSEF / GRÜNINGER SEBASTIAN: Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Band 2. München 2003, 793–816, hier 813–814.
- 139** Die Frage nach Existenz und Status von allfälligen Fiskalgut innerhalb der bischöflichen Besitzungen des 8. Jahrhunderts lässt sich kaum schlüssig beantworten. Gewissen Hinweisen des Tellotextes zufolge konnte jedoch Bischof Tello wohl nicht über alle ihm unterstellten Besitzungen in gleicher Weise verfügen. Vgl. GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 213–245, vor allem 214.
- 140** JANOSA 1992, wie Anm. 14.
- 141** SENNHAUSER 2003, wie Anm. 22, 158–160. – GREDIG ARTHUR: Sagogn, Bregl da Haida: Hoc est curtem meam in Secanio. Zur Frage des Standortes von Tellos Haupthof. Die Ergebnisse der Radar-
- messungen. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2006, 37–52.
- 142** BUB I, wie Anm. 3, 16 (Nr. 17*), mit Anm. 8.
- 143** GABATHULER 2015, wie Anm. 13, 21.
- 144** So GABATHULER 2015, wie Anm. 13, 21. In churrätischen Urkunden treten allerdings explizit auch *coloni* als Grenznachbarn auf, die im Tellotext in abhängiger Stellung erscheinen und scheinbar lediglich mit Sondergut innerhalb des übergeordneten Besitzkomplexes des Schenkens ausgestattet waren (z.B. BUB I, wie Anm. 3, 27 (Nr. 24)).
- 145** Zur frühmittelalterlichen Siedlung und Kulturlandschaft von Sagogn vgl. BUNDI 1982, wie Anm. 128, 26–40. – GRÜNINGER 2006, wie Anm. 121, 365–370.
- 146** POESCHEL 1942, wie Anm. 2, 44, mit Anm. 2.
- 147** SENNHAUSER 2003, wie Anm. 22, 102–104.
- 148** Der 2008 publizierte Befund von bei Grabungen festgestellten bronzezeitlichen Siedlungsfunden und einer Wallanlage basiert nicht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, ist nirgends dokumentiert und kann nicht als gesichert gelten: KORING ULRICH: Die alten Kirchen in Ilanz. St. Margareten und St. Martin. Ilanz 2008, 3–4.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1:** Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H2003.50.68.1
Abb. 2: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H1965.718
Abb. 3: Staatsarchiv Graubünden, Inv. Nr. FN XII 13 / 18 Nr. 02414
Abb. 4, 6–9, 14, 16–20, 24, 25: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 5, 12, 15: Archäologischer Dienst Graubünden/ Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH
Abb. 10: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden
Abb. 11: Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH
Abb. 12: Archäologischer Dienst Graubünden/ Matthias Lenggenhager, Winterthur ZH. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden
Abb. 13: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. H2010.111.20
Abb. 21: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. P1972.37-43
Abb. 22: Rätisches Museum Chur, Inv. Nr. M1986.527.1
Abb. 23: British Museum London, Inv. Nr. 1847,0824.1
Abb. 26: Augustin Beeli, Sagogn

Adresse

Manuel Janosa
 Archäologischer Dienst
 Graubünden
 Loëstrasse 26
 CH-7001 Chur
 manuel.janosa@adg.gr.ch

Ursina Jecklin-Tischhauser
 Archäologischer Dienst
 Graubünden
 Loëstrasse 26
 CH-7001 Chur
 ursina.jecklin@adg.gr.ch

Sebastian Grüninger
 Schulweg 18
 CH-5033 Buchs AG
 wittwer.grueninger@bluewin.ch



Ilanz, Sontga Clau – Zur abgegangenen Nikolaus-Kapelle

Manuel Janosa

Auf der linken Rheinseite, am nördlichen Brückenkopf und genau gegenüber der Ilanzer Altstadt, befindet sich das schmale, in die Länge gezogene Quartier Sontga Clau
Abb. 1. Seinen Namen erhielt dieses Gebiet von einer dem Heiligen Nikolaus geweihten, im 15. Jahrhundert erbauten Kapelle, die jedoch längst abgegangen ist.

Über die Nikolaus-Kapelle sind wir urkundlich gut unterrichtet. Am 27. Mai 1408 fand die Weihe der Kapelle statt.¹ Sie dürfte kurz vorher vollendet worden sein. Am 1. Juli 1423 wurde ein Altar geweiht.² Zwischen 1408 und 1514 sind an die 20 weitere Urkunden ausgestellt worden, die diese Kapelle betreffen.³ Dabei handelt es sich haupt-



Abb. 1: Ilanz/Glion. Ilanz, Sontga Clau. Plan von Ilanz mit dem linksrheinischen Quartier Sontga Clau. Orange: Die Liegenschaft Arcada, welche 1982 auf dem Grund des Hauses Columberg 1 und der 1903 anstelle des Schwarzen Hauses neu errichteten Nikolaus-Kapelle 2 sowie des Hauses Pajarola 3 gebaut wurde. Rot: Standort der alten Nikolaus-Kapelle. Die stark rot getönten Partien waren 1981 noch als aufgehende Mauerteile im Haus Pajarola vorhanden. Mst 1:6000 und Mst. 1:500 (Lupe).

Ilanz, Sontga Clau – Zur abgegangenen Nikolaus-Kapelle

Abb. 2: Ilanz/Glion. Ilanz, Sontga Clau. Vor 1900. Das sogenannte Schwarze Haus wurde 1902 abgebrochen. An dieser Stelle des Schwarzen Hauses entstand nach dessen Abbruch 1903 die neue Nikolaus-Kapelle. Blick gegen Osten.



Abb. 3: Ilanz/Glion. Ilanz, Sontga Clau. 1902. Nach dem 1902 erfolgten Abbruch des Schwarzen Hauses wurde der Blick an die östlich angrenzende Häuserzeile frei. Gut zu erkennen ist die ehemalige Westfassade der alten Nikolaus-Kapelle 1, die noch bis zum Abbruch des Hauses Pajarola im Jahr 1982 erhalten war. Blick gegen Osten.



sächlich um Zinsurkunden, Vergabungen und Verkäufe. Aus diesen Urkunden geht hervor, dass die Kapelle reich begütert war. Das Datum ihres Abgangs ist nicht bekannt. Am ehesten dürfte die Reformation dafür verantwortlich sein, so dass mit einer Aufgabe der Kapelle im Verlauf des 16. Jahrhunderts gerechnet werden kann. Bildliche und schriftliche Zeugnisse fehlen in der Folge. Die vom Archäologischen Dienst Graubünden in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege Graubünden durchgeführten bauarchäologischen Untersuchungen in den Jahren 1981/82 zeigten jedoch auf, dass die Kapelle nach ihrer Aufgabe nicht dem Erdboden gleichgemacht worden war.⁴

Anlass dieser Untersuchung in den frühen 1980er Jahren war der damals geplante und bedauerlicherweise auch durchgeführte Abbruch jener gesamten Häuserzeile, auf deren Grundstück sich heute der Gebäudekomplex Via Sontga Clau Nr. 2 (Liegenschaft Arcada) befindet. Schon lange vermutete man in diesem Bereich des Quartiers den früheren Standort der Nikolaus-Kapelle. Die Untersuchungen von 1981/82 zeigten auf, dass das Grundstück der Nikolaus-Kapelle nach ihrer Aufgabe mit profan genutzten Gebäuden überbaut worden war, ohne dabei das Gotteshaus gänzlich abzureißen. Teile der früheren Nikolaus-Kapelle blieben offenbar erhalten und sind in die nachfolgenden Gebäude integriert worden.

Dafür gibt es einige Belege, zunächst einen historischen: Am westlichen Ende dieser profanen Gebäudezeile ist in späterer Zeit das sogenannte Schwarze Haus – die «Casa Nera» – angebaut worden. Dabei handelte es sich um ein fünfgeschossiges Gebäude, dessen unterster Teil aus Stein, die oberen Bereiche und beinahe die gesamte strassenseitige Fassade aus Holz aufgeführt worden war. Auf einer älteren, vor 1900 entstande-

nen Fotografie ist das Schwarze Haus abgelichtet, deren dunkel verwitterter Blockbauteil dem Haus wohl seinen Namen gab

Abb. 2. Das Schwarze Haus ist 1902 abgebrochen worden, worauf an jener Gebäudewand, an welche das Schwarze Haus zuvor angebaut war, Teile der ursprünglichen Westfassade der Nikolaus-Kapelle zum Vorschein kamen. Dies ist auf einer weiteren Fotografie von 1902 festgehalten

Abb. 3. Darauf ist zu erkennen, dass es sich bei der Kapelle – einschliesslich des hohen Giebels – um ein geschätztes ca. 8–9 m hohes Gebäude gehandelt hatte. Im oberen Bereich wies die Westfassade drei Rundfenster, sogenannte *oculi* auf. Ein grösserer *oculus*, zentral in der Achse und im unteren Bereich des Giebelfelds liegend, wurde von zwei kleineren, etwas tiefer liegenden *oculi* flankiert. Noch etwas tiefer an der Kirchenwand soll sich laut der Institutschronik der Ilanzer Schwesternkongregation das aufgemalte Wappen des Dominikanerordens befunden haben.⁵

Anstelle des 1902 abgebrochenen Schwarzen Hauses ist 1903 durch den bekannten Architekten Adolf Gaudy eine neue, wiederum dem Heiligen Nikolaus geweihte Kapelle errichtet worden **Abb. 4**. Die unmittelbar östlich anschliessende Häuserzeile, worin sich noch Teile der alten Nikolaus-Kapelle befanden, erhielt damals strassenseitig eine neue Fassade und den Namen Haus Pajarola **Abb. 5**. Es ist dieses Haus Pajarola, welches 1982 zusammen mit der neu errichteten Nikolaus-Kapelle des Architekten Adolf Gaudy, sowie dem Haus Columberg weiter westlich, der heutigen, sogenannten Arcada-Überbauung weichen musste. Während der bauarchäologischen Untersuchungen 1981/82, welche vor dem Abbruch des Hauses Pajarola durchgeführt wurden, konnten noch weitere Reste der alten Nikolaus-Kapelle festgestellt werden.



Abb. 4: Ilanz / Glion. Ilanz, Sontga Clau. 1981. Die 1903 von Adolf Gaudy neu errichtete Nikolaus-Kapelle und der Westteil des Hauses Pajarola vor dem Abbruch. Blick gegen Nordwesten.



Abb. 5: Ilanz / Glion. Ilanz, Sontga Clau. 1981. Das Haus Pajarola kurz vor dem Abbruch und dem Bau der Liegenschaft Arcada. Blick gegen Norden.

Abb. 6: Ilanz/Glion. Ilanz, Sontga Clau. 1981. Die im Haus Pajarola entdeckten Freskenreste an der südlichen Chorschulter der alten Nikolaus-Kapelle. Blick gegen Osten.

So zum Beispiel Mauerteile der beiden Chorschultern, welche stellenweise noch eine Freskenbemalung aufwiesen **Abb. 6**. Auch die ursprüngliche Westfassade der alten Kapelle scheint 1981/82 zumindest in Teilbereichen noch erhalten gewesen zu sein. Seinerzeit durchgeführte Bauuntersuchungen im Innern der neuen, von Adolf Gaudy gebauten Kapelle machten deutlich, dass die bereits 1902 fotografierte Fassade mit ihren drei *oculi* **Abb. 3** bis zum Abbruch der gesamten Häuserzeile noch vorhanden war **Abb. 7**.

Bei der rekonstruierten, alten Nikolaus-Kapelle handelt es sich um einen Rechtecksaal von ca. 8,5 m Länge und 5,8 m Breite und einem leicht eingezogenen Altarhaus, wie Steinnegative auf der Rückseite der mit Malereien versehenen, südlichen Chorschulter zeigten **Abb. 1**. Welche Form der östlich anschliessende Chorraum besass – rechteckig, rund oder polygonal – konnte nicht mehr festgestellt werden. In der Rekonstruktion wurde die rechteckige Variante gewählt.





Abb. 7: Ilanz / Glion. Ilanz, Sontga Clau. 1981. Maueruntersuchungen an der Ostwand der 1903 gebauten Nikolaus-Kapelle, vor dem Abbruch im Jahr 1982. Teile der Westfassade mit den Rundfenstern (*oculi*) der im 15. Jahrhundert erbauten Nikolaus-Kapelle sind bis damals in dieser Wand erhalten geblieben. Blick gegen Osten.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Ilanz, Nr. 9.
- 2 Stadtarchiv Ilanz, Nr. 16.
- 3 Stadtarchiv Ilanz, Nr. 10, 12–15, 19, 23, 25–27, 32, 35, 49, 80, 88, 96.
- 4 Der vorliegende Beitrag basiert auf den Erkenntnissen von Urs Clavadetscher und Alois Defuns † (Archäologischer Dienst Graubünden) und von Georg Jenny † (Denkmalpflege Graubünden) aus den Jahren 1981 und 1982.
- 5 Institutschronik der Ilanzer Schwesternkongregation, 1902, Seite 76. – Für das Vorhandensein eines auf Seite 72 im selben Dokument erwähnten Hospizes, wie auch eines Margarethen-Klosters, welche früher neben der Nikolaus-Kapelle gestanden haben sollen, fehlen urkundliche Belege.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1:** Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden
Abb. 2, 3: Archiv Institut St. Joseph, Ilanz
Abb. 4–6: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 7: Denkmalpflege Graubünden

Adresse

Manuel Janosa
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
manuel.janosa@adg.gr.ch



Val Müstair. Müstair. Bauuntersuchungen im Kloster St. Johann

Erich Tscholl, Jürg Goll,
mit einem Beitrag von
Patrick Cassitti

LK 1239^{bis}, 2 830 480 / 1 168 725,
1249 m ü. M.

1. Heiligkreuzkapelle

Zeitstellung: Frühmittelalter bis Neuzeit

Anlass: Restaurierungsbegleitende Bauforschung

Berichtsperiode: 2016–2017

Verantwortlich: Erich Tscholl, Jürg Goll

Verantwortlich für restauratorische Dokumentation: Julia Feldtkeller

Restauratorinnen: Doris Warger, Brigit Bütikofer

Analytikexperten: Christine Bläuer, Annette Keller

Text: Erich Tscholl und Patrick Cassitti

Der Zeitplan der Restaurierungsarbeiten gab in den Jahren 2016/2017 den Rhythmus der bauhistorischen Untersuchungen im Obergeschoss der Heiligkreuzkapelle vor. Der anvisierte Fertigstellungstermin der Sicherungs-, Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten im November 2017 hatte

zur Folge, dass alle Beteiligten, sowohl die Verantwortlichen der Archäologie als auch die Restauratorinnen, unter massivem Zeitdruck standen. Dank der Bemühungen aller Beteiligten konnte der enge Zeitplan eingehalten werden. Bis September 2018 soll die Kapelle dem Kloster übergeben und das Obergeschoss als sakraler Raum der Bevölkerung wieder zugänglich gemacht werden. Von archäologischer Seite waren noch die zeichnerischen Aufnahmen, die Beschreibungen und die fotografische Dokumentation von sämtlichen Kapellenwänden zu erstellen. Die Zeichnungen wurden von Erich Tscholl über die Wintermonate erstellt, da in dieser Zeit die Restaurierungsarbeiten aufgrund der Witterungsbedingungen still standen. Die Detail- und Schlussbeschreibungen von Jürg Goll und Erich Tscholl wurden mit den Restauratorinnen und der Bauleitung abgesprochen und nach Dringlichkeit durchgeführt **Abb. 1**. Die Dokumen-

Abb. 1: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Jürg Goll beschreibt die barocken Wandmalereien an der Nordwand der Ostapsis. Blick gegen Osten.



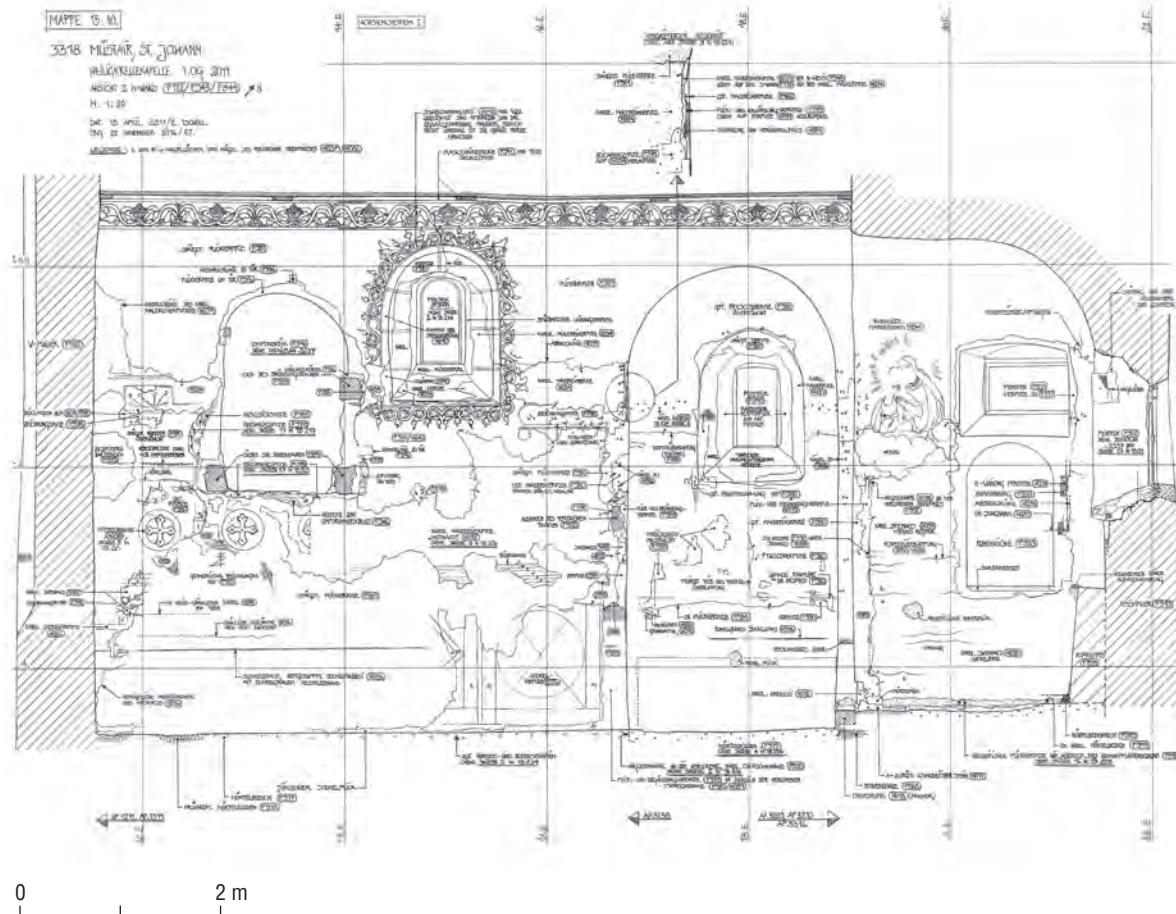


Abb. 2: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Plan AP 3318 von der Nordwand des Kappellschiffes, der Nordapsis und der Ostapsis. Mst. 1:75.

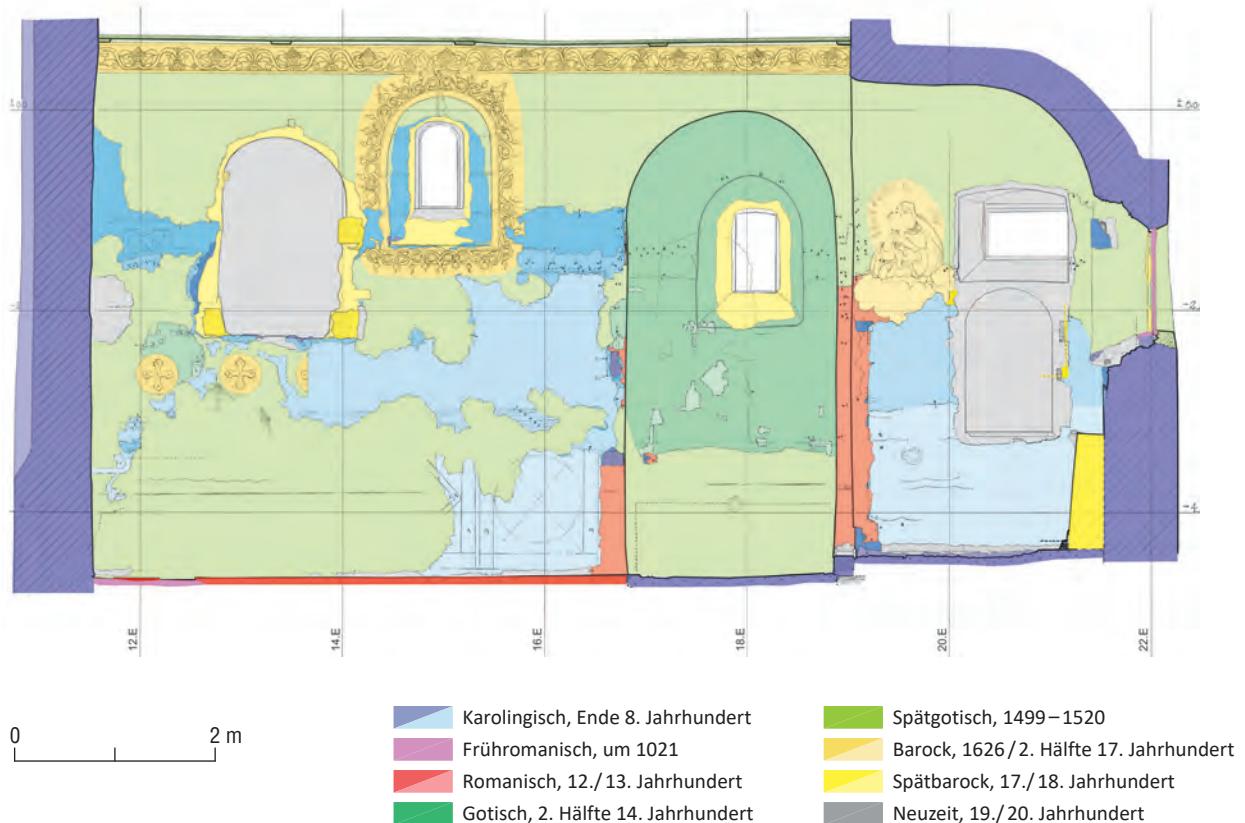
tation hält den Wissensstand unmittelbar vor Abschluss der Untersuchungen und vor der anschliessenden Restaurierung fest

Abb. 2; Abb. 3. Dank der in den vergangenen Jahren aufgedeckten Befunde waren die Bau- und Nutzungsphasen von der karolingischen Bauzeit bis ins 20. Jahrhundert relativ gut nachzuvollziehen. Die Verputz-, Stuck-, Mal- und Tüncheschichten konnten stratigraphisch und relativchronologisch den jeweiligen Epochen zugeordnet werden. Insgesamt konnten 14 Phasen sicher erfasst werden.

Die Fertigstellung der Dokumentation liess länger als sonst auf sich warten. Dies ist durch die Notwendigkeit der Rücksicht-

nahme auf die laufenden Sicherungs- und Konservierungsarbeiten bedingt. Da im Zuge dieser Arbeiten laufend neue Flächen freigelegt wurden, erschien es angebracht, abzuwarten, bis ein zeitnahe Ende der Restaurierung und Konservierung absehbar war. Dadurch ergab sich ein besseres Verständnis der Zusammenhänge. Im Austausch mit der Koordinatorin der Restaurierungsarbeiten Julia Feldtkeller und der Restauratorin Doris Warger konnte eine klar strukturierte stratigraphische Ordnung geschaffen werden, was sich wiederum in der Qualität der Dokumentation niederschlug.

Parallel zu den Restaurierungsarbeiten und den bauhistorischen Untersuchungen des



Personals des Archäologischen Dienstes Graubünden wurden im Auftrag der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair im Ober- und Untergeschoss der Kapelle begleitende naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Klärung restauratorischer und bauhistorischer Fragen durchgeführt. Diese fanden Eingang in die archäologische Dokumentation. Die von Christine Bläuer durchgeführten chemischen und mikroskopischen Mörtel- und Farbschichtuntersuchungen erlaubten es, Befunde in verschiedenen Untersuchungsflächen miteinander zu korrelieren. Alle Untersuchungsmethoden, die an kleinen Einzelproben angewendet werden, haben den Nachteil, dass sie grundsätzlich nur punktuelle Aussagen erlauben. Deshalb

wurden die Beprobungsstellen durch die Restauratorin Doris Warger, welche die Übersicht über die gesamten bemalten Wandflächen hat, gezielt ausgewählt. So bestand Gewähr, die relevanten Materialien zu analysieren. Um diese Ergebnisse noch stärker verallgemeinern zu können, wurde Annette Keller, als auf dem Gebiet ausgewiesene Expertin, beauftragt, in der Heiligkreuzkapelle multispektrale Aufnahmen der Wandoberflächen zu erstellen **Abb. 4**. Die eingesetzten Spektren erzeugten neben dem sichtbaren Bild folgende Bildinformationen: UV-Reflexion, UV-Fluoreszenz, Infrarot-Reflektographie und Infrarot-Lumineszenz **Abb. 5**, sowie elektronisch erzeugte Falschfarbenbilder. Diese Aufnahmen, die

Abb. 3: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Farbiger Phasenplan von der Nordwand des Kapellenschiffes, der Nordapsis und Ostapsis auf der Grundlage des Ansichtsplans AP 3318. Mst. 1:75.



Abb. 4: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Annette Keller beim Erstellen von Multispektralaufnahmen im Obergeschoss.

in enger Absprache mit den Restauratorinnen und den Archäologen durchgeführt wurden, erlaubten wertvolle Einblicke in die Beschaffenheit und die Mikrostratigraphie der Wandmalereien und -tünchen in der Heiligkreuzkapelle. Durch das Sichtbarmachen von mit blossem Auge nicht oder kaum erkennbaren Farbschichten wurde die Lesbarkeit der Malereien deutlich erhöht und die Interpretation der dargestellten Szenen erleichtert. Im Zuge dieser Untersuchungen gelang der Nachweis des seltenen Pigmentes Ägyptisch Blau in einer Szene an der Nordwand. Eine gemeinsame Auswertung der gesammelten Daten durch das Projektteam und eine Vorlage der Ergebnisse in Aufsatz- und Buchform sind geplant.

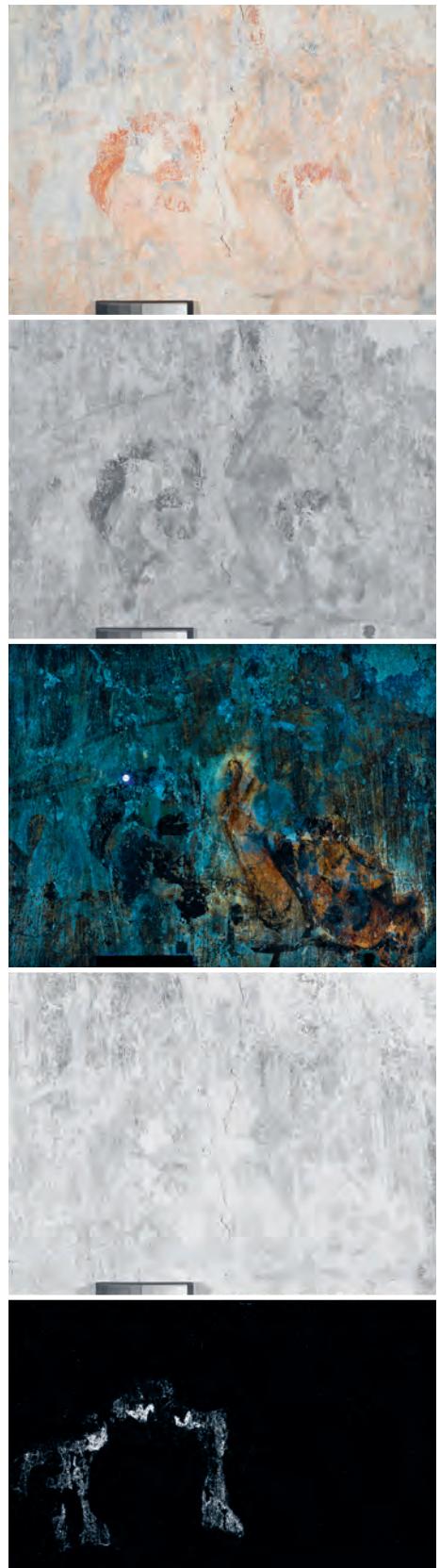


Abb. 5: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle. Multispektralaufnahmen eines Bereiches der karolingischen Wandmalereien an der Nordwand des Obergeschosses. Von oben nach unten: sichtbares Licht, UV-Reflexion, UV-Fluoreszenz, Infrarot-Reflektographie und Infrarot-Lumineszenz. Letztere hat es ermöglicht, die mit blossem Auge nicht mehr erkennbaren Malereien in Ägyptisch Blau sichtbar zu machen. Länge des Graukeiles: 9 cm.

Parallel zu den Untersuchungen im Obergeschoss wurden im Untergeschoss durch die Restauratorin Cornelia Marinowitz Analysen durchgeführt, um die Pigmente der noch vor dem Einbau schwarz bemalten Deckenbalken zu bestimmen **Abb. 6**. Von den insgesamt elf Balken stammen sieben aus dem späten 8. (dendrochronologisch ermitteltes Fälldatum 787/788) und vier aus dem frühen 11. Jahrhundert (dendrochronologisch ermitteltes Fälldatum 1019–1021).¹ Vier karolingische und zwei frühromanische Balken wurden im Zuge der Untersuchung beprobt. Es stellte sich heraus, dass jeder der karolingischen Balken mit einem unterschiedlichen Pigment und/oder Bindemittel behandelt worden war, während die Balken des 11. Jahrhundert alle dieselbe Kombination aus Pigment und Bindemittel aufwiesen (Kienruss/Leim). Der Versuch einer Interpretation dieses Ergebnisses, ergänzt durch weitere Analysen, wird im nächsten Jahr in Aufsatzform erscheinen.

2. Westhof: Auswertung und Publikation

Zeitstellung: prähistorisch bis heute **Anlass:** Auswertungs- und Dissertationsprojekt in zwei Bänden **Verantwortlich:** Band 1: Hans Neukom (Dissertation), Band 2: Jürg Goll und Erich Tscholl **Text:** Erich Tscholl

In den Jahren 2016 und 2017 wurde intensiv an der Fertigstellung des Buches «Der Wirtschaftshof im Kloster St. Johann in Müstair. Der Baubestand des Westhofs bis heute» gearbeitet.

Die Dissertation von Hans Neukom «Der Westhof bis 1500» wurde 2015 online gestellt.² Es war ursprünglich vorgesehen, diese Arbeit zusammen mit den aktuellen Untersuchungen zu Baubestand herauszugeben. Weil der wachsende Umfang den Rahmen sprengte, wird das Werk in zwei

Bänden veröffentlicht. Außerdem lancierte die Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair die neue Reihe «Müstair Studien», in der die beiden Beiträge als Band 1 und 2 im Jahr 2018 erscheinen werden.

Der Westhof, mit dem sich die beiden Bände befassen, ist ein prägender Bestandteil der Klosteranlage. Er wird dominiert von den Tortürmen im Süden und im Norden, den beiden grossen Stallscheunen im Westen, der langen, hohen Fassade des Westtraktes im Osten, dem Gesindehaus und dem ehemaligen Knechtetrakt östlich und westlich des Nordtorturms im Norden und dem Südtrakt und der offenen Remise mit Werkstatt und Holzlager der Klosterschreinerei östlich und westlich des Südtorturms im Süden **Abb. 7**. Die Untersuchungen begannen 1971 und erstreckten sich parallel zu den Umbaumaßnahmen bis zu den jüngsten Renovierungen von heute. Die Fülle von Informationen zu den Grabungs- und Baubefunden, die in

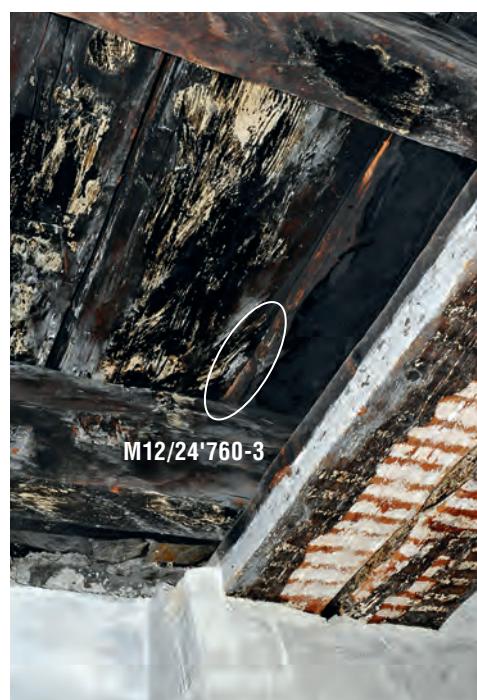


Abb. 6: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair, Heiligkreuzkapelle, Untergeschoss. Eine der Probenentnahmestellen an der karolingischen Deckenbohle.



Abb. 7: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Panorama des Westhofs/Wirtschaftshofs. Blick gegen Westen.

- 1 Südtrakt mit Südtorturm
- 2 Remise und Schreinerei
- 3 Südstatt
- 4 Nordstatt
- 5 Knechtetrakt
- 6 Nordtorturm und Gesindehaus

rund 60 Tagebüchern festgehalten sind, mussten zuerst aufgearbeitet und ausgewertet werden. Erst danach konnten die gebäudebezogenen, zeitlichen Abrisse der Baugeschichte und die zusammenfassenden Interpretationen samt Text, Phasenplänen, Skizzen und Bebilderung in Angriff genommen werden. Diese wurden in fünf Kapitel aufgeteilt: Einführung und Überblick, der Südtrakt, die Westfassade, der Nordtrakt und die Ökonomie mit den Ställen, Scheunen und Remisen.

Durch die enorme Fülle des archäologischen Materials, aber auch durch die noch nicht so präzise geführte Dokumentation der Anfangsjahre war das Suchen schwierig und sehr aufwendig. Deshalb ist der Zeitaufwand für Aussenstehende kaum nachvollziehbar. Dies soll anhand eines Beispiels dargelegt werden. Beim Sichten der Tagebücher findet man im Tagebuch 39 aus dem Jahr 1981 auf Seite 107 einen Eintrag, dass bei Untersuchungen im Südtrakt, im 1. Obergeschoss, über der Südtordurchfahrt im barocken Albertiszimmer eine kleine hölzerne Sonnenuhr mit Fundnummer M081/2908 gefunden wurde. Weitere Informationen dazu gibt es in diesem Tagebuch nicht, ausser, dass für die notwendigen baulichen Untersuchungen ein Teil eines älteren Mörtelbodens in diesem Raum aufgebrochen wurde. Nun stellt

sich die Frage, ob das Objekt für unsere Auswertung von Bedeutung ist. Kann es materiell und stilistisch bei der Einordnung von baulichen Elementen nützlich sein? Auf jeden Fall schätzten wir es als kulturhistorisch relevant ein und fanden es lohnend, das spannende Objekt aus dem Funddepot hervorzuholen. Die Fundliste verzeichnete lapidar: «Kleine, hölzerne Sonnenuhr; aus dem Schutt unter dem Mörtelboden (NW-Ecke des Albertiszimmers).» Es folgten eine erste Begutachtung, Vermassung, das Einscannen des Objektes und eine kurze Beschreibung des Vorzustandes. Es stellte sich heraus, dass es sich um eine aus zwei Teilen bestehende, zusammenklappbare Taschensonnenuhr aus Holz handelt **Abb. 8**. Sie besitzt ein ca. 5–6 cm grosses Deckelteil und ein ebenso grosses Bodenteil mit je einer kreisrunden Aussparung für den Kompass und für einen noch nicht genauer definierten Einsatz. Die beiden Innenseiten und der Deckel aussen sind mit Schnitzereien und gedrehten Rillen verziert. Die Vertiefungen sind mit farbigen Einlagen aus roten und grünen Pasten ausgefüllt. Buntmetallschlaufen und feine Häkchen verbanden einst die beiden Teile. Die Sonnenuhr wurde zum Reinigen und zum Restaurieren an den Archäologischen Dienst Graubünden weiter gegeben. Johanna Wolfram-Hilbe verfasste dazu einen Restaurierungsbericht (Nr. 2131 vom 10.10.2016).

Um mehr zu erfahren, wurde in weiteren Tagebüchern und Positionsnummernzeichnissen nach Texten, Skizzen oder in Planmappen nach Plänen gesucht, die zur Einordnung der Taschensonnenuhr beitragen könnten. In der Planmappe 07 befinden sich acht Ablagefächer, die je zwischen 28 und 41 Pläne enthalten und zu durchforschen waren. Im Fach 07.06 wurde der Grundrissplan GP 827 mit dem oben erwähnten Mörtelboden ausfindig gemacht. Anhand des Mörtelbodens und zusammen mit der Beschreibung auf den Seiten 109–116 im Tagebuchband 40 aus dem Jahr 1981 konnten so der Fundort und die Stratigraphie des Fundes grob rekonstruiert werden. Die Taschensonnenuhr wurde in der Abbruchschuttfüllung über dem plantazeitlichen Tonnengewölbe des erdgeschossi-

gen Durchgangs 65 gefunden. Wie unsere aktuelle Auswertung zeigte, entstand das Gewölbe noch vor dem Brand von 1499 und nicht nachher, wie bisher vermutet. Darüber lagen der brüchige, aber weitgehend unversehrte Mörtelboden und der Holzboden der Albertisabtei. Leider verraten die Tagebücher nicht, ob der Mörtelboden in der Bauzeit vor oder nach 1500 oder gar erst um 1676 eingebracht wurde. Aus der Fundlage ergibt sich ein *terminus post ca. 1479* und ein *terminus ante 1676*, möglicherweise *ante 1500*. Dieser unsichere Befund taugt daher nur mässig für die stratigraphische Einordnung des Objektes, und kaum zur Datierung des Baus. Wir werden noch tiefer in die Akten einsteigen müssen, um eine belastbare Datierung der Fundlage zu erhalten. Die Chance,

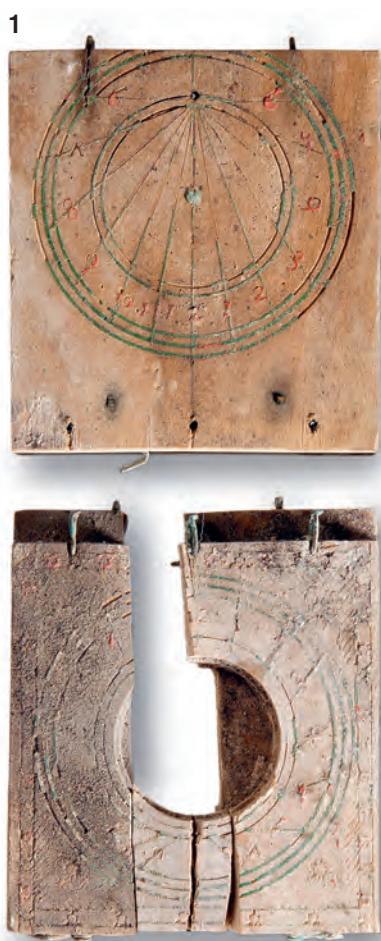


Abb. 8: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Taschensonnenuhr M81/2908.

- 1** vor der Reinigung/
Restaurierung
 - 2** nach der Reinigung/
Restaurierung.
- Mst. 1:1.

über vertiefte Recherchen weiter zu kommen, besteht, denn die Dokumentation ist zwar nicht einfach handzuhaben, kann aber nach intensivem Grübeln noch präzisere Ergebnisse liefern. Diese Arbeit war aber im Rahmen der Publikation nicht zu leisten, handelt es sich doch nur um ein einziges Objekt in der zu bewältigenden Gesamtfülle. Es ist indessen vorgesehen, der Taschensonnenuhr einen eigenen Aufsatz zu widmen. Dafür konnten wir mit Roland Schewe vom Germanischen Nati-

onalmuseum in Nürnberg (D) einen Spezialisten gewinnen, der zusammen mit Jürg Goll das spannende Objekt vertieft untersuchen wird.

3. Mörteltechnologie und Baugeschichte im Kloster St. Johann

Zeitstellung: karolingisch – 17. Jahrhundert

Anlass: Projekt Schweizerischer Nationalfonds (SNF): «Mortar Technology and Construction History at Müstair Monastery»

Abb. 9: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Projektmitarbeiterinnen der Stiftung Pro Koster St. Johann in Müstair und der SUPSI bei der Sichtung und Auswahl der Mörtelproben. Von links nach rechts: Sophie Hüglin, Marta Caroselli, Camilla Martinucci.



Abb. 10: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Die für die Bachelorarbeit von Camilla Martinucci ausgesuchten bemalten Putzfragmente bei der Katalogisierung und Reinigung.





Berichtsperiode: 2017 **Verantwortlich:**
Patrick Cassitti **Text:** Patrick Cassitti

Im März 2017 lief das vom SNF finanzierte, dreijährige Forschungsprojekt «Mortar Technology and Construction History at Müstair Monastery» an. Projektpartner sind die Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair, die Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana (SUPSI) in Lugano und die ETH Zürich. Das Projekt verfolgt folgende Hauptziele: 1. Bestimmen der

Mörtelzusammensetzung im Kloster und Erforschung der historischen Techniken der Mörtelherstellung; 2. Identifizieren von lokalen und importierten Baumaterialien und der genutzten Lagerstätten; 3. Identifizieren von regionalen und überregionalen Netzwerken für den Wissensaustausch im Bauwesen zwischen dem 8. und dem 16. Jahrhundert.

Derzeit werden ca. 250 Mörtelproben in den Labors der SUPSI analysiert. Diese

Abb. 11: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Karolingische Klosteranlage. Pfeile: Fund- oder Entnahmestellen der untersuchten bemalten Putzfragmente. Rot eingekreist: sogenannter Arkadenbau, zu einer späteren karolingischen Phase gehörig. Mst. 1:500.

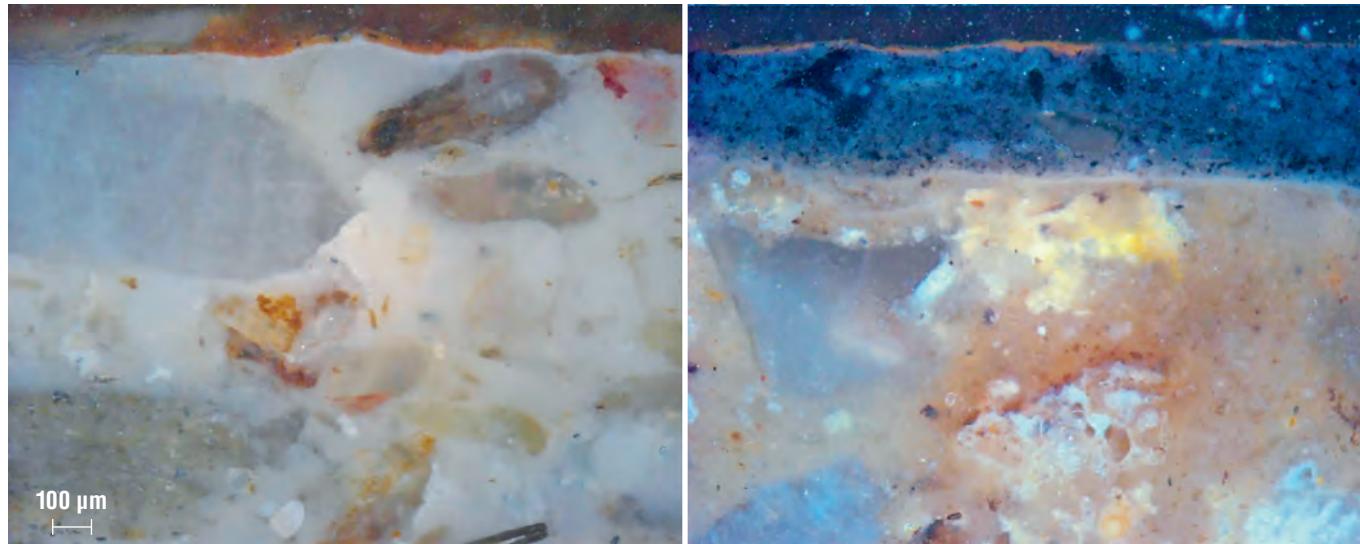


Abb. 12: Val Müstair. Kloster St. Johann in Müstair. Anschlüsse von bemalten Verputzproben unter dem Auflichtmikroskop (100 µm = 0,1 mm). Links: Verputz aus dem karolingischen Speisesaal. Rechts: Verputz aus dem sogenannten Arkadenbau, zweite karolingische Phase. Die farblichen Unterschiede zwischen den Proben zu erkennen, die auf eine andere Zusammensetzung des Mörtels zurückzuführen sind, sind gut zu erkennen.

stellen eine repräsentative Auswahl aus den über 5000 in Müstair gelagerten, aus den Ausgrabungen und bauhistorischen Untersuchungen im Kloster stammenden Mörtelproben dar **Abb. 9**. Ein erstes Ergebnis liegt bereits in Form einer Bachelorarbeit vor, die am Istituto Materiali e Costruzioni der SUPSI eingereicht wurde.³ In dieser Studie wurden karolingische bemalte Verputzfragmente aus den archäologischen Grabungen durch Camilla Martinucci untersucht und miteinander verglichen **Abb. 10**. Die Fragmente stammten aus dem Umfeld der Kirche, aus dem karolingischen Speisesaal sowie aus dem sogenannten Arkadenbau, der einer zweiten karolingischen Phase zugeordnet wird **Abb. 11**. Die Arbeit verfolgte folgende Fragestellungen: Gewinnen von Informationen über das Material und die Technik der Malputze karolingischer Zeitstellung; Erweitern der Kenntnisse über die malerische Dekoration der Räume der karolingischen Klosteranlage; Vergleich der bemalten Putzfragmente aus dem spät-karolingischen Arkadenbau mit jenen aus der karolingischen Hauptphase; Versuch der chronologischen Zuordnung von zwei bemalten Putzfragmenten aus dem Nord- und ehemaligen Südannex der Kirche.

Das wohl wichtigste Ergebnis der Studie ist die Feststellung, dass sich die bemalten Putzfragmente aus dem Speisesaal und dem Arkadenbau von jenen in der Klosterkirche bezüglich der Maltechnik unterscheiden. Im Fall der Fragmente aus dem Kloster geviert diente eine dick auf den trockenen Putz aufgetragene Kalkschlämme als Malgrund. In der Kirche hingegen erfolgte der Farbauftrag auf den noch feuchten Putz. Weiterhin konnte nachgewiesen werden, dass sich der Malputz aus dem Arkadenbau in der Mörtelzusammensetzung von jenem aus dem Speisesaal und der Kirche unterscheidet **Abb. 12**. Somit lassen sich im Kloster mindestens drei Ausmalungsphasen nachweisen. Diese wurden aufgrund der unterschiedlichen Maltechnik wohl von drei unterschiedlichen Malerwerkstätten ausgeführt. Eine genauere Bestimmung der chronologischen Abfolge der drei Ausmalungsphasen steht noch aus.

Publikationen zu Müstair 2016–2017

2016

- GLEIRSCHER PAUL: Zur Gründung des Klosters St. Johann in Müstair (Graubünden). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 32, 2016, 7–19.
- GOLL JÜRG: Les peintures murales romanes de Müstair (Suisse). Le Cahiers de Saint-Michel de Cuxa 47, 2016, 175–192.
- GOLL JÜRG: Müstair, Kloster St. Johann. In: PAPAJANNI KATARINA/LEY JUDITH: Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und der Schweiz. Regensburg 2016, 343–360.

2017

- CASSITTI PATRICK: Für das Jenseits gerüstet: Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Grabbeigaben aus Kloster St. Johann in Müstair. In: ATZBACH RAINER/CASSITTI PATRICK/LÖW LUITGARD (Hrsg.): Archäologie – Mittelalter – Neuzeit – Zukunft. Festschrift für Ingolf Ericsson. Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 6. Bonn 2017, 41–66.
- FELDTKELLER JULIA/WARGER DORIS: Die Heiligkreuzkapelle des Klosters St. Johann in Müstair: Wandmalereien und Raumfassungen. Zum aktuellen Stand der Forschung und Konservierung. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 74, 2017, 99–114.
- GOLL JÜRG: Die romanischen Wandmalereien von Müstair. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 74, 2017, 81–98.
- WOLF SOPHIE/KESSLER CORDULA M./GOLL JÜRG/TRÜMPLER STEFAN/DEGRYSE PATRICK: The early medieval stained glass windows from St. John, Müstair: Materials, provenance and production technology. In: WOLF SOPHIE/DE PURY-GYSEL ANNE (Hrsg.), Annales du 20e Congrès de l'Association Internationale pour l'Histoire du Verre. Fribourg/Romont 7–11 septembre 2015. Romont 2017, 660–667.

Anmerkungen

- 1 HURNI/ORCEL/TERCIER 2007, 112.
- 2 NEUKOM HANS: Kloster St. Johann Müstair – Der Westhof bis 1500: Auswertung der archäologischen Grabungen im Westhof aus den Jahren 1973 bis 1997. Dissertation Universität Zürich, 2015 (<https://doi.org/10.5167/uzh-114716>)
- 3 MARTINUCCI 2017.

Literatur

- HURNI JEAN-PIERRE/ORCEL CHRISTIAN/TERCIER JEAN: Zudem dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair. In: SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Müstair Kloster St. Johann 4. Naturwissenschaftliche und technische Untersuchungen. Zürich 2007, 99–116.
- MARTINUCCI CAMILLA: I frammenti di pittura murale carolingi del monastero di San Giovanni a Müstair. Materiali e tecnica esecutiva. Unpublizierte Bachelorarbeit Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana (SUPSI) 2017.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1–3, 7, 8:** Archäologischer Dienst Graubünden, Bauhütte Müstair
Abb. 4, 9: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair. Patrick Cassitti
Abb. 5: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair. Annette Keller
Abb. 6: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair. Cornelia Marinowitz
Abb. 10: Marta Caroselli, Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana (SUPSI), Lugano
Abb. 11: Plangrundlage: Büro Sennhauser, Bad Zurzach AG. Überarbeitet von Patrick Cassitti
Abb. 12: Camilla Martinucci, Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana (SUPSI), Lugano

Adresse

Erich Tscholl
Archäologischer
Dienst Graubünden
Bauhütte
Kloster St. Johann
CH-7537 Müstair
erich.tscholl@muestair.ch

Jürg Goll
Archäologischer
Dienst Graubünden
Bauhütte
Kloster St. Johann
CH-7537 Müstair
goll@muestair.ch

Patrick Cassitti
Stiftung Pro Kloster
St. Johann in Müstair
Kloster St. Johann
CH-7537 Müstair
patrick.cassitti@muestair.ch



Eisenzeitliche Tondüsen von Surses. Marmorera, Gruba I

Carlo Nüssli

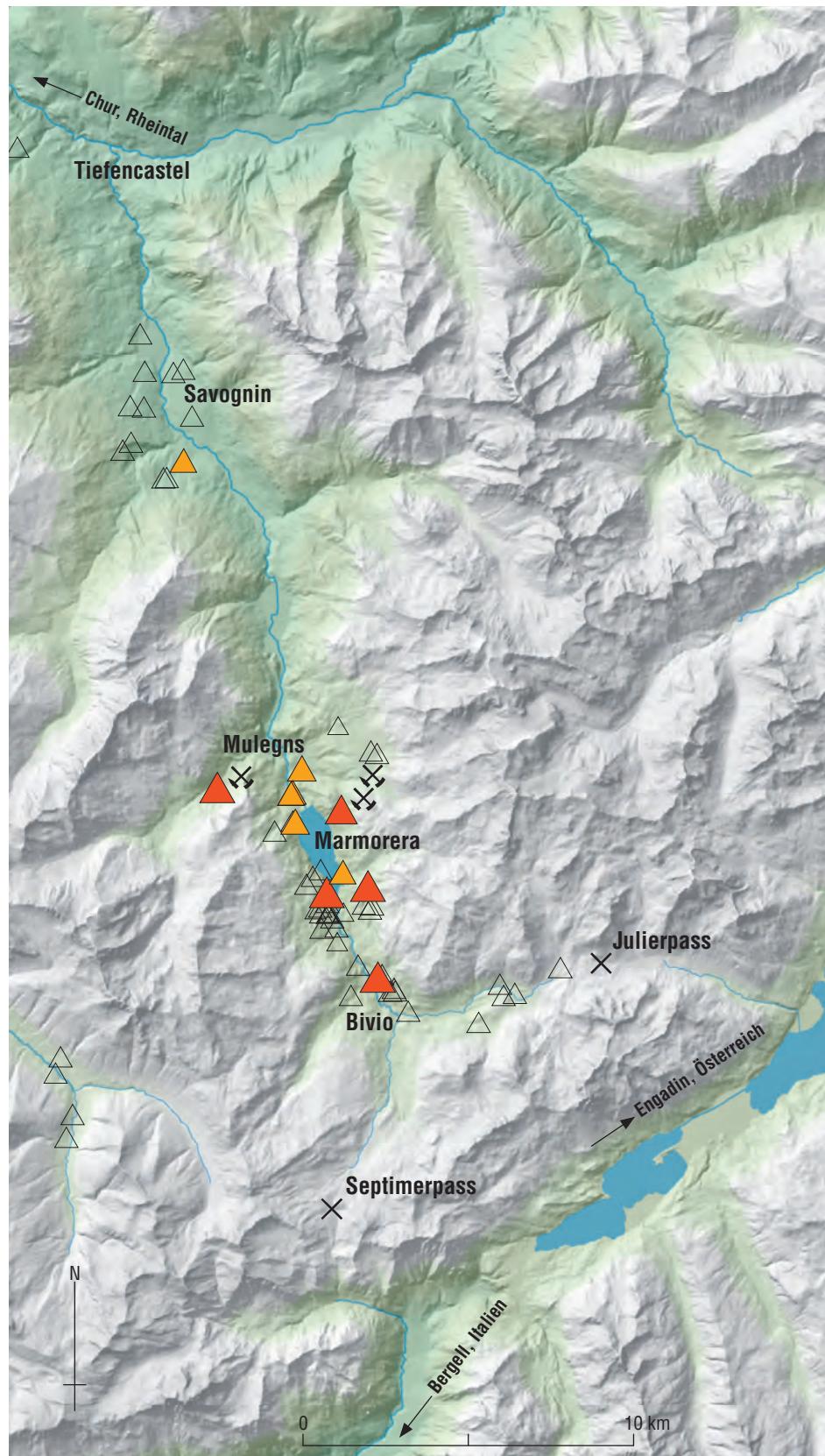
Einleitung

Die Grabungen in Gruba I sind Teil des Projektes¹ der Universität Zürich zur Erforschung der prähistorischen Kupferproduktion im Surses (Oberhalbstein)². Die Universität Zürich arbeitet dabei mit dem Archäologischen Dienst Graubünden zusammen. Gemeinsam mit dem Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, der Universität Innsbruck (A), dem Bergbaumuseum Bochum (D) und dem Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie in Mannheim (D) sind sie Partner im Forschungsprojekt DACH, in welchem die prähistorische Kupferverhüttung in den Ost- und Zentralalpen untersucht wird.³

Im Rahmen dieses Projektes wurden im Oberhalbstein in den Jahren 2013–2015 neben der Fundstelle Gruba I⁴ drei weitere Verhüttungsplätze archäologisch untersucht, die im Val Faller⁵ (Mulegns), auf der Alp Natons⁶ (Marmorera) und im Gebiet Pareis⁷ (Marmorera) liegen. Durch die gleichzeitig durchgeführte Prospektion sind weitere Verhüttungsplätze zu den bereits früher lokalisierten Erzverarbeitungsstätten hinzugekommen Abb. 1.⁸

Abb. 1: Surses. Die bisher bekannten prähistorischen Verhüttungsplätze und Erzabbaustellen.
Mst. 1:200 000.

- ▲ Tondüsenfunde (ab 2013)
- ▲ Tondüsenfunde (vor 2013)
- △ ohne Tondüsenfunde
- ✗ Erzabbau (prä)historisch



Im vorliegenden Beitrag werden die Tondüsen von Gruba I exemplarisch vorgestellt. Die Fundstelle liegt auf 1850 m ü. M., ca. 200 Meter über dem Marmorera-Stausee, in der oberen Talstufe des Surses, welches von 800 auf gut 2500 m ü. M. ansteigt. Dieses Tal verbindet das Bündner Rheintal über den Julier- und den Septimerpass mit dem Engadin beziehungsweise mit dem Bergell.

Bei den hier vorgestellten Tondüsen handelt es sich um die Funde, welche in den Jahren 2013–2015 ausgegraben und im Rahmen einer Bachelorarbeit vom Autor ausgewertet wurden⁹. Der Begriff Tondüse bezeichnet den tönernen Bestandteil eines prähistorischen Blasebalges, in welchem die Luft komprimiert und fokussiert wird. Tondüsen finden sowohl bei der Verhüttung von Erz

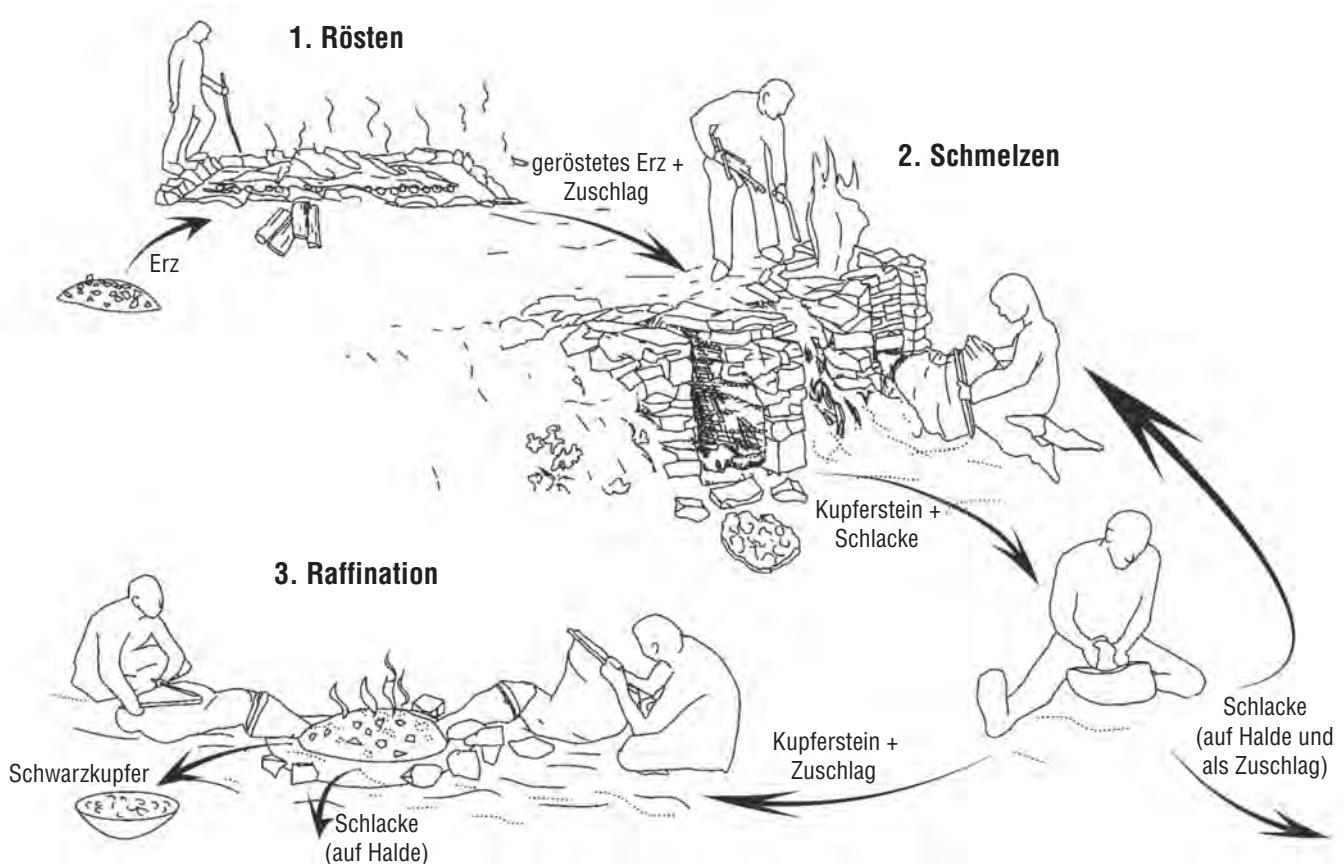
als auch beim Schmelzen und Giessen von Metall Verwendung.

Forschungsgeschichte

Dass im Oberhalbstein schon in prähistorischer Zeit Erz verhüttet wurde, ist seit Langem bekannt und auch archäologisch belegt. Schon 1949 wurden in Cunter Schläcken, ein Abfallprodukt der Verhüttung, gefunden.¹⁰

Die ersten Tondüsenfragmente wurden von Benedikt Frei im Zusammenhang mit dem Bau des Marmorera-Staudamms im Jahr 1952 untersucht. Diese wurden damals in die jüngere Eisenzeit (450–15 v. Chr.) datiert und der Eisenverhüttung zugeordnet.¹¹ 1974 untersuchte Christian Zindel, der damalige Kantonsarchäologe Graubündens,

Abb. 2: Modellhafte Darstellung der Verhüttung von Kupfererz.



Gruben unterhalb des Staudamms, in welchen ebenfalls Tondüsenfragmente gefunden wurden.¹² Auch Zindel datierte diese in die jüngere Eisenzeit, wobei er anmerkte, dass diese Datierung sehr unsicher sei. Zindel teilte die gefundenen Fragmente der technischen Keramik in zwei Kategorien ein. Die Röhrenstücke bezeichnete er als Tondüsen, während er bei den übrigen Fragmenten davon ausging, dass es sich um Teile der Ofenkonstruktion handelt, möglicherweise um Teile eines aufgesetzten Kamins. Auch Zindel ging von der Verhüttung von Eisenerz aus.

1992 merkte Jürg Rageth vom Archäologischen Dienst Graubünden in einem Artikel an, dass für einige Fundstellen auch Hinweise auf Kupfergewinnung vorlägen, sah aber die Mehrheit der Fundstellen immer noch im Zusammenhang mit der Verarbeitung von Eisenerz.¹³

Spätestens seit der Arbeit von Andrea Schaer aus dem Jahr 2003 ist klar, dass an den bekannten Verhüttungsplätzen Kupfer, nicht Eisen, produziert wurde.¹⁴ Obwohl sich Schaer hauptsächlich mit den Schläcken befasste, wurden in ihrer Arbeit auch die Tondüsen berücksichtigt. Im Gegensatz zu Zindel geht sie nicht davon aus, dass diese zur Ofenkonstruktion gehörten. Stattdessen rekonstruiert sie trichterförmige Tondüsen, welche von aussen in den Ofen eingeführt worden waren.¹⁵

Die Verhüttung von Erz

Bei der Verhüttung von sulfidischen Kupfererzen handelt es sich um einen Prozess, der sich aus mehreren Arbeitsschritten zusammensetzt. Vereinfacht wird der Ablauf folgendermassen rekonstruiert **Abb. 2**¹⁶: Nachdem das Erz aus dem Ganggestein gelöst wurde, wird es erstmals im offenen

Feuer geröstet. In einem zweiten Schritt wird das Röstgut dann in einem Schachtofen, möglicherweise unter Zugabe von Quarz und Spat, welche für die Bindung des Eisens in der Schlacke sorgen, in reduzierender Atmosphäre aufgeschmolzen. Neben der Schlacke als Abfallprodukt entsteht hier die sogenannte Matte (Kupferstein). Bei dieser handelt es sich um ein kupferreiches Zwischenprodukt, welches durch wiederholte Röstung und / oder Verhüttung zu Schwarzkupfer ($Cu > 90\%$) angereichert wird. Der Schmelzvorgang benötigt Temperaturen von 1300–1350 Grad Celsius. Um diese Temperaturen zu erreichen, ist eine stetige Luftzufuhr nötig. Diese wurde über die Verwendung von Tondüsen erreicht. Es sind aber auch Fälle bekannt, in welchen der Wind dafür genutzt wurde.¹⁷ Ob bei der Verhüttung mit Holzkohle oder gelagertem Holz gefeuert worden war, ist umstritten.¹⁸ Experimentalarchäologinnen und -archäologen versuchen in Europa zwar schon seit längerem den Prozess der Verhüttung zu rekonstruieren, dies ist bis jetzt jedoch noch nicht vollständig gelungen.¹⁹ Das Team der Universität Innsbruck greift bei seinen Versuchen auch auf ethnologische Beobachtungen in Nepal²⁰ zurück.

Das Oberhalbstein als Kupferbergbaurevier

Die prähistorische Kupferverhüttung fand im ganzen Tal statt. Davon zeugen über 70 prähistorische Verhüttungsplätze und ein Stollen. Weitere prähistorische Abbaustellen werden in Gruba II und auf Cotschens (Marmorera)²¹ vermutet **Abb. 1**. Die bis jetzt flächig untersuchten Verhüttungsplätze sind alle dendrochronologisch in die frühe Eisenzeit datiert.²² Steinerne Gussformen in Siedlungen wie auf dem Padnal in Savognin können als Hinweise für die lokale Weiterverarbeitung gedeutet werden,

obwohl diese bereits aus der Mittelbronzezeit stammen und damit älter sind als die bisher erfassten Verhüttungsplätze.²³

Der Verhüttungsplatz Gruba I

Die Fundstelle Gruba I liegt südlich des namengebenden neuzeitlichen Abbaugebietes, am Rande eines Moores. Im Bereich des Verhüttungsplatzes waren zum Beginn der Ausgrabungen zwei Schlackenhalden an der Oberfläche sichtbar. Bohrungen im Umkreis von 20 Metern um die Grabung zeigten wiederholt eine Holzkohleschicht, die vermutlich bei der Verhüttung angefallen war.

Die Fundstelle Gruba I ist momentan der am besten erforschte Verhüttungsplatz im Oberhalbstein. Er ist dendrochronologisch ins 7. Jahrhundert v. Chr., also ebenfalls in

die frühe Eisenzeit, datiert.²⁴ Schon während der ersten Grabung im Jahr 2013 wurde auf dem Verhüttungsplatz ein Ofen entdeckt²⁵ **Abb. 3.**

Im Grabungsgelände konnte ein dickes Schichtenpaket dokumentiert werden, das neben Schlacken und Holzkohle auch Fragmente von Tondüsen enthielt. Daneben kamen auch verbrannte Lehmstücke zum Vorschein, die mit dem Ofen und angrenzenden Arbeitsflächen in Verbindung zu bringen sind. Die Gefässkeramik ist mit einzelnen Fragmenten stark untervertreten. Knochen, wie sie in anderen Schlackenhalden z. B. im Maukental²⁶ (A) gefunden wurden, sind in Gruba I überhaupt nicht vorhanden. Ebenso fehlen Werkzeuge sowie End- (Rohkupfer) und Fertigungsprodukte (Geräte).

Abb. 3: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013. Der eisenzeitliche Verhüttungsplatz (7. Jahrhundert v. Chr.). Blick gegen Norden.



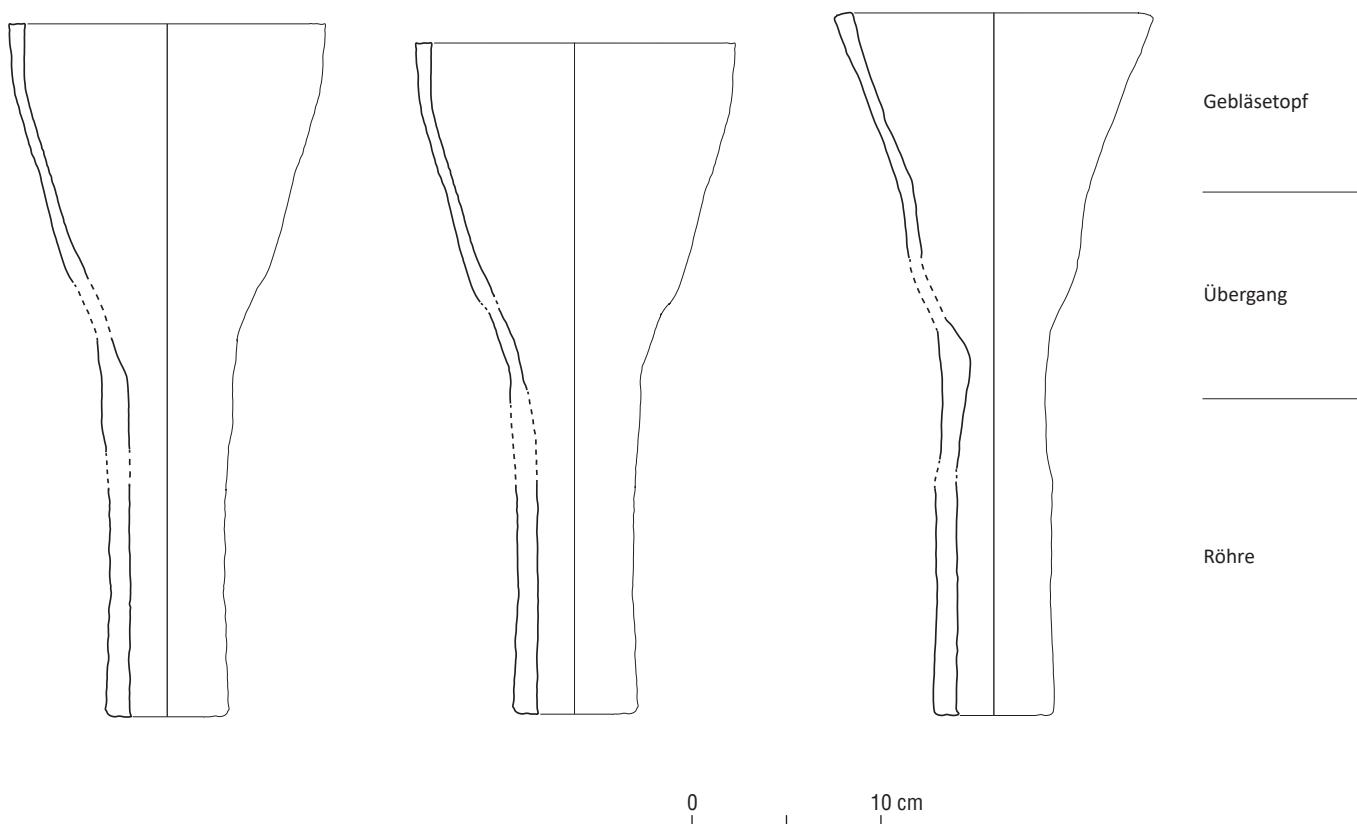
Die Tondüsen

Die Form der Tondüsen wird aktuell als Trichter rekonstruiert **Abb. 4**. Der hintere, grössere Teil der Tondüsen wird als Gebläsetopf angesprochen, an diesem waren die ledernen Bestandteile des Blasebalges angebracht. Der vordere, zylindrische Teil der Tondüse wird Röhre genannt. Der Gebläsetopf hat beim Rand einen Innendurchmesser von 12–16 cm. Zur Röhre hin verengt sich der Gebläsetopf. Nach einem Übergangsbereich, in dem ein deutlicher Knick sichtbar ist, folgt das Röhrenstück mit einem konstanten Innendurchmesser von ca. 4 cm. Das Endstück dieses Röhrenteiles weist oft Spuren von starker Hitzeeinwirkung auf. Ebenso ist es häufig verschlackt **Kat. 50–59**. Dies sind deutliche Anzeichen dafür, dass sich dieses Ende im Ofen befunden hat.

den hat. Die Rekonstruktion zeigt, dass für die Tondüsen von einer Länge von knapp 40 cm auszugehen ist.

Wie schon erwähnt handelt es sich bei den Tondüsen um den Bestandteil eines Blasebalges. In diesem wird der Luftstrom komprimiert und fokussiert. Die Zuführung von Luft ist unabdingbar zum Erreichen der benötigten Temperaturen von weit über 1000 Grad Celsius für den Schmelzprozess. Es wäre naheliegend, anzunehmen, dass es sich bei Tondüsenfragmenten im Verhüttungskontext um eine häufig auftretende Fundkategorie handelt. Dies ist jedoch in den meisten Referenzgebieten im Alpenraum nicht der Fall. So ist aus Aqua Fredda (I), mit einer Betriebsdauer von 1300–1000 v. Chr., nur ein Tondüsenfragment bekannt.²⁷ Auch von der Nordtiroler Fundstelle

Abb. 4: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013–2015. Rekonstruktion von drei eisenzeitlichen Tondüsen anhand der gefundenen Fragmente. Mst. 1:4.



Wanddicke	Fragmente gesamt		Gebläsetopf		Röhre		Übergang		Unbestimmt	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
<6 mm	13	5	8	7					5	9
6–10 mm	179	67	100	84	34	47	3	18	42	72
>10<14 mm	59	22	10	9	30	41	8	47	11	19
>14 mm	15	6			9	12	6	35		
Total	266	100	118	100	73	100	17	100	58	100

Abb. 5: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013–2015. Wanddicken der Tondüsen. Aus mehreren Stücken zusammen gesetzte Fragmente sind einmal gezählt.

Radfeld Mauk A (A), welche in das 12./11. Jahrhundert v. Chr. datiert, sind bis jetzt nur etwa 25 Fragmente publiziert.²⁸

Im klaren Gegensatz dazu steht die Fundsituation im Oberhalbstein. Hier werden Tondüsenfragmente regelmässig im Verhüttungskontext gefunden. So sind alleine aus Gruba I über 500 Fragmente bekannt und die gesamte Anzahl im Surses überschreitet 1000 Fragmente.

Die Tondüsen weisen aussen spezielle Bearbeitungsspuren auf. So sind zahlreiche Gebläsetöpfe (66%) aussen mit einem kammartigen Gerät aufgerauht (Kammstrich). Was genau der Zweck war, ist nicht klar. Es ist möglich, dass der Kammstrich die Handhabung der Tondüsen vereinfachte. Zweidrittel aller Röhrenteile weisen einen beige-farbenen Schlickerüberzug auf **Kat. 48–59**. Dieser ist unterschiedlich dick und manchmal auf beiden Seiten, manchmal aber auch nur innen oder aussen vorhanden. Es wird vermutet, dass der Schlickerüberzug zum Schutz gegen die enorme Hitzeeinwirkung angebracht war.²⁹

Im Weiteren sind an einzelnen Gebläsetöpfen auf der Innenseite umlaufende Linien unterhalb des Randes zu erwähnen **Kat. 1, 3, 5**. Diese ähneln den Kammstrichfurchen, häufiger sind sie aber eher als Kerben ausgeführt. Deren Funktion ist bisher nicht geklärt.

Zur Herstellung der Tondüsen

An den Fragmenten der Tondüsen kann deren Herstellung abgelesen werden. Der Gebläsetopf wurde aus Wülsten aufgebaut. Die Übergänge wurden nicht immer sorgfältig überarbeitet **Kat. 34**. Die Aussenseite wurde häufig geglättet. Der Röhrenteil wurde auf andere Weise hergestellt. Hier ist davon auszugehen, dass Tonmasse um ein Aststück mit einem Durchmesser von etwa 4 cm gelegt wurde. Die Streich- oder Schleifspuren auf der Innenseite der Röhren und der konstante Innendurchmesser sind ein deutliches Zeichen dafür, dass mit einem solchen Hilfsmittel gearbeitet wurde.

Der Kammstrich und die umlaufenden Rillen wurden wohl in lederhartem Zustand angebracht. Wann der Schlickerüberzug aufgetragen wurde, ist unklar. Er zeigt sich in den meisten Fällen jedoch als sehr fest und blättert nur an den Bruchstellen ab. Die meisten Tondüsen sind gleichmässig und oxidierend gebrannt. Es gibt jedoch auch Fälle in denen die Tondüsen reduzierend oder reoxidierend gebrannt wurden.

Fundverteilung

In den drei Ausgrabungsetappen an der Fundstelle Gruba I von 2013–2015 wurden 340 Tondüsenfragmente gefunden. Unter diesen bilden die 159 Gebläsetopf-Fragmente die grösste Gruppe. Die Röhren sind mit 99 Bruchstücken die zweitgrösste



Gruppe. Neben den 22 Übergangsfragmenten liegen noch 59 weitere Fragmente vor, die nicht zugeordnet werden können. Dass Gebläsetopf-Fragmente am stärksten vertreten sind, erstaunt nicht, wenn man bedenkt, dass dieser Teil der Tondüse größer, aber auch fragiler als die anderen Teile ist. Die statistische Auswertung zeigt, dass die Wandstärke der Gebläsetöpfe dünner als 1 cm ist während die Wand der Röhren mehr als 1 cm stark ist **Abb. 5**.

Gesamthaft weisen 44 Fragmente einen Rand auf. An 112 Fragmenten ist die Rauhing mit Kammstrich dokumentiert. 17 zeigen Hitze- oder Verschlackungsspuren und 66 weisen einen Schlickerüberzug auf. Die Fundverteilung **Abb. 6** zeigt zwei deutliche

Fundkonzentrationen im Grabungsgelände. Die eine, im folgenden Ansammlung A genannt, liegt sich in der nächsten Umgebung des Ofens, und zwar eher im hinteren Bereich. Die zweite Ansammlung B befindet sich ca. 14 m entfernt. Im Bestand und bezüglich der Erhaltung zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen der Ansammlung A und B.

Die Fragmente der Ansammlung A sind stark verrundet, es konnten nur wenige zusammenpassende Stücke gefunden werden. Auch gab es dort keine Fragmente mit einem Schlickerüberzug. Die Ansammlung B wies einige Passscherben auf. Bei 20 Fragmenten ist ein Schlickerüberzug vorhanden.

Abb. 6: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013–2015. Verteilung und Häufigkeit der Tondüsenfragmente in den Ausgrabungsflächen.
Mst. 1:150.



Abb. 7: Radfeld, Mauk A (A). Rekonstruktion einer spätbronzezeitlichen Tondüse (12./11. Jahrhundert v. Chr.) mit Löchern zur Befestigung des Blasebalgs am Gebläsetopf. **A** vor dem Gebrauch; **B** nach dem Gebrauch. Man beachte das verschlackte Röhrenende. Länge der Tondüse ca. 40 cm.

Erkenntnisse

Auch wenn bei den untersuchten Tondüsen eine gewisse Variationsbreite festzustellen ist, so zeigt sich doch, dass von *einem* Typ auszugehen ist. Wichtig war offenbar der Innendurchmesser von 4 cm der Röhren. Weniger normiert ist der Aussendurchmesser. Auch die Öffnung des Gebläsetopfes war nicht genormt und variierte von 12 bis 16 cm Innendurchmesser. Die Form aller

Tondüsen ist trichterförmig, wobei eher konische und eher bauchige zu unterscheiden sind. Der Gebläsetopf ist in den meisten Fällen mit Kammstrichen überzogen. Die Wandstärke der Gebläsetöpfe ist jeweils auch geringer als jene der Röhren, die im Ofen grosser Hitze ausgesetzt waren. Die Röhrenstücke weisen deshalb an den Enden deutliche Hitzespuren auf. Es sieht jedoch so aus, als handle es sich dabei nur um Verschlackung des Endstückes im Ofen und

nicht um die abgeschmolzene Tondüsen spitze. Die Tondüsen wurden wahrscheinlich mehrfach benutzt.

Anhand der ausgezählten Ränder der Gebläsetöpfe, konnte eine Mindestanzahl von 29 Tondüsen errechnet werden. Etwa ein Dutzend stammt aus der Ansammlung B.

Für den Betrieb eines Ofens werden mindestens zwei Tondüsen benötigt, denn nur mit dem Gebrauch von mindestens zwei Blasebälgen wird eine gleichmässige Luftzufuhr sichergestellt. Auch ohne die wiederholte Verwendung der gleichen Tondüsen einzurechnen, ist anhand der Mindestanzahl von mindestens 14 Verhüttungsdurchgängen auszugehen.

Die Positionierung der Tondüsen im Ofen ist nicht abschliessend geklärt, die Hitzespuren legen jedoch nahe, dass diese in schräger Position zum Einsatz kamen.

Tondüsen von anderen Fundstellen

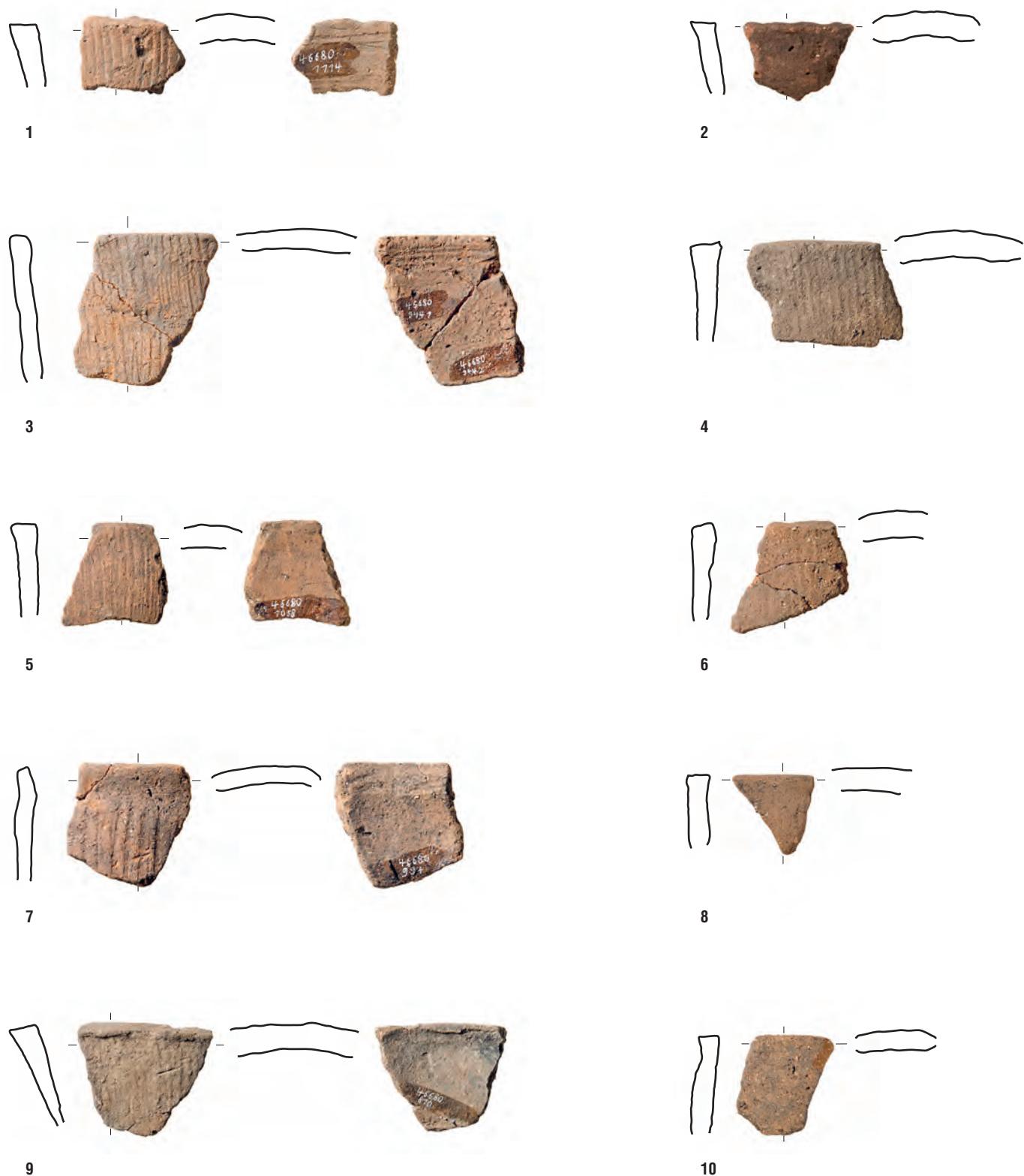
Wie schon erwähnt, gibt es momentan außerhalb des Oberhalbsteins keine Fundstellen mit einer ähnlich grossen Anzahl an Tondüsenfragmenten. Überhaupt ist es schwierig, gleichzeitige Vergleichsfun de heranzuziehen. Die Publikation einer grösseren Anzahl von Tondüsenfragmen ten aus dem Maukental (A) stammt von Ulrike Töchterle.³⁰ Diese Tondüsen datieren ins 12./11. Jahrhundert v. Chr. und sind somit gut 400 Jahre älter als jene von Gruba I. Die Rekonstruktion der Tondüsen vom Maukental sieht jenen aus dem Oberhalbstein aber sehr ähnlich, es gibt jedoch auch Unterschiede. Die Tondüsen im Maukental weisen im obersten Teil des Gebläsetopfes vier Löcher auf, welche dazu dienten, einen Blasebalg mittels Holzstäben zu befestigen **Abb. 7**. Diese Tondüsen weisen

weder eine Kammstrichverzierung noch einen Schlickerüberzug auf. Im Gegensatz zu den Tondüsen aus Gruba I ist die Wandstärke des Röhrenteiles gleich dick wie beim Gebläsetopf.

Ausblick

Im vorliegenden Beitrag konnten erstmals die Auswertungsergebnisse zu einer grösseren Zahl von stratifizierten Tondüsen der eisenzeitlichen Kupfererzverarbeitung im Oberhalbstein anhand einer Fundstelle zusammenfassend dargestellt werden. Ziel der kommenden Untersuchungen werden die Bestandesaufnahme und vergleichende Studien zu den Tondüsen sämtlicher Fundstellen des Tales sein. Darüber hinaus soll versucht werden im Abgleich mit Proben von Tonlagerstätten im Surses anhand von Tonanalysen an den Düsen und eisenzeitlicher Geschirrkeramik zu klären welches Rohmaterial zu deren Herstellung verwendet worden war.³¹ Im Weiteren sind als Ergänzung experimentelle Versuche zum Gebrauch der Düsen bei der Verhüttung geplant.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I

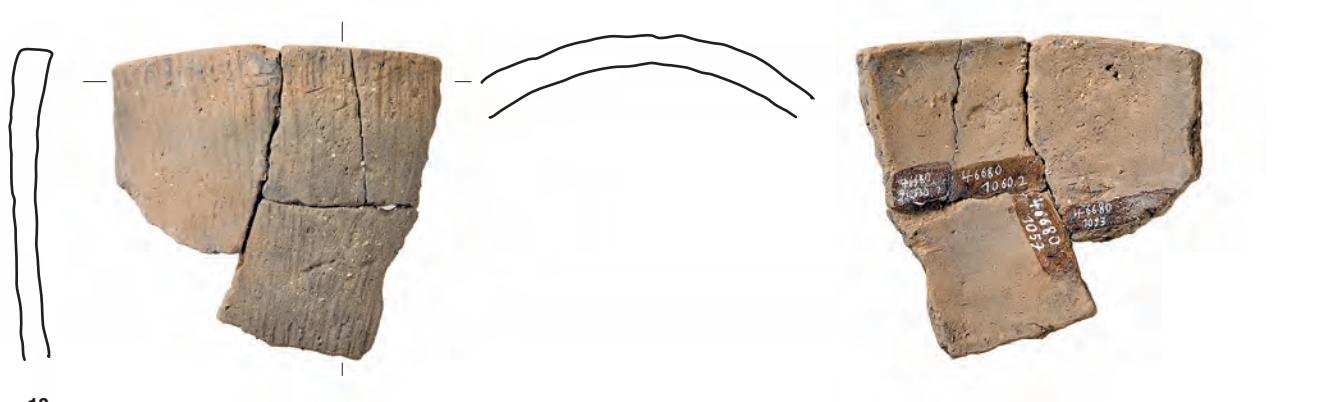


Tafel 1: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 1 – 10 Tondüsen, Gebläsetopf. Keramik. Mst. 1 : 2.

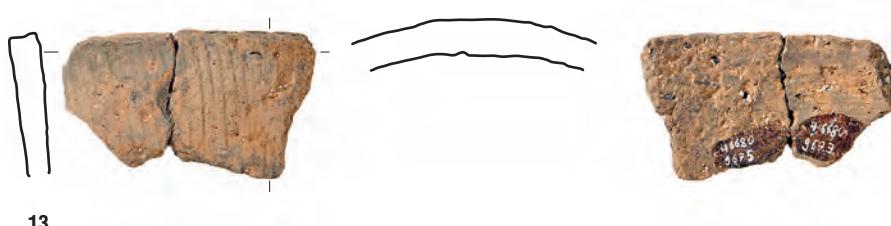
Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



11



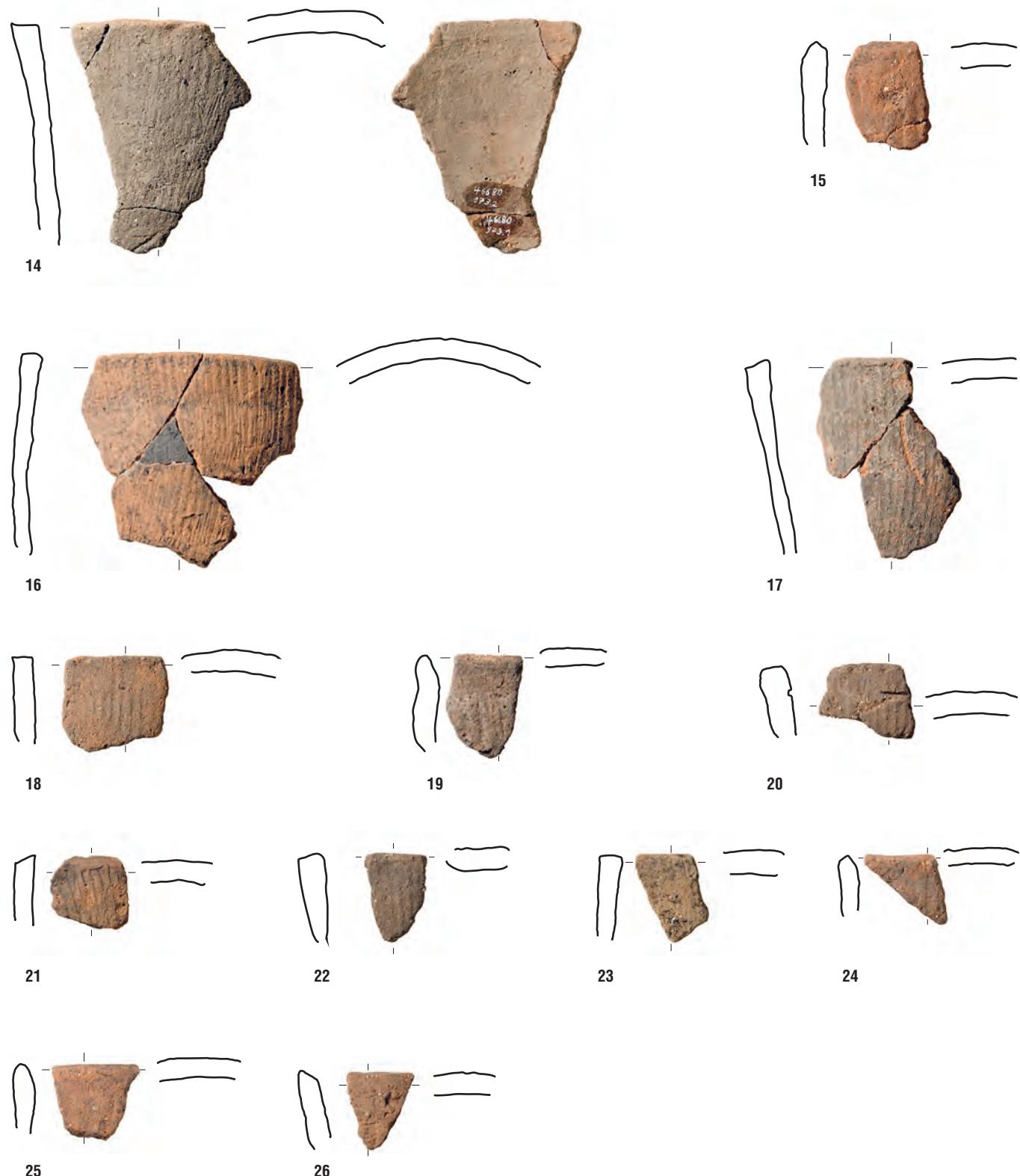
12



13

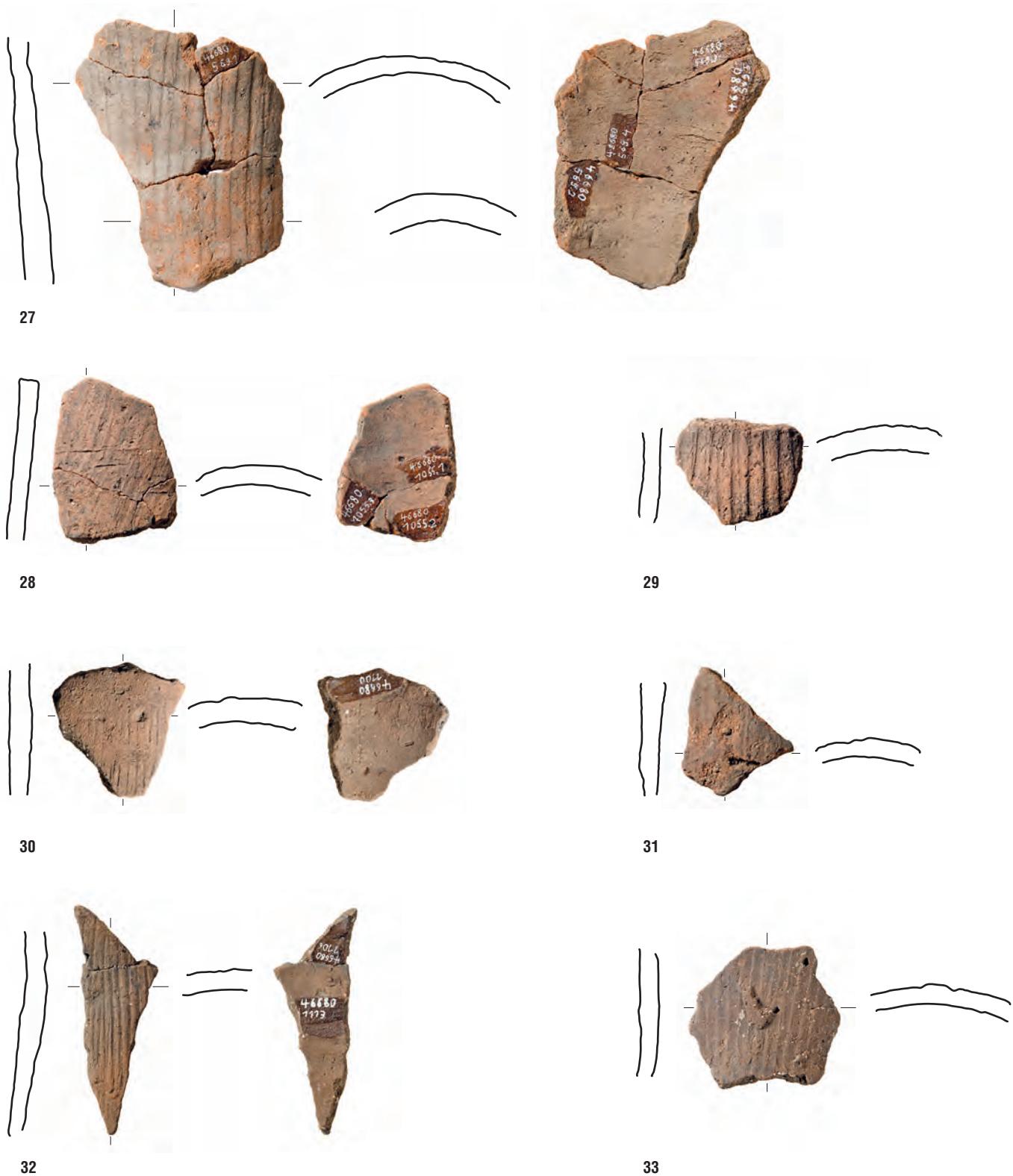
Tafel 2: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 11 – 13 Tondüsen, Gebläsetopf. Mst. 1 : 2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



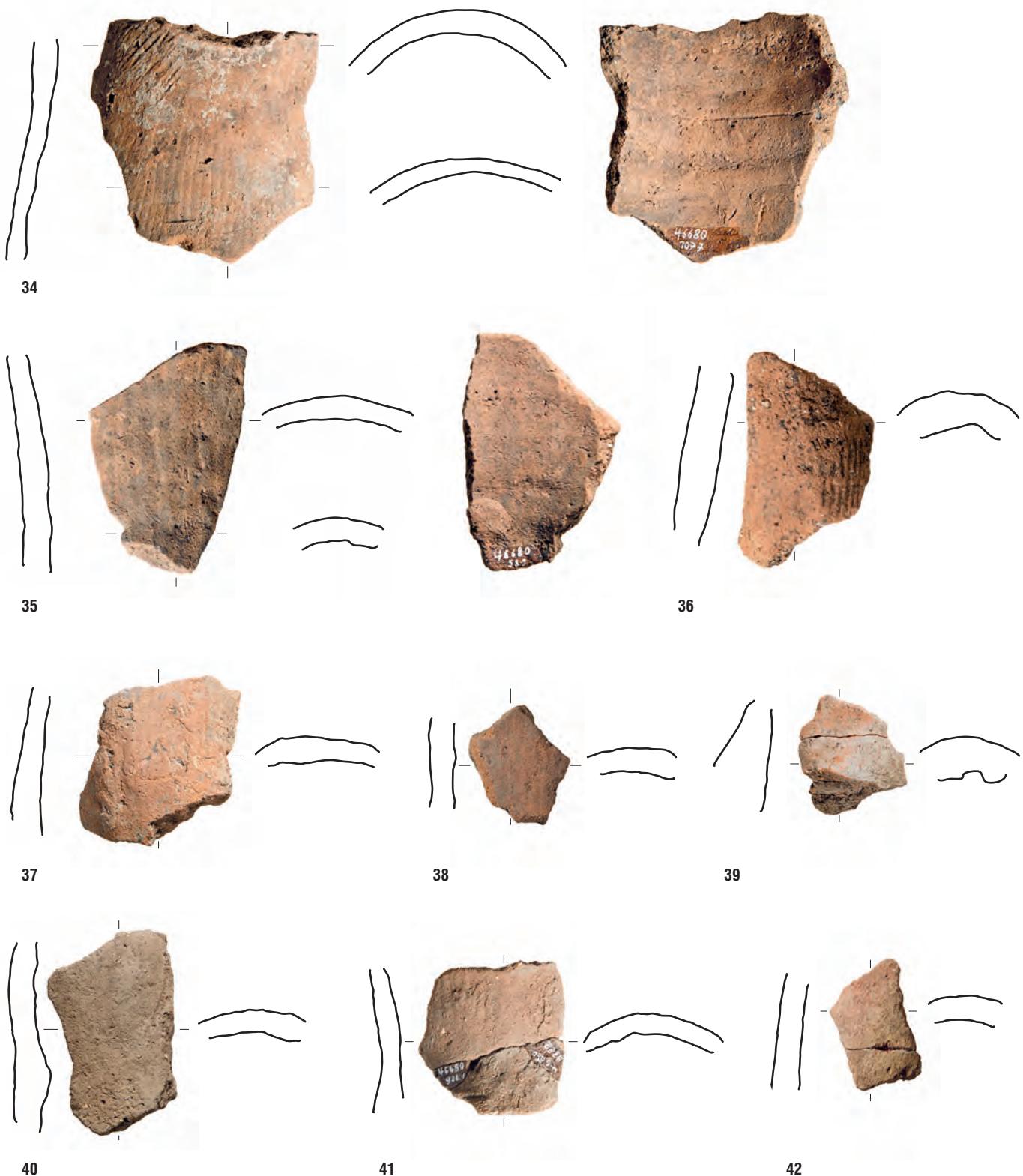
Tafel 3: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 14 – 26 Tondüsen, Gebläsetopf. Keramik. Mst. 1:2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



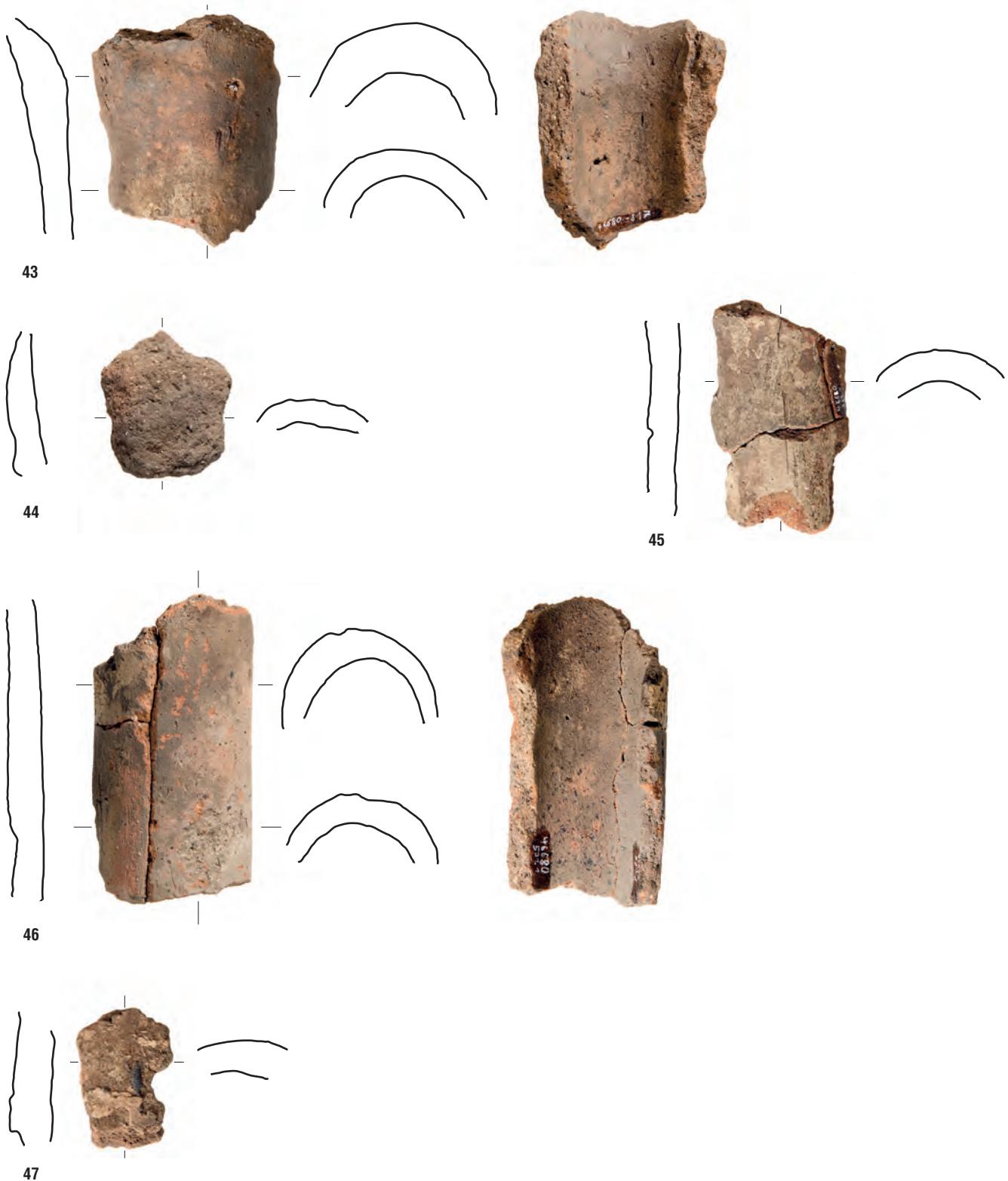
Tafel 4: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 27 – 33 Tondüsen, Gebläsetopf. Keramik. Mst. 1:2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



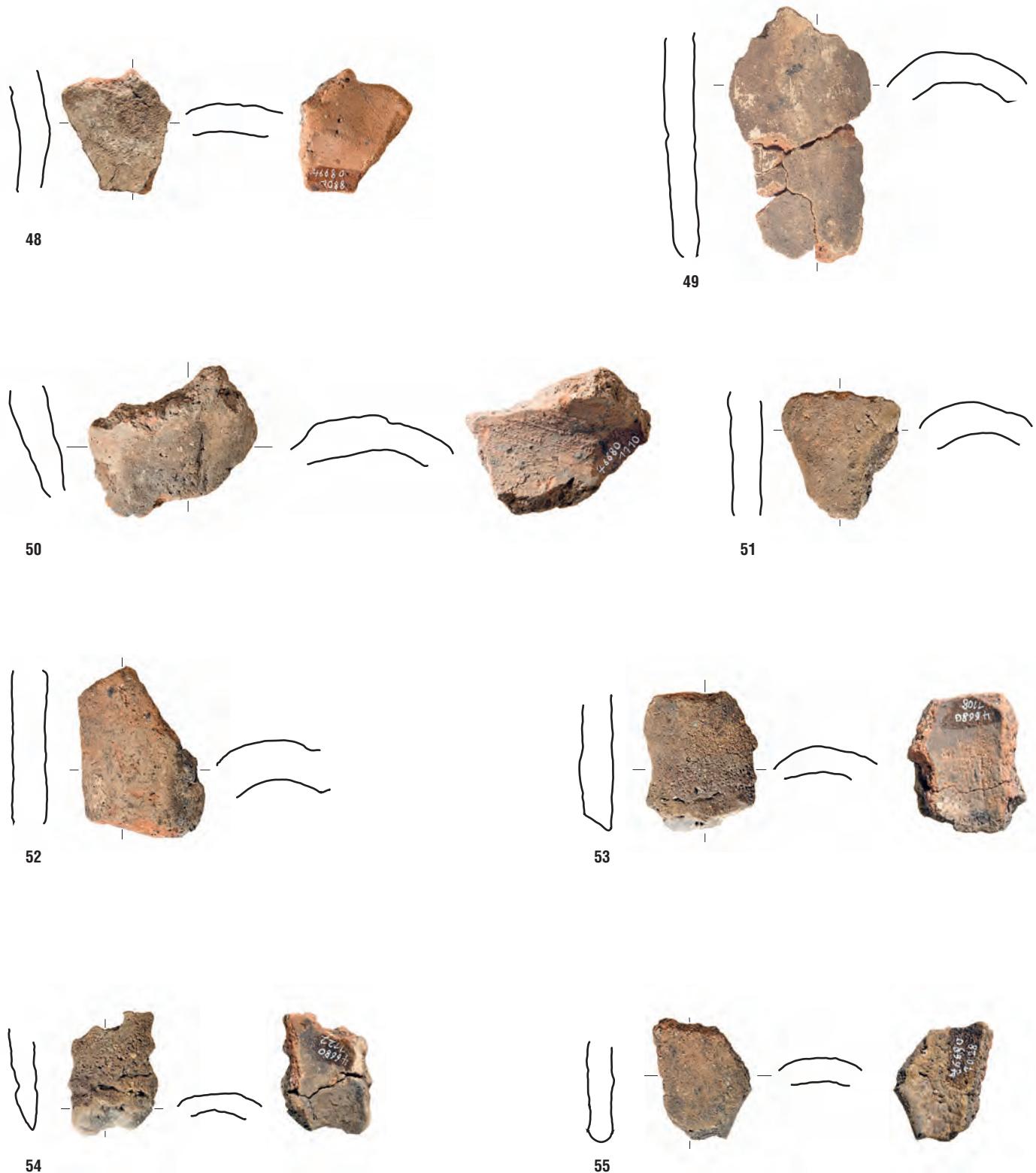
Tafel 5: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 34 – 42 Tondüsen, Übergang. Keramik. Mst. 1 : 2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



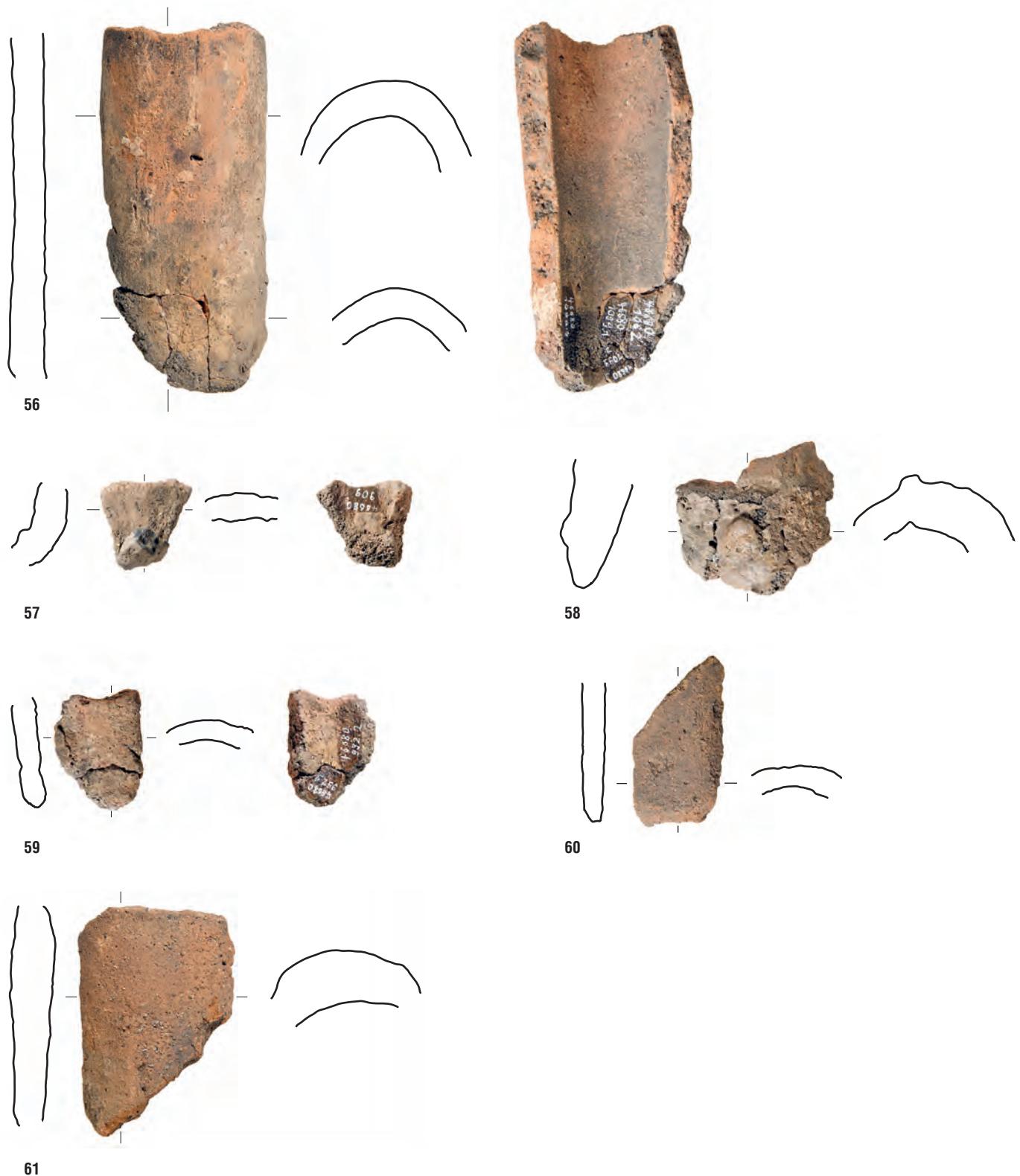
Tafel 6: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 43 – 47 Tondüsen, Röhren. Keramik. Mst. 1 : 2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



Tafel 7: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 48 Tondüse, Übergang; 49 – 55 Tondüsen, Röhren. Keramik. Mst. 1 : 2.

Eisenzeitliche Tondüsen
von Surses. Marmorera,
Gruba I



Tafel 8: Surses. Marmorera, Gruba I. 2013 – 2015. 56 – 61 Tondüsen, Röhren. Keramik. Mst. 1 : 2.

Fundkatalog

Dünnewandig = Wandstärke <10 mm

Dickwandig = Wandstärke >10 mm

- 1 Inv.-Nr. 46680.1114. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Glimmer. Kammstrich. Zwei Rillen auf der Innenseite.
- 2 Inv.-Nr. 46680.733. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand mit kleinem Absatz auf beiden Seiten. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich
- 3 Inv.-Nr. 46680.944. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Glimmer. Kammstrich. Drei Rillen auf der Innenseite. Kerbe über der Bruchkante.
- 4 Inv.-Nr. 46680.637.1. Dickwandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange/grau. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 5 Inv.-Nr. 46680.1058. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich. Rillen auf der Innenseite.
- 6 Inv.-Nr. 46680.952. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 7 Inv.-Nr. 46680.994. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich. Rillen auf der Innenseite.
- 8 Inv.-Nr. 46680.1046. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 9 Inv.-Nr. 46680.810. Dickwandiges Gebläsetopffragment. Rand mit Absatz auf beide Seiten. Farbe gräulich. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 10 Inv.-Nr. 46680.962. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Glimmer.
- 11 Inv.-Nr. 46680.1117, 46680.1119, 46680.1121. Dickwandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange/grau. Magerung mittel. Viel Glimmer. Kammstrich. Herstellungsspuren.
- 12 Inv.-Nr. 46680.1057, 46680.1060, 46680.1093. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange/grau. Magerung mittel. Viel Glimmer. Kammstrich.
- 13 Inv.-Nr. 46680.967.3, 46680.967.5. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung grob. Glimmer. Kammstrich. Rille auf der Innenseite.
- 14 Inv.-Nr. 46680.973. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange/grau. Magerung fein. Glimmer. Kammstrich. Rillen auf der Innenseite unter dem Rand.
- 15 Inv.-Nr. 46680.1065. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Kammstrich.
- 16 Inv.-Nr. 46680.1075. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Kammstrich. Umlaufende Vertiefung auf der Aussenseite.
- 17 Inv.-Nr. 46680.625. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand mit leichtem Absatz. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 18 Inv.-Nr. 46680.955. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 19 Inv.-Nr. 46680.953. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich. Evtl. umlaufende Kerben auf der Innenseite unterhalb des Randes.
- 20 Inv.-Nr. 46680.802. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich. Kerbe über der Bruchkante.
- 21 Inv.-Nr. 46680.884. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand mit umlaufender Kerbe. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Kammstrich.
- 22 Inv.-Nr. 46680.775. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange/grau. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 23 Inv.-Nr. 46680.1105. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe beige. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 24 Inv.-Nr. 46680.939. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand mit leichtem Knick. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich. Verstreichspuren auf der Innenseite.
- 25 Inv.-Nr. 46680.1079. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Kammstrich.
- 26 Inv.-Nr. 46680.1069. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Rand. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer.
- 27 Inv.-Nr. 46680.569. Dickwandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung fein. Viel Glimmer. Kammstrich.
- 28 Inv.-Nr. 46680.1055. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung fein. Glimmer. Kammstrich. Zwei Kerben quer über dem Kammstrich.
- 29 Inv.-Nr. 46680.923. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich.
- 30 Inv.-Nr. 46680.1100. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich. In der Übergangszone scheint der Kammstrich geglättet zu sein.
- 31 Inv.-Nr. 46680.637.2. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Kammstrich. Kerbe auf der Aussenseite.
- 32 Inv.-Nr. 46680.1106, 46680.1113. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Kammstrich.
- 33 Inv.-Nr. 46680.1061. Dünnewandiges Gebläsetopffragment. Wand. Farbe grau. Kammstriche. Magerung grob. Nichtgeglättete Stelle auf der Aussenseite.
- 34 Inv.-Nr. 46680.1077. Dünnewandiges Übergangsfragment. Wand. Farbe orange. Magerung fein. Viel Glimmer. Kammstrich. Partiell Schlickerüberzug auf der Aussenseite.
- 35 Inv.-Nr. 46680.589. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Kammstrich. Nicht verstrichener Tonklumpen an der Innenseite: Reparatur?

- 36** Inv.-Nr. 46680.1103. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung grob. Viel Glimmer. Kammstrich. Innenseite nicht komplett überarbeitet.
- 37** Inv.-Nr. 46680.1115. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Kammstrich. Partiell Schlickerüberzug auf der Aussenseite.
- 38** Inv.-Nr. 46680.914. Dünnwandiges Gebläsetopffragment. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer. Kammstrich. Innenseite wenig geglättet.
- 39** Inv.-Nr. 46680.1049. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung fein. Wenig Glimmer.
- 40** Inv.-Nr. 46680.949. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe grau. Magerung grob. Glimmer.
- 41** Inv.-Nr. 46680.938. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung grob. Viel Glimmer.
- 42** Inv.-Nr. 46680.945. Dünnwandiges Röhrenfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite.
- 43** Inv.-Nr. 46680.817. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung mittel, Glimmer. Aussenseite partiell mit Schlickerüberzug. Verstreichspuren auf der Aussen- und Innenseite.
- 44** Inv.-Nr. 46680.799. Dickwandiges Röhrenfragment. Farbe orange/grau. Magerung mittel. Wenig Glimmer.
- 45** Inv.-Nr. 46680.964, 46680.965. Dickwandiges Röhrenfragment. Farbe orange. Magerung grob. Wenig Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussenseite. Ansatze eines Übergangs?
- 46** Inv.-Nr. 46680.531. Dickwandiges Röhrenfragment, Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Verstreichspuren. Aussenseite partiell mit Schlickerüberzug.
- 47** Inv.-Nr. 46680.1052. Dickwandiges Röhrenfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite.
- 48** Inv.-Nr. 46680.1088. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussenseite.
- 49** Inv.-Nr. 46680.816. Dickwandiges Röhrenfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussenseite. Verstreichspuren auf der Aussen- und Innenseite.
- 50** Inv.-Nr. 46680.1110. Dickwandiges Übergangsfragment. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Aussenseite verschlackt. Verstreichspuren auf der Innenseite.
- 51** Inv.-Nr. 46680.948. Dickwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung fein. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 52** Inv.-Nr. 46680.1033. Dickwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 53** Inv.-Nr. 46680.1108. Dickwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung mittel. Glimmer. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 54** Inv.-Nr. 46680.1122. Dünnwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung fein. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 55** Inv.-Nr. 46680.1028. Dünnwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung fein. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite.
- 56** Inv.-Nr. 46680.1062, 46680.1099. Dickwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung mittel. Viel Glimmer. Partieller Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 57** Inv.-Nr. 46680.909. Dünnwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung fein. Schlickerüberzug auf der Aussenseite. Verschlackt.
- 58** Inv.-Nr. 46680.1050, 46680.1059. Dickwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Aussenseite Partiell verschlackt.
- 59** Inv.-Nr. 46680.992. Dünnwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung fein. Schlickerüberzug auf der Aussen- und Innenseite. Verschlackt.
- 60** Inv.-Nr. 46680.603. Dünnwandiges Röhrenfragment. Endstück. Farbe orange. Magerung mittel. Wenig Glimmer. Verstreichspuren auf der Innenseite.
- 61** Inv.-Nr. 46680.1143. Dickwandiges Röhrenfragment. Farbe orange. Magerung grob. Glimmer. Partieller Schlickerüberzug auf der Aussenseite.

Anmerkungen

- 1 Projekt des Schweizerischen Nationalfonds, SNF-Nr. 100011E-153668: Bronze and Iron Age copper production in the eastern and central Alps – technical, social and economic dynamics of prehistoric large-scale metal production.
- 2 Auf www.Bergbauprojekt.blogspot.ch werden regelmässig Informationen zum Projekt gepostet.
- 3 TURCK ROUVEN / DELLA CASA PHILIPPE / NAEF LEANDRA: Prehistoric copper pyrotechnology in the south-eastern Swiss Alps: an overview on previous and current research. In: BULLINGER JÉRÔME / KAENEL GILBERT (Hrsg.): *De l'âge du Fer à l'usage du verre. Mélanges offerts à Gilbert Kaenel, dit «Auguste», à l'occasion de son 65e anniversaire. Cahiers d'Archéologie Romande* 151. Lausanne 2014, 249–257. – TURCK ROUVEN: Eisenzeitliche Metallgewinnung im Oberhalbstein (CH, Graubünden). In: KARL RAIMUND / LESKOVAR JUTTA (Hrsg.): *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 6. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie zur Kulturgeschichte von Oberösterreich*, Folge 42. Linz 2015, 131–140.
- 4 DELLA CASA PHILIPPE / TURCK ROUVEN / REITMAIER THOMAS: Marmorera GR, Ried südlich Gruba I. Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, 220.
- 5 DELLA CASA PHILIPPE / TURCK ROUVEN / REITMAIER THOMAS: Mulegns GR, Val Faller, Platz. Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, 220–221.
- 6 TURCK ROUVEN / DELLA CASA PHILIPPE / SEIFERT MATHIAS / REITMAIER THOMAS: Marmorera GR, Alp Natons. Jahrbuch Archäologie Schweiz 99, 2016, 186.

- 7 TURCK ROUVEN: Pareis I. Jahrbuch Archäologie Schweiz 101, 2018 (Im Druck).
- 8 DELLA CASA PHILIPPE / NAEF LEANDRA / TURCK ROUVEN: Prehistoric copper pyrotechnology in the Swiss Alps: Approaches to site detection and chain Opératoire. *Quaternary International* 402, 2016, 26 – 34.
- 9 NÜSSLI CARLO: Die Tondüsen aus dem Oberhalbstein. Unpublizierte Bachelor-Arbeit, Universität Zürich, 2016.
- 10 BURKART WALO: Prähistorische Eisengewinnung bei Cunter. Bündnerisches Monatsblatt 1949, 318–321.
- 11 KELLER-TARNUZZER KARL / FISCHER FRANZ: Fundbericht Marmorera (Bez. Albula Graubünden) Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 43, 1953, 90. – RAGETH JÜRG: Zeugnisse einer bronze- und eisenzeitlichen Metallverhüttung im Oberhalbstein. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992, 118.
- 12 ZINDEL CHRISTIAN: Prähistorische Eisenverhüttung in der Gegend von Marmorera *helvetia archaeologica* 1977, 59–61.
- 13 RAGETH 1992, wie Anm. 11, 121–122.
- 14 SCHAER ANDREA: Untersuchung zum prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein (Kanton Graubünden). *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 86, 2003, 7–54.
- 15 SCHAER 2003, wie Anm. 14, 7.
- 16 EIBNER CLEMENS: Kupferbergbau in Österreichs Alpen. In: HÄNSEL BERNHARD: Südosteuropa zwischen 1600 und 1000 v. Chr. Prähistorische Archäologie Südeuropa, Band 1. Berlin 1982, 404–406. – HANNING ERICA / HERDITS HANNES / SILVESTRI ELENA: Alpines Kupferschmelzen – technologische Aspekte. In: STÖLLNER THOMAS / OEGGL KLAUS: Bergauf Bergab, 10'000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Bochum. 2015, 225–232. – DELLA CASA ET AL. 2016, wie Anm. 8.
- 17 WEISGERBER GERD: Schmelzanlagen früher Kupfergewinnung – ein Blick über die Alpen. In: WEISGERBER GERD / GOLDENBERG GERT (Hrsg.): Alpenkupfer-Rame delle Alpi. Der Anschnitt, Beiheft 17. Bochum 2004, 29–31.
- 18 HANNING ET AL. 2015, wie Anm. 16, 227.
- 19 HANNING ERICA / PILS ROBERT: Experimentelle Untersuchungen zur bronzezeitlichen Kupferverhüttung im ostalpinen Gebiet – Erste Ergebnisse. In: OEGGL KLAUS / GOLDENBERG GERT / STÖLLNER THOMAS / PRAST MARIO (Hrsg.): Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 5. Milestone-Meeting des SFB-HiMAT vom 7.–10.10.2010 in Mühlbach. Innsbruck 2011, 129–134.
- 20 GOLDENBERG GERT / ANFINSET NILS / SILVESTRI ELENA / BELGRADO ENRICO / HANNING ERICA / KLAUNZER MICHAEL / SCHNEIDER PHILIPP / STAUDT MARKUS / TÖCHTERLE ULRIKE: Das Nepal-Experiment – experimentelle Archäometallurgie mit ethnoarchäologischem Ansatz. In: OEGGL KLAUS / GOLDENBERG GERT / STÖLLNER THOMAS / PRAST MARIO (Hrsg.): Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 5. Milestone-Meeting des SFB-HiMAT vom 7.–10.10.2010 in Mühlbach. Innsbruck 2011, 83–90.
- 21 TURCK ROUVEN / DELLA CASA PHILIPPE / REITMAIER THOMAS / SEIFERT MATHIAS / OBERHÄNSLI MONIKA / KOPP DANIEL / ULLRICH BURKHART / FREIBOTHE RONALD / KNEISS RUDOLF: Surses GR, Marmorera, Gruba, Pingen. Jahrbuch Archäologie Schweiz 100, 2017, 218–219. – REITMAIER-NAEF LEANDRA / TURCK ROUVEN / DELLA CASA PHILIPPE: Prähistorische Kupfergewinnung im Oberhalbstein. *Minaria Helvetica* 35, 2015, 35–54.
- 22 OBERHÄNSLI MONIKA / SEIFERT MATHIAS / SCHOCH WERNER H.: Dating Iron Age copper mining activities in the Oberhalbstein Valley (Canton Grisons, Switzerland) using charcoal. In: TURCK ROUVEN / GOLDENBERG GERT / PY-SARAGAGLIA VANESSA / SILVESTRI ELENA / STÖLLNER THOMAS (Hrsg.): Alpine Copper II. Proceedings of the International workshop «Alpine Copper II», Innsbruck (A), 21th–25th September 2016. Der ANSCHNITT. Beiheft. Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Bochum 2018 in Vorbereitung.
- 23 RAGETH JÜRG: Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR), Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 69, 1986, 63–103.
- 24 TURCK ET AL. 2015, wie Anm. 3, 133.
- 25 TURCK ROUVEN: Organising smelting places. A keynote on iron age copper smelting in the Oberhalbstein (Canton of Grisons, Switzerland). In: TURCK ROUVEN / GOLDENBERG GERT / PY-SARAGAGLIA VANESSA / SILVESTRI ELENA / STÖLLNER THOMAS (Hrsg.): Alpine Copper II. Proceedings of the International workshop «Alpine Copper II», Innsbruck (A), 21th–25th September 2016. Der ANSCHNITT. Beiheft. Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Bochum 2018. In Vorbereitung.
- 26 TÖCHTERLE ULRIKE / GOLDENBERG GERT / SCHNEIDER PHILIPP / TROPPER PETER, Spätbronzezeitliche Verhüttungsdüsen aus dem Bergbaurevier Mauken im Unterinntal, Nordtirol: Typologie, mineralogisch-petrographische Zusammensetzung und experimentelle Rekonstruktionsversuche. Der Anschnitt, 1–2. Bochum 2013, 4.
- 27 CIERNY JAN / MARZATICO FRANCO / PERINI RENATO / WEISGERBER GERD: Der spätbronzezeitliche Verhüttungsplatz Acqua Fredda am Passo Redebus (Trentino). In: WEISGERBER GERD / GOLDENBERG GERT (Hrsg.): Alpenkupfer-Rame delle Alpi. Der Anschnitt, Beiheft 17. Bochum 2004, 162.
- 28 TÖCHTERLE ET AL. 2013, wie Anm. 26.
- 29 Mündliche Ansprache von Hannes Weiss, Augst a. A. ZH.
- 30 TÖCHTERLE ET AL. 2013, wie Anm. 26.
- 31 TITE MICHAEL S.: Ceramic production, provenance and use – a review. *Archeometry* 50, 2, 2008, 216–231.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Leandra Reitmaier-Naef, Universität Zürich, Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo

Abb. 2: HANNING ERICA/HERDITS HANNES/SILVESTRI ELENA: Alpines Kupferschmelzen – technologische Aspekte. In: STÖLLNER THOMAS/OEGGL KLAUS: Bergauf Bergab, 10'000 Jahre Bergbau in den Ostalpen. Bochum, 2015, 229

Abb. 3: Universität Zürich, Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie/Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 4, 5: Carlo Nüssli, Universität Zürich, Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie

Abb. 6: Anja Buhlke, Berlin (D)

Abb. 7: Ulrike Töchterle, Innsbruck (A)

Adresse

Carlo Nüssli
Universität Zürich Institut für
Archäologie, Fachbereich
Prähistorische Archäologie
Karl Schmid-Strasse 4
CH-8006 Zürich
carlo.nuessli@uzh.ch



Montanarchäologische Untersuchungen am Calanda

Mirco Brunner, Anja Buhlike,
Anaïs Corti, Michel Franz,
Johannes Reich, Katharina
Schiltknecht, Corinne Stäheli

Einleitung

Die Gemeinde Felsberg liegt im Alpenrheintal 3 km südwestlich von Chur, am Südfuss des Calanda. An der durch grosse Felsstürze und Rüfen geprägten Südflanke befinden sich auf einer Höhe zwischen ca. 1000 und 1900 m ü. M. diverse Stollen, welche zur Erz- und Edelmetallgewinnung angelegt worden waren **Abb. 1; Abb. 6**. Die meisten Stollen gehören zum bekannten Goldbergwerk Goldene Sonne und datieren ins 19. Jahrhundert **Abb. 6**. Ein grundlegendes Ziel des Projekts Goldene Sonne ist eine geodätische Erfassung der historischen Stollen am Calanda. Dazu gehören der Aufbau eines Basisfestpunktfeldes, die Verortung der Fundplätze, die Georeferenzierung und Ergänzung vorhandener Dokumentation (Pläne von Stollensystemen) sowie die kleinräumige Erfassung messtechnisch bisher nicht dokumentierter Strukturen (Pingen, Gebäude). Die Ziele des Projekts bilden Übersichtskarten, detaillierte Pläne und 3D-Modelle der archäologisch relevanten Eingriffe am Calanda.

Im Rahmen des Forschungsvorhabens werden Prospektionen und Begehungen im Gebiet von bekannten, durch Bergbau entstandenen Strukturen durchgeführt, um Hinweise auf Bergbauspuren zu gewinnen, die älter sein könnten als die meist gut erhaltenen, bisher allgemein als mittelalterlich geltenden Spuren.¹ Bislang sind von den Lagerstätten am Calanda keine prähistorischen Bergbau- oder Verarbeitungshinweise, etwa in Form von Schlackenhalden oder Schmelzplätzen, wie beispielsweise im Oberhalbstein² nachgewiesen, bekannt. Es handelt sich vorläufig um die ältesten Bergbauspuren am Calanda. Erst weitere Prospektionen und montanarchäologische Untersuchungen im Gebiet und an der Peripherie des mittelalterlichen Bergbaus wer-

den es ermöglichen den postulierten prähistorischen Bergbau zu lokalisieren. Kurt Bächtiger hat bereits 1968 den Verdacht geäussert, dass einzelne Stollen am Calanda Spuren aufweisen, die möglicherweise bis in prähistorische Zeit zurückreichen.³

Konkret werden mit dem Projekt folgende Fragestellungen verfolgt:

1. Welche archäologischen Zeugnisse (Stollen, Pingen, Knappenhäuser, Knappewege) sind am Calanda nachweisbar?
2. Datierung und Chronologie: Wann wurden die Stollen angelegt und wie lange waren sie in Betrieb?
3. Bergbau und Erze: Wo und wie wurden die Erze am Calanda gefunden und abgebaut?
4. Welche Ausmasse weist der Bergbau am Calanda auf?
5. Inwiefern können die archäologischen Zeugnisse am Calanda mit den vorhandenen schriftlichen Quellen in Zusammenhang gebracht werden?

Forschungsgeschichte

Nach einzelnen Berichten von Oberbergmeister Carl Josef Selb⁴, Julius Carl Deicke⁵ und Christian Walkmeister⁶, verfassten Emil Bosshard⁷ und Joos Cadisch⁸ als Erste ausführliche Artikel über das Bergwerk Golde-ne Sonne. Joos Cadisch erstellte die erste, mit dem Handkompass aufgenommene Skizze des Stollen Fliden.⁹

In den 1970er und 1980er Jahren beschäftigten sich Kurt Bächtiger¹⁰ und Rudolf Glutz¹¹ vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich intensiv mit dem Bergbau am Calanda. Neben der historischen Aufarbeitung zu den Akten des Bergwerks setzte sich Bächtiger vor allem mit lagerstättenkundlichen sowie geochemischen

Abb. 1: Felsberg, Calanda.
2016. Am Südhang liegt das
Gebiet mit den Stollen. Blick
gegen Norden.

Aspekten auseinander.¹² Geplant war eine Monographie, in welcher die Resultate zusammenfassend publiziert werden sollten.¹³ Im Rahmen eines Forschungsgramms der ETH Zürich über den ehemaligen Bergbau in der Schweiz sollten die Stollen am Calanda von Rudolf Glutz exakt vermessen werden.¹⁴ Am 15. November 1989 verstarb Kurt Bächtiger. Bächtigers Nachlass wurde wegen Widerständen in der Gemeinde Felsberg nicht weiter bearbeitet. Nach Auskunft von Max Weibel, emeritierter Professor am Departement Erdwissenschaften an der ETH Zürich, bestand keine Möglichkeit, das Projekt weiter

zu verfolgen.¹⁵ Eine exakte Lokalisierung der Stollen erfolgte nicht und auch die Pläne der einzelnen Stollen wurden nicht fertiggestellt.

Das Vorhaben wurde 2007 durch Mirco Brunner als *Schweizer Jugend forscht*-Projekt¹⁶ wieder ins Leben gerufen und ist seit 2016 als Kooperation zwischen dem Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Prähistorische Archäologie der Universität Bern und dem Archäologischen Dienst Graubünden aufgegelistet. Zugleich ist das Projekt als Lehr- und Forschungsfeldwoche ausgelegt, bei dem die Ausbildung



der Studierenden sowie die systematische wissenschaftliche Aufarbeitung der archäologisch relevanten Eingriffe am Calanda im Zentrum stehen. Im Anschluss an die Feldarbeiten (Vermessung und Prospektion) steht zunächst die Auswertung der Daten, die in Form von Übersichtskarten, detaillierteren Plänen und 3D-Modellen ausgearbeitet werden, im Fokus.

Der mittelalterliche und neuzeitliche Bergbau am Calanda

Die frühesten schriftlichen Zeugnisse des Bergbaus auf dem Gemeindegebiet von Felsberg datieren ans Ende des 16. bzw. an den Anfang des 17. Jahrhunderts.¹⁷ Nach Brügger¹⁸, der in übersichtlicher Weise das Tagebuch des Davoser Bergrichters Christian Gadmer aus den Jahren 1588–1618 veröffentlicht hat, befanden sich auf dem Gebiet der Gemeinde Felsberg nicht weniger als sechs Gruben: *Zu unserer Frauwen, Bim Rotenstein, St. Geörgen, bim Mayenloch, zum Trost und zur Hoffnung*. Am 20. August 1613 wurden diese Gruben durch den Bergrichter Gadmer dem Freiherrn Thomas von Schauenstein verliehen.¹⁹ Nur wenige der erwähnten Stollen sind heute noch auffindbar. Schon Bächtiger bemerkte in seinem Bericht von 1968²⁰, dass auf dem Grundbuchplan noch heute eine Flur mit der Bezeichnung Obere und Untere Mailöcher existiert.²¹ Weder aus den Aufzeichnungen von Gadmer²² selbst, noch aus den Überlegungen von Brügger²³ lässt sich entnehmen, welche Erze in den entsprechenden Gruben geschürft wurden.²⁴ Während allgemein angenommen wird, dass in den meisten Gruben Schürfarbeiten auf Magnetit führenden Opalinus-Schiefer durchgeführt worden seien, vertreten auch wir die Meinung Bächtigers²⁵, dass zumindest in einem Teil der Gruben²⁶ nach Edelmetallen geschürft worden war.

Der Bergbau des 19./20. Jahrhunderts

Nach einem Bericht des von Cadisch zitierten²⁷ Obersteigers Oberföll, soll das erste gediegene Gold in Felsberg durch Vincenz Schneller um 1803, in einem Sturzblock eine Viertelstunde oberhalb der Ortschaft, gefunden worden sein. Nach der eindeutigen Bestimmung als gediegenes Gold durch den Churer Apotheker Georg Wilhelm Capeller wurden vom St. Galler Bergmann Heinrich Schopfer am Südhang des Taminser Calanda Nachforschungen durchgeführt, die im Anstehenden an drei Stellen Gold aufzeigten.²⁸ Es folgte die Gründung einer *Gewerkschaft der Goldenen Sonne zu Feldsberg*. Heinrich Schopfer eröffnete um 1809 den Bergbau am Taminser Calanda. Nach Angaben von Oberföll konnten 1813 72 Dublonen in einer Berner Münzstätte geprägt werden. Die grösste Stufe von gediegenem Gold soll ein Gewicht von 8 Loth (ca. 125 g) und einen Goldgehalt von über 23 Karat aufgewiesen haben. Aufgrund hoher finanzieller Verluste wurde der Bergbau um 1818 wieder eingestellt. Ein Pachtvertrag zur erneuten Goldförderung wurde 1856 von Ulrich Sprecher abgeschlossen. Goldfunde aus dieser Abbauphase wurden an der Schweizer Industrieausstellung 1857 in Bern präsentiert. Der Betrieb dieser zweiten Phase kam um 1861, nach nur fünf Jahren, zum Erliegen.²⁹

1893 wurden weitere Bemühungen unternommen, den Bergbau am Calanda wieder zu aktivieren. Johann Babtist Rocco³⁰ schloss in diesem Jahr einen Pachtvertrag mit der Gemeinde Felsberg und im Jahr 1895 mit der Gemeinde Tamins ab. Diese Verträge gaben der damals neu gegründeten Gesellschaft das Recht zur Gewinnung, Verhüttung und Abfuhr von Mineralien. Das Kapital, um den Pachtzins für die Gemeinden zu zahlen, konnte Rocco nicht aufbringen.³¹ Das ambitionierte Projekt kam des-

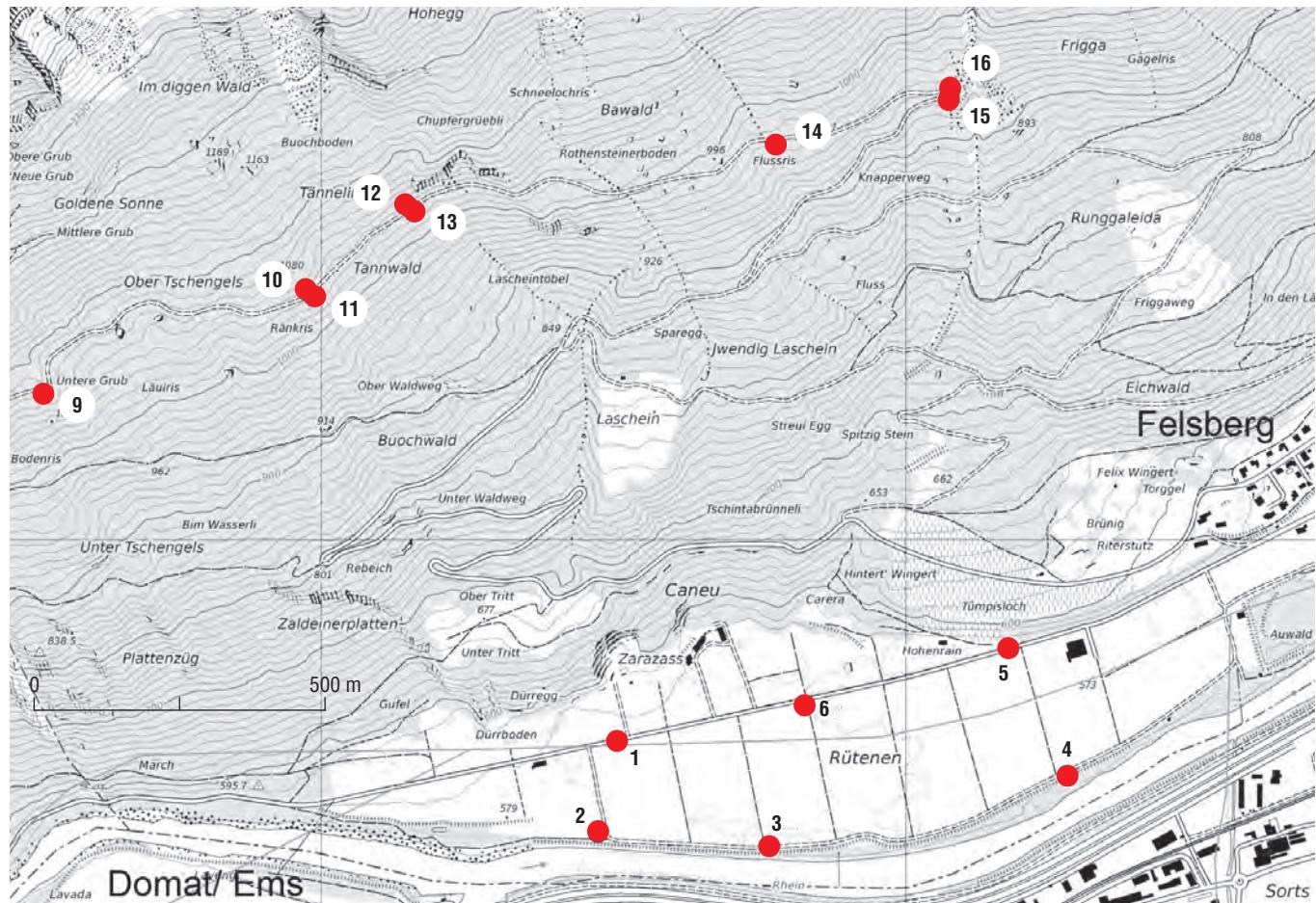


Abb. 2: Übersichtskarte Felsberger und Taminser Calanda. Eingetragen ist das im Jahr 2016 eingerichtete Basisfeldpunkt- netz (1–6, 9–16).
Mst. 1:12500.

halb nicht zur Ausführung. Spätere Goldfunde, vornehmlich von Strahlern, sind für die Jahre 1906 und 1960 belegt.³²

Die Vermessungsarbeiten im Jahr 2016

Eine wesentliche Basis zur Beantwortung der innerhalb des Projekts gestellten Fragen bildet eine einheitliche geodätische Erfassung der bekannten und prospektierten Strukturen.

In den historischen und aktuellen Quellen werden in Bezug auf die bergbaulichen Spuren am Calanda auch Höhenwerte und Koordinaten genannt. Sehr selten sind dabei der geodätische Bezug oder die angewandte Messmethodik, -genauigkeit sowie

benutzte Messinstrumente dokumentiert. Eine Bewertung und der Vergleich der Angaben sind somit erschwert oder unmöglich. Zu Beginn des Projekts stand aus diesem Grund die Schaffung eines einheitlichen Festpunktfeldes für die Vermessungstätigkeiten der kommenden Jahre mit aktuell gültigem geodätischen Lage- und Höhenbezug im Vordergrund.

Zu dessen Realisierung fand eine Messkampagne vom 4.–8. Juli 2016 am Taminser Calanda mit Unterstützung des Institutes für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Prähistorische Archäologie der Universität Bern statt. An der Feldwoche nahmen Studierende der Universität Bern unter der Projektleitung von Mirco Brunner und Anja

Buhlke teil. Nach einer ersten Begehung des Geländes und Prüfung des Zustandes und der Lage der vorhandenen amtlichen Festpunkte der Schweizer Landesvermessung im August 2015 wurde entschieden, ein neues Basisfestpunktfeld im Bereich der Flur Rütenen (ca. 570 m ü. M.) bei Felsberg und im Südhang des Taminser Calanda (940–1080 m ü. M.) zu installieren. Diese Neuanlage war durch das Fehlen genügender amtlicher Festpunkte zweiter und dritter Ordnung im zu erfassenden Gebiet begründet. Zur Neuaufnahme von Punkten standen methodisch der Einsatz von *Differential Global Positioning System* (DGPS) und Totalstation (elektronischer

Tachymeter) zur Diskussion. Die Kombination beider Techniken ermöglichte das effektivste und genaueste Ergebnis zur Verortung der Festpunkte in der Tal- und Hanglage.

Das auf langjährige Nutzung angelegte Basisfestpunktfeld ist hauptsächlich mit 0,5 m langen Stahlrohren mit Messkappen und teilweise mit Stahlmessnägeln vermarktet worden.

Methodik und Ablauf

Die Topographie des Messgebietes bedingte keine variable Vorgehensweise: Eine für Festpunkte ausreichende Messgenauigkeit

Abb. 3: Felsberg, Calanda, Unterri Gruob. 2016. Corinne Stäheli und Johannes Reich bei der Vermessung am Stolleneingang. Blick gegen Norden.





Abb. 4: Felsberg, Calanda,
Obere Mailöcher. 2016.
Corinne Stäheli bei der Ver-
messung des vermuteten
Pingenzuges 1. Blick gegen
Osten.

mit DGPS konnte nur im Bereich der Flur Rütenen aber nicht in bewaldeter Hanglage gewährleistet werden. Die Lage und Höhe der Festpunkte im Südhang des Taminser Calanda waren mit Hilfe einer Totalstation einzumessen. Im ersten Schritt wurden demnach Sichtachsen vom Hang zum Tal entlang des Fahrweges zwischen Tschen- gels und dem Wendeplatz bei der Rung- galeidaruji auf einer Strecke von ungefähr 1,8 km gesucht und an diesen Stellen acht Festpunkte (9–16) vermarkt. In Form von Skizzen erfolgte der Eintrag des Sichtberei- ches im Tal von den jeweiligen Punkten im

Hang aus. Die Festpunkte 10/11, 12/13 sowie 15/16 wurden Paarweise, in geringer Distanz zueinander gesetzt **Abb. 2**. Diese Festpunktpaare können genutzt werden, um eine freie Positionierung einer Totalstation am Berg zu erleichtern, welche die künftige Verortung der Stollen und weiteren archäologischen Fundstellen am Berg ermöglicht. Die Festpunkte 9 und 14 stehen alleine, da über Sichtachsen in jeweils unmittelbarer Nähe keine zusätzlichen Punkte vom Tal aus anvisiert werden konnten. Die Verdichtung des Festpunktfeldes in Hanglage kann in den kommenden Jahren über Polygonzüge erfolgen.

Die Festpunkte im Tal sollten so zueinan- der liegen, dass die Wahl des Standortes der Totalstation in der Flur Rütenen frei war. Dadurch konnten die wenigen Sichtachsen durch Vegetationslücken vom Hang zum Tal optimal genutzt werden. Bei der Positionie- rung der Totalstation für die Anlage eines Festpunktfeldes sind drei Punkte notwen- dig, was ebenfalls die Lage der Festpunkte im Tal bestimmt. Die Flur Rütenen wird inten- siv landwirtschaftlich genutzt, im Nor- den begrenzt sie die hoch stehende Vegeta- tion des Rheinufers. Am Fuss des Südhangs verläuft eine schmale Fahrstrasse, welche abschnittsweise von landwirtschaftlichen Maschinen und Schwertransportern befah- ren wird. Das gesamte Gebiet ist ebenso Be- reich für zahlreiche Freizeitaktivitäten. Die Festpunkte der Flur Rütenen dürfen durch diese Faktoren nicht gefährdet werden und ihrerseits nicht störend wirken.

Endlich konnten hier im zweiten Schritt sechs Festpunkte (1–6) in der Lage ver- markt werden, welche alle genannten Fak- toren berücksichtigt **Abb. 2**.

Eine erste Verortung der Stahlrohre oder Messmarken im Tal fand unmittelbar nach

dem Einbringen in den Boden durch DGPS mit drei Messungen pro Punkt statt. Nach einer Mittelung der Messwerte erfolgte ein Festpunktfeldausgleich mit der Totalstation.

Ein Festpunkt zweiter Ordnung der Schweizer Landesvermessung liegt ca. 900 Meter von der Flur Rütenen in west-südwestlicher Richtung auf der Rheinhalbinsel Barnaus. Dieser wurde über einen zweiseitig geschlossenen Polygonzug mit zwei Hilfspunkten zur Qualitätskontrolle der absolvierten Messungen benutzt.

Mit drei im Tal gestellten freien Stationen gelang es danach durch Polaraufnahme alle Festpunkte am Berg mit der Totalstation mehrfach einzumessen. Die dabei

zu überbrückenden Entfernungen betrugen 1123–1698 Meter Schrägdistanz und 362–502 Meter Höhendifferenz.

Ein erstes Ergebnis der dreitägigen Vermessungsarbeiten ist ein Basisfestpunktfeld im System der Schweizer Landesvermessung mit sechs Punkten (1–6) in der Flur Rütenen und acht Punkten (9–16) am Südhang des Taminser Calanda.

Darüber hinaus konnte der Stollen Unteri Gruob mit der Totalstation vom Tal aus eingemessen werden **Abb. 3**. Der Punkt 3.4 markiert das Mundloch des Stollens **Abb. 6**. Dieser wurde zusätzlich mit DGPS eingemessen, um die Genauigkeit der beiden Methoden zu überprüfen. Wie erwartet

Abb. 5: Felsberg, Calanda. 2016. Ausgeführte und für die kommenden Jahre projektierte Vermessungsarbeiten.

Fundplatz		Verortung D-GPS	Verortung Totalstation	Detailplan erstellen	Detailplan ergänzen	Auf Karte (Übersichtsplan) eingetragen	3D-Modelle
1	Grube oberhalb Taminsergrüebli	–	–	+	–	+	–
2	Taminsergrüebli (Silbergrüebli)	–	–	+	–	+	–
3.1	Fliden	+	–	+	–	+	–
3.2	Neue Gruob	+	–	–	–	+	–
3.3	Tschengels	+	–	+	–	+	–
3.4	Unteri Gruob	+	+	–	–	+	–
3.5	Pingen	–	–	–	–	+	–
3.6	Knappenweg	–	–	–	–	–	–
3.7	Knappenhaus 1	–	–	–	–	–	–
3.8	Knappenhaus 2	–	–	–	–	–	–
4	Kupfergrüebli	+		+	–	+	–
5	Schürfstelle neben Chupfergrüebli	+	–	–	–	+	–
6	Bim Rotenstein	–	–	–	–	–	–
7.1	Mailöcher Pingenzug 1	+	–	–	–	+	–
7.2	Mailöcher Pingenzug 2	+	–	–	–	+	–
8	Stollen am Rank	+	+	–	–	+	–

– zu erledigen

+ abgeschlossen

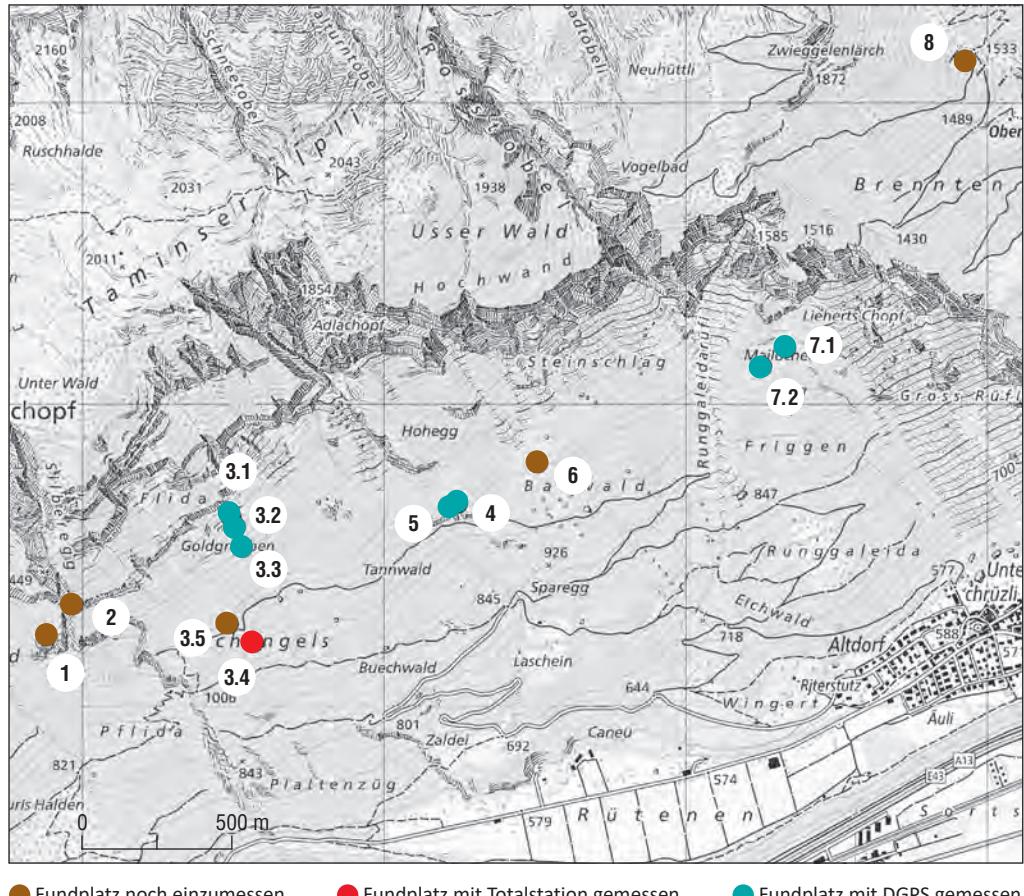
■ 2016 durchgeführt

Montanarchäologische Untersuchungen am Calanda

Abb. 6: Felsberg, Calanda. 2016. Die verorteten Bergbauspuren (Stollen, Pingen).

- 1 Grube oberhalb Taminsergrüebli
- 2 Taminsergrüebli (Silbergrüebli)
- 3 Goldbergwerk Goldene Sonne:
 - 3.1 Fliden (obere Grube)
 - 3.2 Neue Gruob
 - 3.3 Tschengels (mittlere Grube)
 - 3.4 Unteri Gruob (untere Grube)
 - 3.5 Pingen
- 4 Chupfergrüebli
- 5 Schürfstelle neben Chupfergrüebli
- 6 Bim Rotenstein
- 7 Mailöcher
 - 7.1 Pingenzug 1
 - 7.2 Pingenzug 2
- 8 Stollen am Rank

Mst. 1:25000.



streuen die DGPS-Daten an dieser Stelle. Eine erste Lokalisierung der Stollen Tschengels, Fliden, den verschütteten Stollen Neue Gruob und des Chupfergrüebli gelang ebenfalls mit DGPS. In unmittelbarer Nähe zum Chupfergrüebli wurde eine Felsformation mit Schrammsspuren entdeckt, dokumentiert und mit dem DGPS verortet. Die Präzisierung der mit DGPS ermittelten Koordinaten soll in den nächsten Jahren folgen.

Prospektion 2016

Im Rahmen der Kampagne 2016 prospektierten wir das Gelände der Fluren Obere und Untere Mailöcher. Das Ziel war dabei die von Christian Gregor Brügger erwähnten Stollen und deren Umgebung näher zu

prüfen **Abb. 6.**³³ Schon Bächtiger bemerkte in seinem Bericht 1968³⁴, dass auf dem Grundbuchplan Fluren mit den Bezeichnungen Obere und Untere Mailöcher eingetragen sind. Die Fluren Obere Mailöcher und Untere Mailöcher³⁵ stellen sich heute als bewaldete Geländeterrassen dar. Sie liegen zwischen der Runggaleidaru und der Gross Rüfi auf ca. 1080 m ü. M. am Südhang des Felsberger Calanda. Bis dato konnten auf Basis dieser einen Quelle noch keine Spuren von Bergbautätigkeit im fraglichen Gebiet nachgewiesen werden. Die Prospektion des Geländes war durch den dichten Bewuchs und durch Felssturzmaterial erschwert. Die teilweise wieder leicht bewachsenen Felsstürze überdecken die ursprüngliche Oberfläche, was die Unterscheidung von künst-

lich angelegten und natürlich entstandenen Geländeformationen schwierig macht. Bei der Begehung wurden dennoch verschiedene Anzeichen von Bergbautätigkeiten, vor allem in Form von möglichen Pingen³⁶ (Pingen 1 und 2), festgestellt, dokumentiert und mit DGPS verortet **Abb. 4**. Die Strukturen im Gebiet der Mailöcher gleichen stark den prähistorischen und mittelalterlichen Pingen vom Mitterberg³⁷ und Eisenerzer Ramsau in der Steiermark (A)³⁸ sowie Krisenberg im Montafon (A)³⁹.

Im Rahmen der Prospektion konnten im Jahr 2016 von einigen Stollen (Funstellenkatalog: 1. Grube oberhalb Taminsergrüebli, 2. Taminsergrüebli, 4. Chupfergrüebli) und Pingen (7. Mailöcher) erstmals Detailpläne angefertigt werden.

Ausblick

«Eine genaue Datierung ist deswegen nicht möglich, weil wir einstweilen für unser Objekt, ein altes Goldbergwerk mit einzelnen Stollenabschnitten ohne Spuren von Sprengwirkungen, noch zu wenig Kriterien haben, um sie einem bestimmten Jahrhundert zuzuordnen zu können. An den feinkantigen Ulmen und Firsten ist deutlich erkennbar, dass ein solcher Stollen in erster Linie mit Schlägel und Eisen, d.h. mit Hammer und Spitzhacke herausgebrochen worden ist, was als geschrämt bezeichnet wird. Erst die systematische Untersuchung sämtlicher alter Schürfstellen, Pingen und Stollen...könnte... weitere Anhaltspunkte für eine genauere Datierung liefern... Da im umgebenden Ausland die Untersuchungen und Kenntnisse in dieser Hinsicht z. T. weit fortgeschritten sind, ist es für uns fast eine Verpflichtung, diese Lücke bald und so weitgehend wie möglich zu schliessen.»⁴⁰

In den Berichten zur Geschichte des Bergbaus am Calanda standen und stehen

hauptsächlich die Goldfunde im Vordergrund. Die zahlreichen, weit verstreuten montanarchäologischen Spuren sind aber bis heute noch nicht untersucht und beschrieben worden. Schon Kurt Bächtiger verweist in zahlreichen Artikeln darauf hin, dass die Stollen eingehend auf ihr Alter und das darin abgebaute Erz zu prüfen seien⁴¹. Dies ist bis auf den heutigen Tag ein Desiderat geblieben.

Das Ziel der nächsten Feldkampagnen ist die geodätische Erfassung der noch sichtbaren Spuren des Bergbaus am Calanda **Abb. 5**. Dazu gehören ab 2017 die komplette Verortung der Fundplätze, die Georeferenzierung und Ergänzung der bereits vorhandenen Dokumentationen (Pläne von Stollensystemen) sowie die kleinräumige Erfassung messtechnisch bisher nicht dokumentierter Strukturen (Pingen, Gebäude). Die Ergebnisse des Vorhabens sollen Übersichtskarten, detaillierte Pläne und bei Bedarf 3D-Modelle sein.

Strahlen verboten!

Der Ehrenkodex der 1967 gegründeten *Schweizerischen Vereinigung der Strahler, Mineralien- und Fossiliensammler (SVSMF)*⁴² enthält Verhaltensmassnahmen gegenüber der Natur und den Mitmenschen. Er verpflichtet zu verantwortungsbewusstem Strahlen, Sammeln, Verkaufen und Handeln und richtet sich gegen Raubbau, Verwüstung, Gewinnsucht und Diebstahl aus belegten Fundstellen und gegenüber seinen Handelspartnern. Leider musste während der Feldwoche 2016 zum erneuten Mal festgestellt werden, dass durch das Strahlen und unerlaubte Eingriffe in den Stollen am Calanda Schaden an den wertvollen archäologischen Objekten angerichtet wird. Durch diese Eingriffe werden nicht nur Einblicke in die vergangene Bergbautätigkeit

am Calanda verunmöglicht, sondern auch die Stabilität der Stollen gefährdet. So wurde in einem der Stollen kürzlich ein Schacht zum Einsturz gebracht. Weiter werden laufend Überreste von Arbeitsgeräten sowie ihre Spuren am Fels zerstört. Diese Informationen sind die Grundlage für die Beantwortung der oben formulierten montanarchäologischen Fragestellungen.⁴³ Die Stollen am Calanda sind als wichtiges Kulturerbe für künftige Generationen zu erhalten. Unter Punkt 6 des Ehrencodex der SVSMF ist zudem geschrieben: «*Bedeutende oder wissenschaftlich interessante Funde und Fundorte sollen zu Forschungszwecken einem Wissenschaftler, einer wissenschaftlichen Institution oder der zuständigen Instanz gemeldet werden.*»⁴⁴

Auf dem Gemeindegebiet von Felsberg ist es verboten zu strahlen und nach Gold zu schürfen. Verstöße gegen dieses Verbot sind der Gemeinde zu melden.

Dank

Für die Unterstützung bei der Realisierung des Projektes danken wir: Albert Hafner, Universität Bern, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Prähistorische Archäologie; Thomas Reitmaier, Christoph Walser, Matthias Seifert, Archäologischer Dienst Graubünden; Rudolf Glutz, Solothurn; Rouven Turck, Universität Zürich, Institut für Archäologie, Fachbereich Prähistorische Archäologie; Daniel Buffat, Bern; Theo Deflorin †, Felsberg; Jack Jörimann †, Tamins; Rico Stecher, Chur.

Fundstellenkatalog

1. Grube oberhalb Taminsergrüebli

Koordinaten: 2 751 950,97 / 1 190 324,96

Höhe: 1312,8

Tiefe: ca. 25 m

Messart: Karte swisstopo⁴⁵

Genauigkeit: –

Befund: Stollen

Gemeinde: Tamins

Flurname: Bei der Goldgrube

Bemerkungen: Auf Taminser Gemeindegebiet unter der Silberegg befindet sich das obere und untere Taminsergrüebli/Silbergrüebli. In der Karte von Schopfer 1835⁴⁶ sind eine alte und eine neue Grube eingezeichnet. Später waren nur noch eine Grube sowie drei Schürflöcher bekannt.⁴⁷ 2016 konnten nun eine obere sowie eine untere Grube ausfindig gemacht werden.⁴⁸ BÄCHTIGER 1968, 171.

2. Taminsergrüebli (Silbergrüebli)

Koordinaten: 2 751 900,97 / 1 190 224,86

Höhe: 1216,4

Messart: Karte swisstopo¹

Genauigkeit: –

Befund: Stollen

Gemeinde: Tamins

Flurname: Piggableise

BÄCHTIGER 1968, 171. – BÄCHTIGER 1969b, 205.

3. Goldbergwerk Goldene Sonne

3.1 Fliden (obere Grube)

Koordinaten: 2 752 450,777 / 1 190 606,018

Höhe: 1287,104

Messart: DGPS

Genauigkeit: ±5 cm (Lage)

Befund: Stollen

Gemeinde: Felsberg

Flurname: Goldgruben

Zeitstellung: Neuzeitlich

ARBENZ ET AL. 1912. – BÄCHTIGER 1967. – BÄCHTIGER 1969a. – BÄCHTIGER 1969b. – BÄCHTIGER 1971. – BÄCHTIGER, ET AL. 1972. – BÄCHTIGER 1977. – BÄCHTIGER 1979. – BÄCHTIGER 1980. – BÄCHTIGER 1984. – BÄCHTIGER 1986. – BÄCHTIGER 2000a. – BÄCHTIGER 2000b. – BOSSHARD 1890. – BRUNNER 2007. – CADISCH 1939. – DEICKE 1859a. – DEICKE 1859b. – DEICKE 1860. – ESCHER, ET AL. 1859. – GERBER 1994. – ROCCO 1899. – SIMMLER 1860. – STIEGER 1963. – THEOBALD 1856. – WALKMEISTER 1887/88.

3.2 Neue Grub

Koordinaten: 2 752 457,730 / 1 190 579,134

Höhe: 1260,324

Messart: DGPS

Genauigkeit: ±50 cm (Lage)

Befund: Stollen

Gemeinde: Felsberg

Flurname: Goldgruben

Zeitstellung: Neuzeitlich

Rocco 1899.

3.3 Tschengels (mittlere Grube)

Koordinaten: 2 752 482,41 / 1 190 499,55
Höhe: 1206,037
Messart: DGPS
Genauigkeit: ±4 cm (Lage)
Befund: Stollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Goldgruben
Zeitstellung: Neuzeitlich
ARBENZ, ET AL. 1912. – BÄCHTIGER 1967. – BÄCHTIGER 1969a. – BÄCHTIGER 1969b. – BÄCHTIGER 1971. – BÄCHTIGER ET AL. 1972. – BÄCHTIGER 1977. – BÄCHTIGER 1979. – BÄCHTIGER 1980. – BÄCHTIGER 1984. – BÄCHTIGER 1986. – BÄCHTIGER 2000a. – BÄCHTIGER 2000b. – BOSSHARD 1890. – BRUNNER 2007. – CADISCH 1939. – DEICKE 1859a. – DEICKE 1859b. – DEICKE 1860. – ESCHER, ET AL. 1859. – GERBER 1994. – REHM 2014. – ROCCO 1899. – SIMMLER 1860. – STIEGER 1963. – THEOBALD 1856. – WALKMEISTER 1887 / 88.

3.4 Unteri Gruob (untere Grube)

Koordinaten: –
Fixpunkt 17: 2 752 539,393 / 1 190 200,214
Höhe: 1041,376
FP 18: 2 752 540,898 / 1 190 201,163
Höhe: 1041.040
Messart: Totalstation
Genauigkeit: Lage ±2 cm, Höhe ±4 cm
Befund: Stollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Tschengels
Zeitstellung: Neuzeitlich

3.5 Pingen

Koordinaten: 2 752 493 / 1 190 275
Höhe: 1088
Messart: Karte swisstopo²
Genauigkeit: –
Befund: Pingen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Tschengels
Zeitstellung: Neuzeitlich

3.6. Knappenweg

Koordinaten: –
Höhe: –
Messart: –
Genauigkeit: –
Befund: Weg für Knappen zu den Stollen Fliden und Tschengels
Gemeinde: Felsberg
Flurname: –
Zeitstellung: Neuzeitlich
Bemerkungen: Der Knappenweg führte von Alt- Felsberg aus direkt zu den Stollen am Calanda auf der Siegfriedkarte Erstausgabe³ ist dieser eingezeichnet. Eine detaillierte Aufnahme gewährt uns eine Karte von 1942.⁴ Heute ist der Knappenweg nicht mehr begehbar. HOSSLI 1942.

3.7 Knappenhaus 1

Koordinaten: –
Höhe: –
Messart: –
Genauigkeit: –
Befund: –
Gemeinde: Felsberg
Flurname: –
Zeitstellung: Neuzeitlich

3.8 Knappenhaus 2

Koordinaten: –
Höhe: –
Messart: –
Genauigkeit: –
Befund: –
Gemeinde: Felsberg
Flurname: –
Zeitstellung: Neuzeitlich
BOSSHARD 1890, 23.

4. Chupfergrüebli

Koordinaten: 2 753 234,05 / 1 190 651,33
Höhe: 1082,446
Messart: DGPS
Genauigkeit: ±48 cm (Lage)
Befund: Stollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Chupfergrüebli
Zeitstellung: Neuzeitlich
Bemerkungen: Geschrämmter Stollen. Dank Rudolf Glutz⁵ konnte nun auch eine archäologisch-technische Aufnahme des Sondierstollens Chupfergrüebli aufgenommen werden.
GLUTZ 2011.

5. Schürfstelle neben Chupfergrüebli

Koordinaten: 2 753 224,73 / 1 190 645,71
Höhe: 1080,888
Messart: DGPS
Genauigkeit: ±10 cm (Lage)
Befund: Schürfstollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Chupfergrüebli
Zeitstellung: Neuzeitlich

6. Bim Rotenstein

Koordinaten: 2 753 500,81 / 1 190 799,73
Höhe: 1104,7
Messart: Karte, swisstopo⁶
Genauigkeit: –
Befund: Stollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Rotensteinerboden
Zeitstellung: Mittelalter?
BRÜGGER 1866, 62.

7. Mailöcher

7.1 Pingenzug 1

Koordinaten: 2 754 310,12 / 1 191 192,13
Höhe: 1185,199
Messart: DGPS
Genauigkeit: ±30 cm (Lage)
Befund: Pingen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Mailöcher
Zeitstellung: Mittelalter?
BRÜGGER 1866, 62.

7.2 Pingenzug 2

Koordinaten: 2 754 248,43 / 1 191 145,47
Höhe: 1186,931
Messart: DGPS
Genauigkeit: ±7,68 m (Lage)
Befund: Pingen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Mailöcher
Zeitstellung: Mittelalter?
BRÜGGER 1866, 62.

8. Stollen am Rank

Koordinaten: 2 754,942 / 1 192,156
Höhe: 1546
Messart: GPS
Genauigkeit: ±10 m
Befund: Stollen
Gemeinde: Felsberg
Flurname: Chlitobel
Zeitstellung: Neuzeitlich

Literatur

- ARBENZ PAUL/TARNUZZER CHRISTIAN: Neuer Fund von Calanda-Gold. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden 1912, 53.
- BÄCHTIGER KURT: Die neuen Goldfunde aus dem alten Goldbergwerk «Goldene Sonne» am Calanda (Kt. Graubünden). Schweizerische mineralogische und petrographische Mitteilungen 47,2, 1967, 643–657.
- BÄCHTIGER KURT: Die alte Goldmine «Goldene Sonne» am Calanda (Kt. GR) und der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung. Schweizer Strahler 4, 1968, 170–178.
- BÄCHTIGER KURT: Die alte Goldmine «Goldene Sonne» am Calanda (Kt. GR) und der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung (2. Fortsetzung). 2. Teil: Tektonik und Geologie (Fortsetzung). Schweizer Strahler 3, 1969a, 276–289.
- BÄCHTIGER KURT: Die alte Goldmine «Goldene Sonne» am Calanda (Kt. GR) und der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung. (1. Fortsetzung): 2. Teil: Tektonik und Geologie. Schweizer Strahler 1, 1969b, 202–212.
- BÄCHTIGER KURT: On the origin of native gold, quartz crystals and thermal water in the surroundings of Calanda mountain (Kt. GR & SG). Schweizerische mineralogische und petrographische Mitteilungen 51/2–3, 1971, 585–586.
- BÄCHTIGER KURT: Von der goldenen Sonne. Goldfunde aus dem alten Goldbergwerk «Goldene Sonne» am Calanda. Lapis 2/9, 1977, 14–17.
- BÄCHTIGER KURT: Das Programm der Regionalgruppe Chur/Rheintal. Bergknappe 12, 1980, 16–18.
- BÄCHTIGER KURT: Das Gold am Calanda. Terra Grischuna 43/5, 1984, 24–27.
- BÄCHTIGER KURT: Der alte Goldbergbau an der «Goldenen Sonne» am Calanda bei Chur. Bergknappe 38, 1986, 2–14.
- BÄCHTIGER KURT: Die Lagerstätten und Geschichte des Silber- und Kupferbaues auf der Mürtschenalp (Kanton Glarus, Schweiz). Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt 10. Festband für Othmar Michael Friedrich, 1989a, 81–97.
- BÄCHTIGER KURT: Lagerstättenbildung und Anfänge des Bergbaues in der Schweiz aus neuen Erkenntnissen. Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt 10. Festband für Othmar Michael Friedrich, 1989b, 17–23.
- BÄCHTIGER KURT: Der alte Bergbau an der «Goldenen Sonne» am Calanda bei Chur (Fortsetzung 1/Schluss). Bergknappe 93, 2000a, 2–5.
- BÄCHTIGER KURT: Der alte Goldbergbau an der «Goldenen Sonne» am Calanda bei Chur. Bergknappe 92, 2000b, 6–16.
- BÄCHTIGER KURT/RÜDLINGER GOTTFRIED/CABALZAR WALTER: Scheelit in Quarz- und Fluorit-Gängen am Calanda (Kt. GR). Schweizerische mineralogische und petrographische Mitteilungen 52/3, 1972, 561–3.
- BOSSHARD EMIL: Das Goldbergwerk «zur Goldenen

- Sonne» am Calanda. *Jahrbuch Schweizer Alpen Club* 25. 1890.
- BRÜGGER CHRISTIAN GREGOR: Der Bergbau in den X Gerichten und der Herrschaft Rhäzüns unter der Verwaltung des Davoser Berg-Richters Christian Gadmer, 1588–1618. Ein culturgeschichtlicher Beitrag. *Jahresberichte der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden* 11, 1866, 47–80.
 - BRUNNER MIRCO: Die «Goldene Sonne» am Calanda bei Felsberg. Die Geschichte und Wiederentdeckung eines Goldbergwerkes am Calanda bei Felsberg. *Schweizer Jugend forscht*. 2007.
 - CADISCH JOOS: Die Erzvorkommen am Calanda: Kantone Graubünden und St. Gallen. Schweizerische mineralogische und petrographische Mitteilungen 19, 1939, 1–20.
 - DEICKE JULIUS CARL: Gutachten über das Goldbergwerk «Goldene Sonne» am Calanda. Unpubliziert 1859a.
 - DEICKE JULIUS CARL: Über das Vorkommen des Goldes in der Schweiz. Berg- und Hüttenmännische Zeitung Freiberg 18/37, 1859b, 329–330.
 - DEICKE JULIUS CARL: Nachtrag über das Vorkommen des Goldes im Goldbergwerk zur goldenen Sonne im Canton Graubünden. Berg- und Hüttenmännische Zeitung 19/12, 1860, 119–120.
 - DELLA CASA PHILIPPE/NAEF LEANDRA/TURCK ROUVEN: Prehistoric copper pyrotechnology in the Swiss Alps: Approaches tosite detection and chaîne opératoire. *Quaternary International* 2015, 1–9.
 - ESCHER ARNOLD/THEOBALD GOTTFRIED: Gutachten über das Goldbergwerk «Goldene Sonne» am Calanda. Unpubliziert 1859.
 - GERBER DANIEL STEFAN: Das Goldbergwerk «Goldene Sonne» am Calanda. Einige historische, strukturengieologische, petrographische und geochemische Aspekte zur Vererzung in der Oberen Grube auf dem Gebiet der Gemeinde Felsberg (GR). Unpublizierte Diplomarbeit ETH Zürich, 1994.
 - GLUTZ RUDOLF: Der Schürfstollen Tobelwald im Murgtal. Eine Erinnerung an Kurt Bächtiger. *Minaria Helvetica* 29, 2011, 3–6.
 - HOSSLI FRIDOLIN: Karte Felsberg Graubünden. Eidgenössische Landestopographie. Wabern 1942.
 - KLEMM SUSANNE: Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und Naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau. *Mitteilungen der prähistorischen Kommission* 50. Wien 2003.
 - KRAUSE RÜDIGER: Mittelalterlicher Bergbau auf dem Kristberg im Montafon, Vorarlberg (Österreich). In: KRAUSE RÜDIGER (Hrsg): Mittelalterlicher Bergbau auf dem Kristberg im Montafon, Vorarlberg (Österreich). Frankfurter Archäologische Schriften 22. Bonn 2013, 1–30.
 - REHM JANN: Goldene Sonne am Calanda, ein neuer Stollenplan. *Bergknappe* 125, 2014, 26–27.
 - REITMAIER THOMAS/AUF DER MAUER CHRISTIAN/REITMAIER-NAEF LEANDRA/SEIFERT MATHIAS/WALSER CHRISTOPH: Spätmesolithischer Bergkristallabbau auf 2800 m Höhe nahe der Fuorcla da Strem Sut (Kt. Uri/Graubünden/CH). *Archäologisches Korrespondenzblatt* 46, 2016, 133–148.
 - REITMAIER-NAEF LEANDRA/TURCK ROUVEN/DELLA CASA PHILIPPE: Prähistorische Kupfergewinnung im Oberhalbstein. *Minaria Helvetica*. Sonderband Prähistorischer Bergbau 36, 2016, 35–54.
 - ROCCO JOHANN BAPTIST: Die bergbaulichen Untersuchungen auf Gold am Calanda (Graubünden). Einladung zur Gründung einer Gesellschaft zum Zwecke des Abschlusses jener Untersuchungen. Bern 1899.
 - SCHAER ANDREA: Untersuchungen zum prähistorischen Bergbau im Oberhalbstein (Kanton Graubünden). *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 86, 2003, 7–54.
 - SIMMLER RUDOLF THEODOR: Gutachten über das Goldbergwerk am Calanda bei Felsberg. Unpubliziert 1860.
 - STIEGER JAKOB: Über die jüngsten Goldfunde am Calanda. Der Strahler. *Schweizerische Mitteilungsblätter für Mineralistik* 8/20, 1963, 1–2.
 - STÖLLNER THOMAS/BREITENLECHNER ELISABETH/EIBNER CLEMENS/HERD RAINER/KIENLIN TOBIAS/LUTZ JOACHIM/MAASS ALEXANDER/NICOLUSSI KURT/PICHLER THOMAS/PILS ROBERT/RÖTTGER KLAUS/SONG BAOQUAN/TAUBE NADINE/THOMAS PETER/THURNER ANDREA: Der Mitterberg – Der Grossproduzent für Kupfer im östlichen Alpenraum während der Bronzezeit. In: GOLDENBERG GERT/TÖCHTERLE ULRIKE/OEGGL KLAUS/KRENN-LEEB ALEXANDRA (Hrsg): *Forschungsprogramm HiMAT – Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen. Archäologie Österreichs Spezial* 4. Wien 2011, 113–144.
 - THEOBALD GOTTFRIED LUDWIG: Der Calanda. Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens 1, 1856, 7–43.
 - TURCK ROUVEN/DELLA CASA PHILIPPE/NAEF LEANDRA: Prehistoric copper pyrotechnology in the south-eastern Swiss Alps. An overview on previous and current research. In: BULLINGER JÉRÔME/CROTTI PIERRE/HUGUENIN CLAIRE (Hrsg): *De l'âge du Fer à l'usage du verre. Cahiers d'archéologie romande*. Lausanne 2014, 219–227.
 - WALKMEISTER CHRISTIAN: Aus der Geschichte des Bergbaus in den Kantonen Glarus und Graubünden. *Bericht St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft* 1887/88, 268–317.

Anmerkungen

- 1 BÄCHTIGER 1968, 170–172. – BÄCHTIGER 2000a, 2.
- 2 SCHAER 2003. – TURCK ET AL. 2014. – DELLA CASA, ET AL. 2015. – REITMAIER-NAEF ET AL. 2016.
- 3 BÄCHTIGER 1968, 170–172.
- 4 BÄCHTIGER 2000a, 5.
- 5 DEICKE 1859b. – DEICKE 1860.
- 6 WALKMEISTER 1887/88.
- 7 BOSSHARD 1890.
- 8 CADISCH 1939.
- 9 CADISCH 1939, 8. Grube zur Goldenen Sonne, Handkompaksskizze 1:750.
- 10 KURT BÄCHTIGER, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Kristallographie und Petrographie der ETH Zürich.
- 11 RUDOLF GLUTZ, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich.
- 12 Die publizierten Beiträge von Kurt Bächtiger über das Goldbergwerk «Goldene Sonne»: BÄCHTIGER 1967. – BÄCHTIGER 1968. – BÄCHTIGER 1969a. – BÄCHTIGER 1969b. – BÄCHTIGER 1971. – BÄCHTIGER, ET AL. 1972. – BÄCHTIGER 1979. – BÄCHTIGER 1984. – BÄCHTIGER 1986. – BÄCHTIGER 1989b. – BÄCHTIGER 1989a. – BÄCHTIGER 2000b. – BÄCHTIGER 2000a.
- 13 BÄCHTIGER 1980, 16. – BÄCHTIGER 2000b, 9.
- 14 Lascheintobel: Mit der montanhistorischen und lagerstättenkundlichen Aufnahme hat Kurt Bächtiger bereits 1979 begonnen und wollte 1981 eine geodätische Aufnahme durchführen. Taminsergrüebli: Lagerstättenkundliche Aufnahmen wurden von Kurt Bächtiger 1980 bereits begonnen, mussten aber wegen dringender Projekte zurückgestellt werden. Eine geodätische Aufnahme konnte nicht mehr realisiert werden. BÄCHTIGER 1980, 17. BÄCHTIGER 2000b, 9.
- 15 Herzlichen Dank an Rudolf Glutz, Solothurn für die Einsicht seiner Akten über seine Tätigkeit am Calanda.
- 16 BRUNNER 2007.
- 17 THEOBALD 1856. – BRÜGGER 1866, 62.
- 18 BRÜGGER 1866, 62.
- 19 CADISCH 1939, 2.
- 20 BÄCHTIGER 1968, 171.
- 21 Siehe dazu die online GIS-Karte der Gemeinde Felsberg www.gemeinde-gis.com/felsberg_easy (08.08.2016)
- 22 BRÜGGER 1866.
- 23 BRÜGGER 1866, 62.
- 24 BÄCHTIGER 1968, 171.
- 25 BÄCHTIGER 1968, 171.
- 26 Vor allem beim Chupfergrüebli sowie Bim Rotenstein: St. Georgen, der beim Rotensteinboden angelegt wurde.
- 27 CADISCH 1939, 4.
- 28 BÄCHTIGER 1967, 645.
- 29 BÄCHTIGER 1967, 644–645.
- 30 ROCCO 1899.
- 31 CADISCH 1939, 4–5.
- 32 BÄCHTIGER 1967, 644–645. – STIEGER 1963.
- 33 BRÜGGER 1866, 62.
- 34 BÄCHTIGER 1968, 171.
- 35 Siehe dazu die online GIS-Karte der Gemeinde Felsberg www.gemeinde-gis.com/felsberg_easy (8.8.2016)
- 36 keil-, graben- oder trichterförmige Vertiefungen, die durch Bergbautätigkeiten entstanden sind.
- 37 STÖLLNER ET AL. 2011, 130.
- 38 KLEMM 2003, 138 Abb. 43.
- 39 KRAUSE 2013.
- 40 BÄCHTIGER 2000a, 2.
- 41 BÄCHTIGER 2000b, 9. – BÄCHTIGER 2000a, 2.
- 42 Art. 10 des Ehrenkodex der *Schweizerischen Vereinigung der Strahler, Mineralien- und Fossiliensammler (SVSMF)*: Bei Verstößen von Einzel- oder Sektionsmitgliedern der SVSMF gegen den Ehrenkodex, können deren zuständige Organe Massnahmen gegen den Fehlaren ergreifen. Ein Massnahmenkatalog enthält die möglichen Sanktionen, die sich vom einfachen Verweis und/oder über die Wiedergutmachung des verursachten Schadens bis hin zum Ausschluss aus der Sektion und der SVSMF erstrecken. Für jeden wahrhaftigen Mineralien- und Fossiliensammler ist das Einhalten vorstehender Bestimmungen Ehrensache und Verpflichtung. Der Ehrenkodex bildet Bestandteil der Statuten der *Schweizerischen Vereinigung der Strahler, Mineralien- und Fossiliensammler (SVSMF)*. Er wurde durch die ordentliche Generalversammlung vom 30. August 2003 in Interlaken genehmigt und in Kraft gesetzt und ersetzt die Ausgabe vom 25. September 1982. www.svsmf.ch/ehrenkodex (8.8.2016)
- 43 Schon Bächtiger erwähnt die Zustände im Stollen Fliden. Bächtiger 2000b.
- 44 REITMAIER ET AL. 2016, 143.
- 45 Swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/6d429f149a>
- 46 BÄCHTIGER 1968, 174.
- 47 BÄCHTIGER 1986, 3; Abb. 1.
- 48 Herzlichen Dank an Jack Jörimann aus Tamins für die Einsicht und Übergabe in seine über Jahrzehnte entstandenen Aufzeichnungen zum Taminsergrüebli.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1:** Simon Brunner, Felsberg
- Abb. 2:** Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Basisplan der amtlichen Vermessung, Kanton Graubünden
- Abb. 3–5:** Mirco Brunner, Universität Bern, Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung Prähistorische Archäologie
- Abb. 6:** Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo

Adresse

- Mirco Brunner**
mirco.brunner@iaw.unibe.ch
- Anaïs Corti**
anais.corti@students.unibe.ch
- Michel Franz**
michelfranz@students.unibe.ch
- Johannes Reich**
johannesreich90@students.unibe.ch
- Katharina Schiltknecht**
katharina.schiltknecht@students.unibe.ch
- Corinne Stäheli**
corinne.staeheli@students.unibe.ch
- Universität Bern
Institut für Archäologische
Wissenschaften IAW
Prähistorische Archäologie
Muesmattstrasse 27
CH-3012 Bern
- Anja Buhlke**
Toblacher Str. 32
D-13187 Berlin
info@anjabuhlke.de



Ein besonderes Geburtstagsgeschenk

Philipp Wiemann

Die Digitalisierung der ältesten Foto- bestände des Archäologischen Dienstes Graubünden

Der Archäologische Dienst Graubünden konnte im Jahr 2017 sein 50-jähriges Bestehen feiern. Ein solches Ereignis bietet für gewöhnlich ausreichend Anlass zurück zu schauen. Für den Archäologischen Dienst Graubünden hiess das, in die Archive zu gehen und sich mit Aufzeichnungen von mehr als 100 Jahren archäologischer Tätigkeit im Kanton zu befassen. Die Frühzeit der Bündner Archäologie wurde im 19. Jahrhundert insbesondere durch die «Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden»

geprägt.¹ Organisiert in dieser «Gelehrten Gesellschaft» begannen sich Persönlichkeiten wie der damalige Staatsarchivar Fritz Jecklin (1863–1927) und der Kreisförster Walo Burkart (1887–1952) neben ihrer Berufstätigkeit der Sammlung von archäologischen Bodenfunden und der Entdeckung von archäologischen Fundstellen zu widmen. Beide waren zudem am 1872 gegründeten Rätischen Museum Chur als Konserver bzw. als Betreuer der archäologischen Sammlung tätig.²

1902 wurde im Auftrag der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft auf dem Areal der Custorei im Churer Welschdörfli die erste

Abb. 1: Chur, Areal Custorei. 1902. Die erste Ausgrabung in Graubünden. Spiegelverkehrte Abbildung mit einer auf der Glasplatte angebrachten Notiz.



Ausgrabung in Graubünden durchgeführt. **Abb. 1.** Fritz Jecklin berichtete im Rahmen eines später publizierten Vortrags ausführlich über die aufgedeckten römischen Gebäudereste und Funde.³ Auch Walo Burkart ging etlichen Fundmeldungen nach, führte daraufhin eigene Ausgrabungen im Kanton durch und entdeckte dabei bedeutende Fundstellen. Diesen archäologischen Pionieren gehören auch der Eisenbahningenieur Hans Conrad (1887–1961) und der Kreisförster Niculin Bischoff (1924–2018) an, die vor allem im Engadin tätig waren. Ab 1960 wurden die Aufgaben der archäologischen Bodendenkmalpflege zumindest im Nebenamt durch den Konservator Hans Erb (1910–1986) ausgeführt, bis im Jahr 1967 schliesslich mit der Einsetzung des Kantonsarchäologen Christian Zindel (1931–1996) eine eigene Amtsstelle geschaffen wurde.

Viele Zeugnisse aus dieser Pionierphase der Bündner Archäologie sind über das Rätische Museum Chur in das Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden gelangt. Es handelt sich dabei nicht nur um die eigentlichen Bodenfunde, sondern auch um einen umfangreichen Bestand an Ausgrabungsdokumentationen. Da die archäologische Ausgrabungstätigkeit in der Regel die Zerstörung des Bodendenkmals zur Folge hat, kommt diesen Unterlagen eine besondere Bedeutung zuteil. Neben der schriftlichen Beschreibung der beobachteten archäologischen Befunde und der zeichnerischen Dokumentation kam auch die Fotografie schon früh regelmässig auf Ausgrabungen zum Einsatz. Das Archiv des Archäologischen Dienstes Graubünden beherbergt einen ansehnlichen Bestand an Glasplatten, Kunststoffnegativen und glasgerahmten Diapositiven aus dieser frühen archäologischen Schaffensperiode. Aus dem Zeitraum von 1902 bis 1963 sind es um die 1200 Aufnahmen. Die Fotografien befan-

den sich zumeist noch in der Originalverpackung und strahlten dadurch ein grosses Mass an Authentizität aus **Abb. 2**. Leider unterliegt das fotografische Material einer natürlichen Alterung, die aber durch eine fachgerechte Konservierung verlangsamt werden kann. Es existieren zwar Gebrauchskopien in Form von Abzügen, doch sind diese infolge der häufigen Benutzung zum Teil in einem schlechten Zustand. Im heutigen Arbeitsalltag stellen diese alten Dokumentationen einen wichtigen Quellenfundus dar und werden deshalb entsprechend häufig konsultiert. Sei es zur Begutachtung von aktuellen Bauprojekten in der Nachbarschaft früherer Ausgrabungen oder auch im Rahmen von Forschungsarbeiten und Publikationen. Daher wurde nach einer Möglichkeit gesucht, diesen Bestand besser zu konservieren und gleichzeitig die Benutzbarkeit gewährleisten zu können.

Zum Erreichen dieser Ziele bot sich besonders die Digitalisierung mit einer vorangehenden Konservierung an. Für dieses, in Hinblick das 50-Jahr-Jubiläum des Archäologischen Dienstes Graubünden durchgeführte Projekt konnten mit *Memoria*⁴ (Verein zur Erhaltung des audiovisuellen Kulturerbes der Schweiz, Bern), dem *DigiLab* der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur (Michel Pfeiffer und Team) sowie der Fotokonservatorin Nadine Reding (*fokore*, Bern) wichtige Partner gefunden werden. Dank eines namhaften Beitrags seitens

Abb. 2: Originale Schachteln von Glasplatten-
negativen verschiedener Ausgrabungen.

Ein besonderes
Geburtstagsgeschenk





Abb. 3: Trun, Darvella. 1914. Ausgrabung des eisenzeitlichen Gräberfeldes. Farbfotografie im Autochromverfahren.

Memoriav wurde die konkrete Umsetzung des Projektes ermöglicht. Die Fotografien wurden von Nadine Reding professionell gereinigt und in archivtauglichem Material verpackt. Die originalen Schachteln der Fotonegative mit den darauf angebrachten Notizen werden ebenfalls weiter aufbewahrt. In gereinigtem Zustand konnten die Negative an der HTW Chur in herausragender Qualität und ohne aufwändige Bildbearbeitung berührungsfrei auf einer Reprostation digitalisiert werden. Die Digitalisate zeichnen sich zusätzlich dadurch aus, dass etwa bei den Glasplattennegativen die Materialität des ursprünglichen Trägers mitamt seiner über die Jahrzehnte entstandenen Fehlstellen und darauf angebrachten Anmerkungen erhalten bleibt. Das ist zwar für das Verständnis des archäologisch relevanten Bildinhalts nicht wesentlich, unter-

streicht jedoch die Historizität dieser Dokumentation. Diese Eigenschaft wird auch besonders eindrücklich in Gestalt von frühen Farbfotografien deutlich, welche beispielsweise die Ausgrabungen des eisenzeitlichen Gräberfeldes von Trun, Darvella zeigen **Abb. 3**. Sie wurden im sogenannten Autochromverfahren aufgenommen, einer um 1903 von den Brüdern Lumière in Frankreich entwickelten Diapositivmethode. An solchen Beispielen wird deutlich, wie diese zur Dokumentation archäologischer Funde und Befunde angefertigten Fotografien inzwischen selbst zum historischen Zeugnis früher archäologischer Forschung geworden sind.

Neben der Sicherung ist die Vermittlung der eindrucksvollen Fotografien ein wichtiges Anliegen **Abb. 4**. Diese wurden dazu



mit strukturierten Bildbeschreibungen versehen. Auf dieser Grundlage können sie über das Portal *Memobase*⁵ recherchierbar gemacht werden. Weiter ist geplant, Auszüge des Bestandes auf der Webseite des Archäologischen Dienstes Graubünden zugänglich zu machen. Auf Anfrage können auch die hochauflösenden Digitalisate eingesehen werden. Auch der übrige Bestand an fotografischen Materialien und anderer Dokumentationsformen soll fortlaufend mittels Digitalisierung gesichert und somit leichter nutzbar gemacht werden.

Anmerkungen

- 1 Zur Geschichte der Archäologie im Kanton Graubünden bis zum Anfang der 1990er Jahre: RAGETH JÜRG: Einleitung. In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 11–19.
- 2 RAGETH 1992, wie Anm. 1, 13.
- 3 JECKLIN FRITZ: Römische Ausgrabungen in der Custorei in Chur. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 5, 1903–1904, 137–149.
- 4 <http://www.memoriav.ch>
- 5 <http://www.memobase.ch>

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archiv Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 4: Cazis, Petrashügel. 1940. Glasplattenaufnahme. Ausgrabung der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Siedlungsreste unter der Leitung von Kreisförster Walo Burkart (3. von links).

Adresse

Philipp Wiemann
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loëstrasse 26
CH-7001 Chur
philipp.wiemann@adg.gr.ch



Kurzberichte

Andeer. Andeer, Alp Neaza

LK 1235, 2 755 551/1 163 205,
ca. 2070 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelbronzezeit **Anlass:** Zu-
fallsfund **Funddatum:** 11. September 2016

Verantwortlich: Christoph Walser **Text:**
Mathias Seifert

Beim Spielen am Bach Ual da Pignia unter-
halb der Alp Neaza fand der sechsjährige
Lionel Audéat aus Chur eine Bronzenadel

Abb. 1.1. Nach seinen Angaben kam ihr

Kopf im sandigen Bachgeschiebe zum Vor-
schein als er im südlichen Uferbereich eine
etwa handgrosse Steinplatte abhob. Beim
Fundobjekt handelt es sich um eine unvoll-
ständig erhaltene Trompetenkopfnadel mit
kurzer oberer und langer unterer Rippenzo-
ne. Der Kopf, der Schaft und die Rippen sind
schmucklos, es sind keine Verzierungen in
Form von Rillen oder Kerben vorhanden.
Vom Metallkern löst sich die Patina in blättri-
gen Schuppen, feine Haarrisse können nach
Marianne Senn von der Eidgenössischen
Materialprüfungs- und Forschungsanstalt

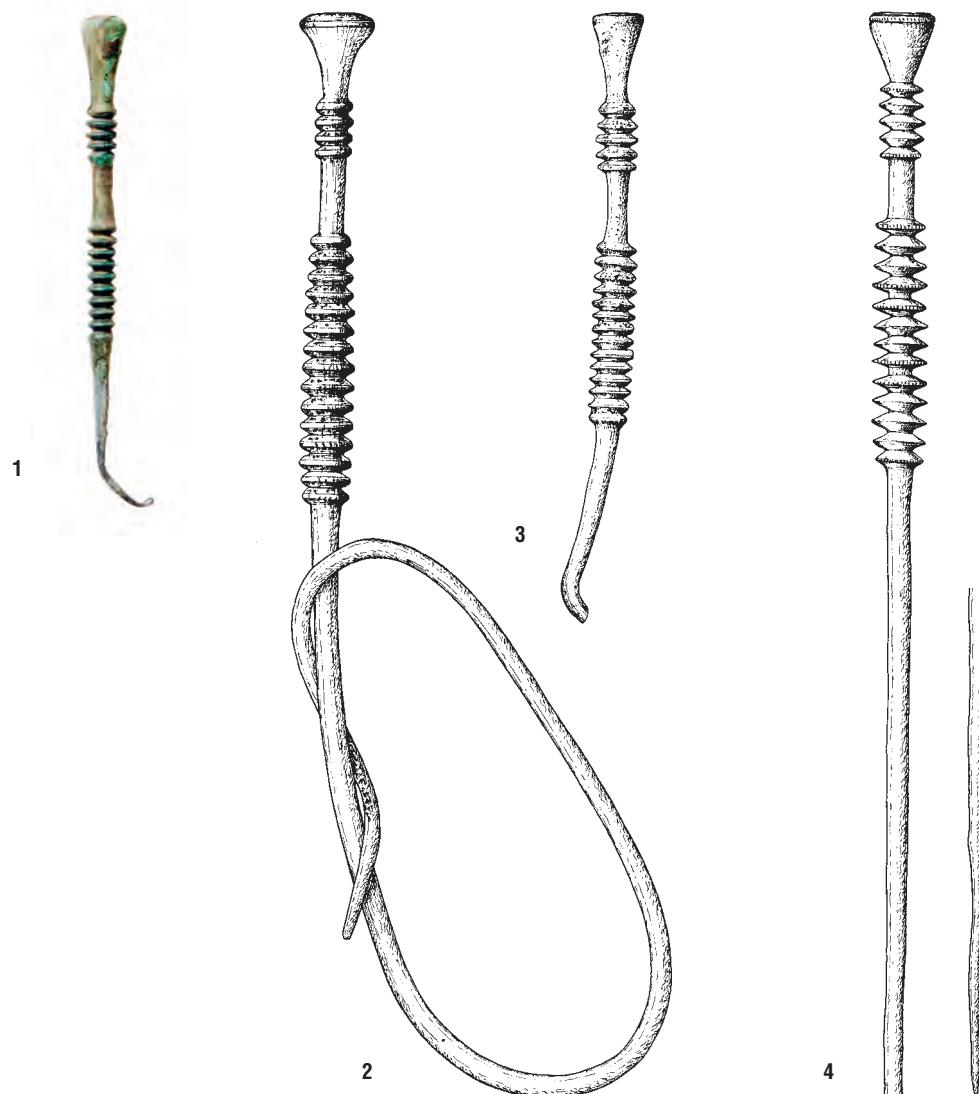


Abb. 1: Andeer. Andeer,
Alp Neaza. 2016.

- 1 Mittelbronzezeitliche Trompetenkopfnadel mit kurzer oberer und langer unterer Rippenzone (14. Jahrhundert v. Chr.). Vergleichsbeispiele:
 - 2 Wangen BE
 - 3 Courroux JU
 - 4 Spiez BE
- Mst. 1:2.

(EMPA) in Dübendorf ZH als Folge der Frosteinwirkung gedeutet werden. Das Schaftende ist verbogen und verjüngt sich bis in das hakenförmige, spitze Ende. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Biegung sekundär, für eine andere Verwendung gemacht worden ist oder ob sie in der Folge des Transportes im Bach entstanden ist. Zwischen einzelnen Rippen der oberen Zierzone klebt organisches Material von gelber Farbe. Eine Bestimmung war nicht möglich. Nach Ansicht der Restauratorin Johanna Wolfram-Hilbe vom Archäologischen Dienst Graubünden kann es sich um Leder handeln, da keine faserigen Strukturen als Hinweis auf Pflanzenreste zu erkennen sind. Die Nadel ist nicht in der ursprünglichen Länge erhalten (Gewicht 27,6 g). Der untere Teil des Schaftes mit der Spitze fehlt. Nadeln dieses Typs, der während der ausgehenden Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland, vom französischen Jura bis auf die Schwäbische Alp und bis in die Alpentäler verbreitet war, messen in ganzer Länge erhalten zwischen 20 und 50 cm **Abb. 1.2–4**. Der unverzierte Teil bis zur Spitze macht jeweils etwa Dreiviertel der Gesamtlänge aus. Bei der Nadel von der Alp Neaza, deren Zierbereich 8 cm misst, ist damit von mindestens 30 cm ursprünglicher Länge auszugehen. Ob der untere Teil während der Verwendung als Gewandverschluss oder erst später abgebrochen ist, bleibt offen. Ungeklärt bleibt auch die Frage, wie die Nadel an ihren Fundort gekommen ist. Sie kann zufällig verloren gegangen oder irgendwo bewusst deponiert und dann später vom Bach weggeschwemmt worden sein. In jedem Fall belegt der Fund, dass die Alp Neaza in der ausgehenden Mittelbronzezeit begangen worden ist. Als Grund dafür kommen alpwirtschaftliche Tätigkeiten in Frage. Möglich ist aber auch, dass die Nadel auf dem Weg über die Alp Neaza zum Pass Colmet (2676 m ü. M.), der ins benachbar-

te Oberhalbstein führt, verloren gegangen oder niedergelegt worden ist.

Literatur

- BECK ADELHEID: Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderzeit im nordwestlichen Alpenvorland. Prähistorische Bronzefunde. Abteilung XX, Band 2. München 1980.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1.1:** Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 1.2–4: BECK 1980, Taf. 34,12.5; Taf. 2,1

Castaneda, Gerlat

LK 1294, 2 731 229/1 124 387, 790 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit/Eisenzeit **Anlass:**

Neubau Wohnhaus und Garagenboxen

Dauer: 22. bis 29. Juni 2016 **Verantwortlich:**Brida Pally **Text:** Brida Pally

Anlässlich des Bauvorhabens auf Parz. Nr. 125 (Neubau Miozari) konnte der Archäologische Dienst Graubünden Ende Juni 2016 Teile der Baufläche untersuchen. Direkt über dem natürlichen Hangschutt fanden sich Siedlungsreste aus der Bronze- und der Eisenzeit.

In Castaneda haben im Umfeld der untersuchten Parzelle bereits früher Ausgrabungen stattgefunden. Südlich auf dem Pian del Remit sind in den Jahren 1968–1970 jungsteinzeitliche Siedlungsreste, Pflugsuren aus der Zeit vom Übergang der Jungsteinzeit in die frühe Bronzezeit und eisenzeitliche Terrassierungsmauern aufgedeckt worden. Weitere Grabungen fanden in den Arealen Sole Nord und Sole Süd in den Jah-

ren 1929–1942 und auf dem Grundstück Schulthess im Jahr 1968 statt. An allen drei Orten konnten prähistorische Siedlungsreste dokumentiert werden.

Bei den ältesten gefassten Befunden auf Parz. Nr. 125 handelt es sich um zwei rechtwinklig zueinander stehende Trockenmauern. Für den Bau dieser Mauern wurde im Gelände vorgängig eine horizontale Fläche geschaffen. Die Trockenmauern dürften als Unterbau für ein hölzernes Gebäude gedient haben. Archäologisch gefasst ist eine Einschnitttiefe ins Gelände von ca. 80 cm und eine Fläche von ca. 4 × 7 m. Ein Brandereignis dürfte zur Aufgabe dieser Baute geführt haben. Der Fund eines keramischen Wandfragments datiert diese erste Nutzungsphase in die Bronzezeit (15./14. Jahrhundert v. Chr.?).

Nach dem Abgang des Gebäudes wurde dessen Steinfundament in einem natürlichen Vorgang überdeckt. Während der zweiten Nutzungsphase erfolgte der Bau von zwei parallel zum Hang verlaufenden

Abb. 1: Castaneda, Gerlat. 2016. Im Westprofil der Baugrube ist die Terrassierungsmauer (Pfeil) der eisenzeitlichen Nutzungsphase angeschnitten. Blick gegen Westen.



Abb. 2: Castaneda, Gerlat. 2016. Grabungsbesuch der 1. bis 3. Klasse der Primarschule von Castaneda.



Mauern. Bei beiden Mauern handelt es sich um Hangstütz- bzw. Terrassierungsmauern. **Abb. 1.** Der Bereich zwischen den beiden Mauern war mit Steinen gepflästert und 2,80 m breit. Diese Zone wird als Plattform für ein Gebäude bzw. als gepflästerter Weg interpretiert. Die eindeutige Ansprache bleibt aufgrund der kleinen Grabungsfläche offen. Bei einem weiteren Mauerzug dürfte es sich um das Fundament für einen Holzbau handeln. Die Datierung dieser Phase in die Eisenzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) erfolgte anhand der Schichtabfolge. Gestützt wird diese These durch den Fund eines eisenzeitlichen Gefäßfragments aus dem Versturzmaterial dieser Mauer. Nach dem Abgang des Gebäudes wurde das Gelände unter Hangschutt begraben. Einzig die talseitige Trockenmauer ragte noch zu einem geringen Teil aus dem Boden. Die jüngste Nutzung ist durch zwei hangparallele Terrassierungsmauern belegt, welche vermutlich auch der Eisenzeit zuzurechnen sind. Sie standen im Abstand von rund 8 m zueinander. Die talwärts errichtete Mauer wurde

auf die aufgelassene Trockenmauer gesetzt. Zusätzlich wurde ihr eine Mauerschale von 30 cm Stärke vorgesetzt. Zu einem späteren Zeitpunkt wird das Areal erneut mit Hangschutt überdeckt.

Neben den bereits erwähnten Keramikfragmenten wurden ein Silexabschlag und ein Bluzger, geprägt 1728 in Haldenstein, als Streufunde geborgen.

Literatur

- NAGY PATRICK: Castaneda GR. Die Eisenzeit im Misox. Bonn 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof**(Parz. Nr. 761)**

LK 1215, 2 751 848/1 177 884, 639 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Neubau geschlossene Justizvollzugsanstalt Realta**Dauer:** 11. Februar bis 29. Juni 2016 **Verantwortlich:** Bernd Heinze **Text:** Bernd Heinze

Mit dem Bau der «Kantonalen Korrektionsanstalt Realta» wurde ab 1854 begonnen. Die neue Anlage ersetzte die «Zwangsarbeitsanstalt Fürstenau» (ab 1840), welche für den vorhandenen Bedarf über zu wenig Platz und Beschäftigungsmöglichkeiten verfügte. Schon bald wurde auch ein eigener Friedhof für verstorbene Insassen der «Korrektionsanstalt Realta» errichtet. Anhand der im Staatsarchiv Graubünden vorhandenen Register sind die Namen und weitere Daten der Personen bekannt, die während ihrer Zeit in der «Korrektionsanstalt Realta» verstarben und auch dort beerdigt worden sein dürfen. Die Register verweisen auf ein recht breites Insassenspektrum. So befinden sich darunter Frauen wie Männer beider Konfessionen und unterschiedlichen Alters, auch ausserkantonaler Herkunft. Neben Personen die als «liederlich» oder «arbeitsscheu» kategorisiert sind, finden sich auch Insassen die als «Irre» bezeichnet werden. Allgemein handelt es sich bei den Insassen um Personen, die nicht der damaligen moralischen Norm entsprachen und/oder der Familie oder Gemeinde zur Last fielen oder zu fallen drohten und deshalb – nicht freiwillig – in der Anstalt untergebracht wurden (sogenannte Administrative Versorgung). Der Friedhof selbst wurde sicher bis kurz nach der Jahrhundertwende genutzt und allerspätestens in den 1930er Jahren aufgegeben. Im Zuge des Neubaus der geschlossenen Justizvollzugsanstalt ab 2016 wäre der ehemalige, oberflächlich nicht mehr erkennbare Anstaltsfriedhof

grossflächig von der Zerstörung betroffen gewesen. Deswegen erfolgte die Ausgrabung und Untersuchung des Friedhofes durch den Archäologischen Dienst Graubünden **Abb. 1.** Von anthropologischer Seite wurde die Freilegung und Untersuchung der Bestatteten von Christine Cooper, Balzers (FL), begleitet. Insgesamt konnten 103 Individuen freigelegt, dokumentiert, beprobt und geborgen werden. Recht schnell zeigte sich, dass die ursprünglich geplante Kapazität des Friedhofes – begrenzt durch die Umfassungsmauern – bei weitem nicht ausgereicht hatte **Abb. 1.** Zunächst wurde

Abb. 1: Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761). 2016. Der von Mauern eingefasste Friedhof mit den 103 Bestattungen.
Mst. 1:150.

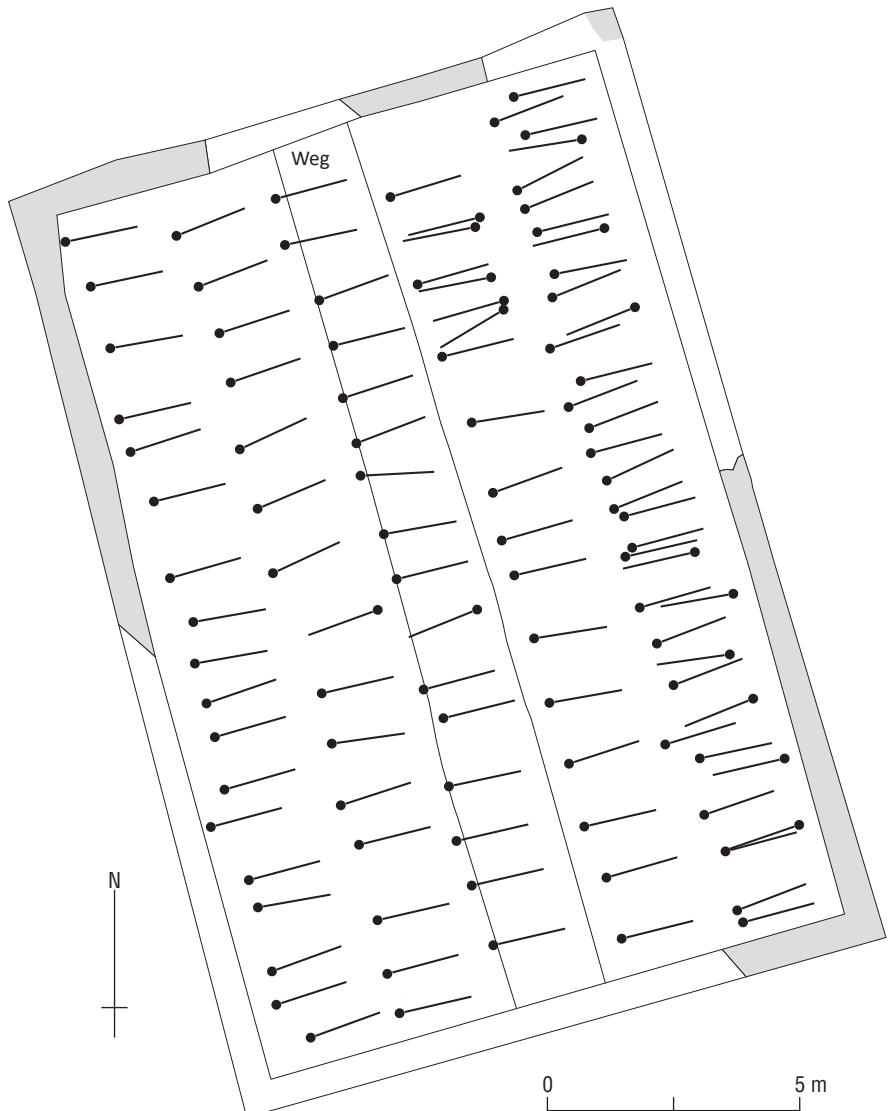




Abb. 2: Cazis. Cazis, Realta, Anstaltsfriedhof (Parz. Nr. 761). 2016. Freigelegte Bestattungen im Wegbereich. Blick gegen Norden.

der einst mittig gelegene Weg durch den Friedhof für die Bestattung von 16 Personen genutzt **Abb. 2**. Danach wurden im Ostbereich über den älteren Bestattungen mindestens 20 weitere Gräber angelegt. Bei allen Grablegungen konnten Reste oder Spuren von Särgen festgestellt werden. Neben den Überresten der Kleidung, beispiels-

weise Knöpfe, fanden sich persönliche Gegenstände welche den Verstorbenen mit ins Grab gegeben worden waren, wie z. B. eine Maultrommel, ein Buch, ein Rosenkranz oder ein Glasfläschchen. Die Mehrheit der Personen wurde mit dem Kopf im Westen, also liturgisch gen Osten ausgerichtet, bestattet. Mit fortschreitender Nutzungszeit des Friedhofs nimmt die Häufigkeit dieser Ausrichtung tendenziell ab. Die historischen Quellen wie auch die ursprüngliche Konzeption des Friedhofes sprachen zunächst für eine Trennung der Bestattungsbereiche für reformierte und katholische Insassen. Aufgrund der Nachbestattungen und kompletten Ausnutzung des Friedhofareales kann diese Trennung bislang archäologisch nicht bestätigt werden. In groben Zügen ist die Reihenfolge für die jüngere Bestattungsphase ersichtlich. Dabei korrelieren in Bezug auf das Geschlecht die bislang vorhandenen historischen und anthropologischen Daten. Die anthropologische Untersuchung der Individuen sowie die detaillierte Sichtung der historischen Unterlagen sind abgeschlossen und erweitern die Erkenntnisse der archäologischen Ausgrabung.

Literatur

- HUONKER THOMAS: Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe. Zürich 1990, 50–52.
- RIETMANN TANJA: Fürsorgerische Zwangsmassnahmen. Anstaltsversorgungen, Fremdplatzierungen und Entmündigungen in Graubünden im 19. und 20. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte. Band 34. Chur 2017, 50–59.
- TUFFLI FRITZ: Asyle Realta und Rothenbrunnen. Graubünden, Zürich 1932.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 2:** Archäologischer Dienst Graubünden

Domat/Ems, Via Cisterna**(Parz. Nr. 112, 113)**

LK 1195, 2 753 682/1 189 193, 581 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelbronzezeit/Spätbronzezeit**Anlass:** Neubau Mehrfamilienhaus**Dauer:** 14. März bis 4. Mai 2016**Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Christoph Walser, Barbara Vitoriano

Anlässlich des Abbruches frühneuzeitlicher Wohn- und Landwirtschaftsbauten im Bereich der Gassa Sutò bzw. der Via Cisterna und deren anschliessender Überbauung, welche auch die angrenzenden Freiflächen miteinbezieht, konnte der Archäologische Dienst Graubünden Sondierungen und daran anschliessend eine Flächengrabung durchführen. Neben den Überresten historischer Wirtschaftsbauten im Hofbereich konnten Funde und Strukturen freigelegt werden, welche dem prähistorischen Siedlungsbild von Domat/Ems ein weiteres Puzzleteil hinzufügen.

Vor allem auf den Grünflächen im Südosten der Parz. Nr. 112 zeichneten sich in den maschinell ausgehobenen Sondierschnitten mehrheitlich ungestörte, prähistorische Befunde ab. Die weiterführenden Grabungen konzentrierten sich folglich auf diesen Bereich.

Abb. 1: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Aufnahme während der Grabungsarbeiten. Im Vordergrund eine mit brandigem Material verfüllte, teilweise ausgenommene Grube. Blick gegen Südosten.

Abb. 2: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Der 30 × 45 cm grosse, aus Steinplatten zusammengesetzte Befund wird als Herdstelle angesprochen. Blick gegen Norden.

Die Untersuchungsfläche wurde in fünf Felder unterteilt. Nach Entfernen des 60 bis 80 cm starken, humosen Oberbodens konnten zahlreiche Strukturen in Form von Gruben unterschiedlichster Dimension, welche als Brand- bzw. Gargruben angesprochen werden, vereinzelte Pfostensetzungen sowie eine Pflästerung aus verrundeten, faustgrossen Steinen freigelegt werden

Abb. 1. Die Befunde liessen sich in einen älteren und einen jüngeren Horizont aufgliedern, wobei eine definitive Schichtentrennung nicht immer möglich war. Besonders bemerkenswert sind eine ca. 30 × 45 cm grosse, aus Steinplatten gebaute «Kiste», die als Herdstelle interpretiert wird **Abb. 2**, und eine Grube mit einem Durchmesser





Abb. 3: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. In der 1,6 m tiefen und mit Hüttenlehm verfüllten Grube fanden sich auch Keramikfragmente der inneralpinen *Laugen-Melaun*-Kultur. Blick gegen Norden.

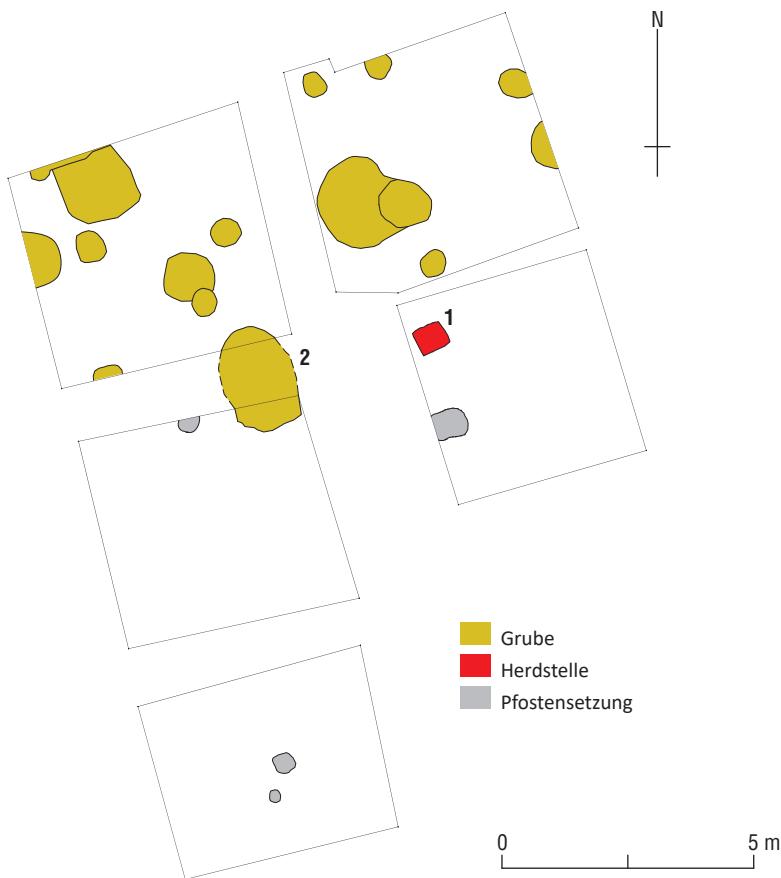


Abb. 4: Domat/Ems, Via Cisterna (Parz. Nr. 112, 113). 2016. Übersichtsplan zu den bronzezeitlichen Befunden.

1 Herdstelle

2 Grube, verfüllt mit verbranntem Hüttenlehm

Mst. 1:150.

von 3 m und einer Tiefe von 1,60 m. In der zur Hälfte ausgenommenen Grube fanden sich ca. 380 kg verbrannter Hüttenlehm sowie einzelne Keramikfragmente, die z. T. der inneralpinen *Laugen-Melaun*-Kultur zugewiesen werden können **Abb. 3**.

Das Fundspektrum umfasst in erster Linie Bruchstücke von Gefässkeramik. Darunter Grobware, z. T. mit Fingertupfzier am Rand bzw. an der Randlippe sowie mit geribbten oder schräg abgestrichenen Randausbildungen. An keramischer Feinware fand sich eine kleine Schale mit linearen Verzierungselementen, bestehend aus horizontalen Rillen und einem Zickzack-Band. Hinzu kommen noch einzelne metallische Fundobjekte und Münzen – darunter eine des Kaisers Valentinian I. (364–375) – sowie eine Perle aus Gagat.

Bei den freigelegten Befunden handelt es sich um Strukturen, die in einen Siedlungskontext gestellt werden können **Abb. 4**. Nach Ausweis des Fundinventars lässt sich der ältere Horizont an das Ende der Mittelbronzezeit bzw. an den Übergang zur Spätbronzezeit (14. Jahrhundert v. Chr.) datieren während der jüngere aus der Zeit der frühen Spätbronzezeit (12./11. Jahrhundert v. Chr.) stammen dürfte.

Die dokumentierten Funde und Befunde ergänzen das bisher im Dorfzentrum von Domat/Ems gewonnene Bild zur urgeschichtlichen Siedlungstätigkeit. Weitere Befunde sind in den benachbarten, noch nicht überbauten Parzellen zu erwarten.

Literatur

- GEMEINDE DOMAT/EMS (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Domat/Ems, Via Vuclina Nr. 10

LK 1195, 2 753 426/1 189 083, 582 m ü. M.

Zeitstellung: Spätbronzezeit **Anlass:** Abbruch Stall, Neubau Mehrfamilienhaus **Dauer:** 8. bis 19. August 2016 **Verantwortlich:** Esther Scheiber **Text:** Esther Scheiber

Das Bauvorhaben (Ersatzbau Stall Valjostag, Parzelle Nr. 634) an der Via Vuclina Nr. 10 löste eine Sondierung sowie eine anschließende Flächengrabung aus.

Die Fundstelle liegt am südwestlichen Rand des ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsareals von Domat/Ems. Im Umfeld der untersuchten Bauparzelle konnten seit den 1980er Jahren bereits mehrfach prähistorische Siedlungsspuren nachgewiesen werden.

Direkt unter dem Boden des abgebrochenen Stallbaus konnte die bronzezeitliche Kulturschicht, in der noch bauliche Strukturen erhalten waren, freigelegt werden.

Abb. 1: Domat/Ems, Via Vuclina Nr. 10. 2016. Eingetiefte, als Feuerstelle interpretierte Steinkiste mit angrenzender Grube aus der Spätbronzezeit (11. Jahrhundert v. Chr.). Blick gegen Westen.



Abb. 2: Domat/Ems, Via Vuclina Nr. 10. 2016. Spätbronzezeitliche Funde (11. Jahrhundert v. Chr.).
1 Tonnenförmige Glasperle
2 Drahtspirale aus Bronze
Mst. 3:1.



Zum einen handelt es sich um eine 40×55 cm grosse Steinkiste, welche in den anstehenden Lehm eingetieft war **Abb. 1**. Deren Sohle war nicht, wie dies bei Vergleichsbefunden in Domat/Ems durchwegs der Fall war, mit Steinplatten ausgekleidet. Eine Ansprache als Feuerstelle kann trotzdem angenommen werden, da der darunter liegende Lehm deutliche Merkmale von Hitzeeinwirkung aufzeigte.

Im direkten Anschluss an die Feuerstelle wurde eine Grube gefasst, die vermutlich mit der Feuerstelle zu einem Wohnbau gehörte. Das Gehrneau zur Feuerstelle und der Grube konnte dokumentiert werden. Dieses lässt sich nur im Bereich der beiden genannten Strukturen fassen und läuft gegen Norden hin aus. Im Randbereich der Grube fand sich eine Ansammlung von Keramikfragmenten, die von einem Zylinderhalsgefäß mit schräg abgestrichener Randlippe stammen. Dieses datiert die Befunde in die Spätbronzezeit (11. Jahrhundert v. Chr.).

Als weiterer Befund wurde im südlichen Abschnitt der Grabungsfläche eine mit Bachkieseln und Hüttenlehm verfüllte Grube aufgedeckt. Aus ihrem oberen Teil konnten Gefäßscherben geborgen werden, welche ebenfalls in die Spätbronzezeit datieren.

Neben der Keramik sind besonders zwei Kleinfunde nennenswert: eine blaue, tonnenförmige Glasperle **Abb. 2.1** und eine Drahtspirale aus Bronze **Abb. 2.2**. Tierknochen konnten nur in geringer Anzahl geborgen werden.

In den angrenzenden, noch nicht überbauten Flächen ist mit einer Fortsetzung der Siedlungsbefunde zu rechnen.

Literatur

- GEMEINDE DOMAT/EMS (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Haldenstein, Calandasiten

LK 1175, 2 754 834/1 195 485, zwischen 2700 und 2400 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Zufallsfund **Funddatum:** 6. August 2015 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Mathias Seifert

Beim Abstieg vom Haldensteiner Calanda fand Sarah Jüstrich aus Malans auf dem Pfad durch die steile Ostflanke die vorliegende Pfeilspitze **Abb. 1**. Beim vollständig erhaltenen Geschoss handelt es sich um eine geflügelte Pfeilspitze mit Stiel. Sie ist 3,5 cm lang, 1,9 cm breit und misst an der dicksten Stelle 0,7 cm. Mit 3,2 g liegt das Gewicht im Rahmen der bisher ermittelten Werte von geflügelten Pfeilspitzen aus

anderen Fundorten. Vergleichbare, beidseitig retuschierte Pfeilspitzen treten seit dem Erscheinen der *Schnurkeramik*-Kultur (2700–2400 v. Chr.) bis ans Ende des Neolithikums nördlich des Alpenkammes regelmässig auf. Die Pfeilspitzen der vorangehenden *Horgener*-Kultur sind von dreieckiger oder rhombischer Form. Der Wandel zu den geflügelten Spitzen ist besonders gut in den spätneolithischen Siedlungen von Zürich, Mozartstrasse zu verfolgen. Die Pfeilspitze vom Calanda ist am ehesten in die Zeit von 2700–2400 v. Chr. zu datieren. Das zur Herstellung verwendete anthrazitfarbene, fein gebänderte Gestein konnte von Jehanne Affolter, Neuchâtel NE, als Ölquarzit (Typ 359) bestimmt werden. Das Vorkommen dieses Gesteins liegt gemäss ihrem Analysebericht in Oberiberg im Kanton Schwyz.

Abb. 1: Haldenstein, Calandasiten. 2015. Jungsteinzeitliche Pfeilspitze aus Ölquarzit (2700–2400 v. Chr.). Vorderseite, Seitenansicht, Rückseite. Mst. 3:1.



Das gleiche Material konnte sie bereits im Gerätbestand der sechs Kilometer entfernten, neolithischen Fundstelle Untervaz, Haselboden nachweisen. Dort ist anhand der Gefässformen und -verzierungen eine schnurkeramische Siedlungsphase nachgewiesen. Schwieriger als die Bestimmung der Gesteinsherkunft und die Datierung ist es, eine plausible Erklärung für den ausserordentlichen Fundort der Pfeilspitze in der Hochgebirgsstufe zu geben. Neolithische Steingeräte werden immer wieder in hochalpinen Regionen Graubündens gefunden. Nicht selten liegen die Fundorte an Gebirgsübergängen oder an Aufstiegen zu solchen. Unklar bleibt immer, ob sie verloren gegangen oder bewusst deponiert worden sind. Die Pfeilspitze vom Haldensteiner Calanda möchte man naheliegend mit einem Jagdunternehmen in Zusammenhang bringen, bei dem der Jäger den Pfeil entweder verlor oder das Wild – Hirsch, Steinbock oder Gemse – verfehlte und danach das Geschoss nicht mehr wiedarfand.

Literatur

- CADUFF BRUNO: Untervaz, Haselbodenkopf und Haselboden senke. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2003, 96–101.
- GROSS EDUARD/BLEUER ELISABETH/BROMBACHER CHRISTOPH/DICK MARTIN/DIGGELMANN KURT/HARDMEYER BARBARA/JAGHER RETO/RAST-EICHER ANTONINETTE/RITZMANN CHRISTOPH/RUCKSTUHL BEATRICE/RUOFF ULRICH/SCHIBLER JÖRG/VAUGHAN PATRICK C./WYPRÄCHTIGER KURT: Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen. Band 2: Tafeln. Egg/Zürich 1992.
- RAGETH JÜRG: Müstair, zwischen Cauogs und Pradöni. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1997, 55–56.
- RAGETH JÜRG: St. Martin, oberhalb Tätschhütti. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 76–77.
- RAGETH JÜRG: Vaz/Obervaz, Plam da Bots. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1998, 82.
- RAGETH JÜRG: Tschierv, Murtaröl. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 105–106.

- SEIFERT MATHIAS: Schellenberg-Borscht. Ein prähistorischer Siedlungsplatz im Fürstentum Liechtenstein. Band IV: Die Funde aus Hirschgeweih, Knochen, Felsgestein, Silex und Bergkristall. Schaan 2004.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels

LK 1176, 2 775 645 / 1 199 652, 1065 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:**Sicherung/Restaurierung **Dauer:** 2010 bis2016 **Verantwortlich:** Augustin Carigiet,Soňa Rexová **Text:** Christoph Walser, Soňa

Rexová

Seit 2010 begleitet der Archäologische Dienst Graubünden die Sanierung der Burganlage von Castels. Ihm obliegt dabei die Freilegung, Untersuchung und Dokumentation der archäologischen Befunde. Die ersten Etappen umfassten die Untersuchung des Bergfrieds, der nördlichen, bis zu 11 m hoch erhaltenen Wehrmauer sowie der nordöstlichen Zwingermauer, die im 13. Jahrhundert errichtet und bis ins 17. Jahrhundert mehrfach ausgebaut worden sind. Da Teile des historischen Mauerwerks im Zuge der Restaurierung trocken gelegt werden mussten, wurden an den hierfür notwendigen Stellen auch kleinflächige Bodeneingriffe vorgenommen. Im

Sommer 2014 konnten dabei Reste von Wehrmauern und Gebäuden unterschiedlicher Zeitstellung sowie brandgerötete Lehmauskleidungen von zwei gewerblich genutzten Öfen, die vermutlich der jüngsten Nutzungsphase zuzurechnen sind, freigelegt werden.

Im Herbst 2015 bzw. im darauf folgenden Frühjahr wurde die Sanierung des östlichen Wehrmauerabschnitts in Angriff genommen **Abb. 1**. Nach der Entfernung des Bewuchses auf der Mauerkrone konnten drei grosse, sekundär eingebaute Fenster freigelegt werden. Nordöstlich davon fanden sich ein kleineres, wohl zur ersten Bauphase der Wehrmauer gehörendes Schartenfenster sowie zwei Balkennegative. Ausserhalb des Berings kartierte Erwin Poeschel an dieser Stelle einen gemauerten Schacht, der heute verschüttet ist. Die Balkennegative korrespondieren mit dem Schacht, sodass hier ein Abort rekonstruiert werden kann, der vermutlich auch der ersten Wehrmauerphase zuzurechnen ist.

Abb. 1: Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2015/2016. Sanierungs etappe des östlichen Wehrmauerabschnitts. Blick gegen Nordwesten.



Abb. 2: Luzein. Luzein, Putz, Burganlage Castels. 2016. Südmauer. Die Trockensteinmauer wurde der älteren Umfassungsmauer vorgesetzt. Im untersuchten Bereich konnten eine Maueröffnung und Reste eines Mörtelbodens dokumentiert werden. Blick gegen Osten.



Im Sommer 2016 wurde schliesslich mit der Sanierung der Südmauer begonnen. Der Mauerzug wurde direkt an der Abbruchkante des Burgplateaus gebaut. Die Südflanke stürzt hier ca. 300 m tief über felsiges Gelände zur Landquart hin ab. Entsprechend anspruchsvoll waren die Montage des Gerüsts und die Arbeiten an diesem Ort. Die Sanierungsarbeiten machten auch hier vereinzelte Bodeneingriffe notwendig. Insgesamt wurde jedoch nur eine Fläche von ca. 8 m² geöffnet, dies vor allem in Form von parallel zur Mauer angelegten Gräben im nordseitigen Bereich des südlichen Berings. Unter der Grasnarbe wurden ein Bauniveau und verschiedene Schichten aus Abbruchschutt freigelegt. In der Osthälfte des Beringabschnitts schien die Mauer zunächst trocken gemauert worden zu sein. Bei der näheren Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Trockenmauer einer älteren, im Mörtelverband errichteten Umfassung als Stützmauer vorgesetzt worden war. Das ältere Mauerwerk wies an

dieser Stelle zudem eine Türöffnung auf

Abb. 2. Hofseitig konnten eine in Nord-Süd Richtung verlaufende Binnenmauer sowie die Reste eines dazugehörenden Mörtelbodens dokumentiert werden.

Die absolutchronologische Einordnung der dokumentierten Bauelemente und -phasen bleibt vorerst offen, zumal für die Dendrochronologie geeignete Bauhölzer Mangelware sind.

Mit der Sicherung der Mauer des sogenannten Lustgartens im Südwesten der Burganlage werden die Sanierungsarbeiten an der Burganlage im Jahr 2017 vorerst ihren Abschluss finden.

Literatur

- CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 277–279.
- HITZ FLORIAN: Fürsten, Vögte und Gemeinden. Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden im 15. bis 17. Jahrhundert. Baden 2012.
- JECKLIN FRITZ VON: Inventar des Schlosses Castels in Graubünden. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 7. 1892, 105–108.
- POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930.
- SEIFERT MATHIAS: Luzein, Putz, Burganlage Castels. In: Archäologie Graubünden 2. Glarus/Chur 2015, 193–194.
- SORMAZ TRIVUN: GR/Luzein, Putz – Burganlage Castels. Bericht vom 7.8.2014. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Malans, Burgenlage Wynegg

LK 1156, 2 762 097/1 207 062, 760 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Sicherung/Restaurierung **Dauer:** Juli bis Oktober 2016 **Verantwortlich:** Yolanda Sereina Alther **Text:** Yolanda Sereina Alther

Im Sommer 2016 startete die erste Etappe der Sicherung und Konservierung der Burgenlage Wynegg. Diese fand unter der Leitung der Architekten Lukas Högl und

Gabriela Güntert, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem lokalen Burgenverein, der politischen Gemeinde sowie der Denkmalpflege Graubünden statt. Der Archäologische Dienst Graubünden führte im Vorfeld sowie begleitend zu den Sicherungsarbeiten Bauuntersuchungen durch, vereinzelt mussten zudem kleinflächige Bodeneingriffe vorgenommen werden.

Die Burg liegt auf einem Bergsporn etwas oberhalb des Buchwaldes bei Malans. Ur-

Abb. 1: Malans, Burgenlage Wynegg. 2016. Sanierung der Südostmauer. Blick gegen Osten.



kundlich lassen sich die Herren von Wynegg im Jahr 1257 erstmals fassen, die Entstehungszeit der Burg dürfte demnach in diese Zeit fallen. Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ist die Anlage im Zerfall begriffen. Um 1600 wird auf den Überresten der Burg ein Neubau errichtet. Aus diesem Zeitraum dürften grösstenteils auch die heute sichtbaren Mauern mit den stichbogenförmigen Öffnungen stammen. Die Burg wird schliesslich gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlassen.

Das erhaltene Mauerwerk zeigt talseitig ein auf den mittelalterlichen Mauern errichtetes, schlossartiges Gebäude. Im Nordosten schliesst ein Hof mit Umfassungsmauer und Graben gegen den Berghang an. Das Innere der Anlage ist heute zum grössten Teil – mitunter ein Geschoß hoch – mit Abbruchschutt verfüllt.

Die erste Etappe der Arbeiten konzentrierte sich auf die Untersuchung und Sicherung der noch erhaltenen Nord- und Südostmauern des Palas, dessen Südwestecke und auf den nördlichen, hofseitigen Eingangsbereich **Abb. 1**.

Im südöstlichen Bereich des Palas zeigte sich das aus dem 13. Jahrhundert stammende Mauerwerk an der Aussenfassade. Mithilfe einer Sondierung konnte die Innenflucht des Ursprungsbau gefasst werden. Auf diese Mauer mit einer Stärke von 2,60 m wurden die 70 cm starken, neuzeitlichen Palasmauern gestellt. An diesen liessen sich mindestens fünf Phasen ablesen.

Anlässlich der Erstellung der Baustellenzufahrt in die Burgruine musste der mit Abbruchschutt verfüllte und partiell verstürzte Eingang auf einer Fläche von 4,50 m² freigelegt werden. Dabei zeigte sich, dass der Zugang dreimal grössere Veränderungen

erfahren hat. Die bisherigen Erkenntnisse sprechen für eine mittelalterliche Toranlage in diesem Bereich.

Bei Bodeneingriffen im südlichen Eingangsbereich wurde auf einer Fläche von 30 × 80 cm eine prähistorische Kulturschicht gefasst, die einzelne Gefässscherben enthielt.

Literatur

- CASTELMUR ANTON VON: Die Burgen und Schlösser des Kantons Graubünden. 1. Teil. Basel 1940, 17–19.
- CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 20–22.
- POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Leipzig 1930, 15–16.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle

LK 1199, 2 814 706 / 1 185 178, 1207 m ü. M.

Zeitstellung: Frühbronzezeit **Anlass:** Zufallsfund**Funddatum:** 2001 **Verantwortlich:**Thomas Reitmaier **Text:** Monika Oberhänsli

Im März 2015 informierte Lukas Fietkau aus Bonn (D) den Archäologischen Dienst Graubünden, dass er vor etwa 15 Jahren während einer Ferienreise mit seinen Eltern im Unterengadin ein archäologisches Fundobjekt entdeckt und mit nach Hause genommen habe. Erst sehr viel später habe er das Alter und damit die wissenschaftliche Bedeutung seines Fundes erkannt, infogedessen er die Rückgabe anbot.

Das Beil (Fundobjekt Nr. 32846.0.1) weist eine Länge von 18,2 cm auf und wiegt 366 g

Abb. 1. Es zeichnet sich durch eine überhalbkreisförmige, nicht Seitenfacettierte Schneidenpartie, stark ausgeprägte Schultern und parallel verlaufende, schwach

ausgebildete Randleisten aus. Die Nackenform lässt sich aufgrund der ausgebrochenen Kerbe nicht mehr bestimmen. Die Oberfläche ist schlecht erhalten.

Typologisch kann das Beil dem Randleistenbeiltypus Langquaid II zugeordnet werden, welcher im schweizerischen, österreichischen, süddeutschen und böhmischen Raum als Leitform der entwickelten Frühbronzezeit rege vertreten ist; eine Zuweisung zu einer bis dato erarbeiteten Typenvariante ist aufgrund der Vielfalt an unterschiedlichen Merkmalen jedoch nicht möglich – formnah können die Varianten K (bzw. Koblach), L und N gelten.

Chronologisch lässt sich das Beil in die frühbronzezeitliche Stufe Bz A2 (1800–1550 v. Chr.) einordnen. Bei den Beilen des Typs Langquaid handelt es sich um die ersten Vertreter von Zinn-Kupfer-Legierungen mit einem regelhaft hohen Zinnanteil von etwa 10 %. Sie treten in Siedlungsinventaren,



Abb. 1: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. 2001. Frühbronzezeitliches Randleistenbeil vom Typ Langquaid II (1800–1550 v. Chr.). Mst. 1:2.

häufig als Depot- und auch als Flussfunde auf. Im bayerischen Abschnitt des Inns wurde beispielsweise, unter vielen anderen Opfergaben, auch ein deponiertes Beil vom Typ Langquaid I gefunden.

Im Vorfeld des hier vorgelegten Fundberichts wurde erneut Kontakt mit dem Finder aufgenommen, um detaillierte Angaben zur Fundsituation des Beils zu erhalten. Glücklicherweise liess sich der Fundort, auch anhand von Fotografien der damaligen Reise, genau bestimmen. Er befindet sich auf dem Gemeindegebiet von Ftan im nördlichen Uferbereich des Inns, nahe einer Brücke, die anhand der Fotos zweifelsfrei als jene zu identifizieren ist, welche die Innüberquerung von der Hauptstrasse zur Bonifaciusquelle mit der gleichnamigen Kapelle bildet und der Fundstelle ihren Namen gibt **Abb. 2**. Der Fundort liegt etwa 112 Meter flussabwärts von der Bonifaciusquelle.

Lukas Fietkau erinnert sich, dass sich das Beil horizontal unterhalb des markierten

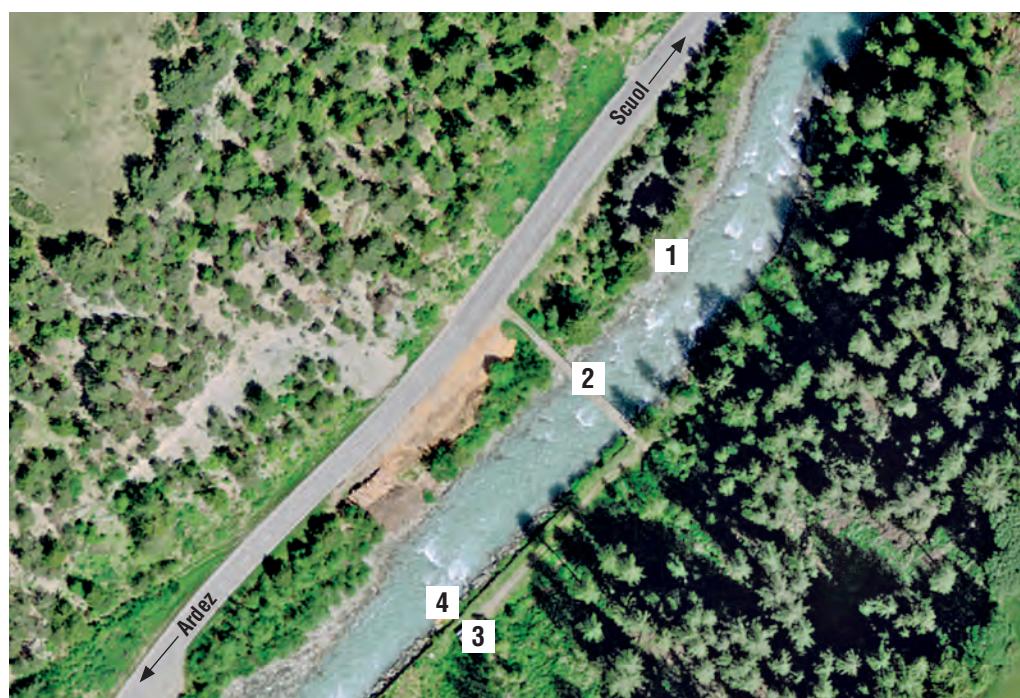
Steins befunden habe, wo es von weiteren Steinen oder Gegenständen unbedeckt lag **Abb. 3; Abb. 4**. Die Schneide des Beils habe Richtung Westen gezeigt.

Die Besichtigung des Fundortes am 18. März 2017 ergab, dass sich infolge der starken Strömung des Inns über die letzten 16 Jahre selbst die Steinbrocken im oberen Böschungsbereich nicht mehr als die 2001 fotografierten identifizieren liessen **Abb. 4B**. Zudem zeigte es sich, dass sich im Uferbereich, wo die Beilklinge 2001 gefunden worden war, eine Menge moderner Funde – Tierknochen, Altmetall, Schwemmholt und Plastik – angesammelt hatte. Sie waren infolge längerer Einlagerung im Wasser abgeschliffen und teils von mächtigen Steinbrocken überdeckt.

Die anfängliche These, dass das frühbronzezeitliche Beil in einen Fundzusammenhang mit der Mineralquelle Bonifacius – einer von über zwanzig Säuerlingen in der Region Scuol-Tarasp-Vulpera – zu stellen sein

Abb. 2: Scuol, Ftan, Bonifaciusquelle. Übersicht zur Fundlage.

- 1 Fundort
- 2 Brücke
- 3 Kapelle Bonifaciusquelle
- 4 Austritt Bonifaciusquelle



könnte, liess sich nicht abschliessend klären. Das Beil wird somit als Gewässerfund angesprochen. Um welche Distanz das Beil vom ursprünglichen Deponierungs-ort flussabwärts transportiert worden ist, bleibt offen – unter Berücksichtigung des mäandrierenden Inns inklusive einiger Deltas und Strömungswechsel, von denen auch für die Urgeschichte auszugehen ist, scheint es jedoch eher unwahrscheinlich, dass das Beil Hunderte von Metern trans-

portiert worden war, bevor es 2001 an das betreffende Ufer gespült wurde. Dort hat es wahrscheinlich nur für eine kurze Zeit offen gelegen.

Mit der lange andauernden Einlagerung im Fliessgewässer lässt sich auch die schlechte Oberflächenerhaltung erklären. Über den originalen Erhaltungs- und Gebrauchs- zustand zur Zeit der Deponierung kön- nen somit keine Aussagen mehr getroffen



Abb. 3: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. Blick gegen Nordosten. **A** Familie Fietkau mit Freunden an der Fundstelle; Fundort des Beiles (Pfeil), Oktober 2001. **B** Fundstelle März 2017.

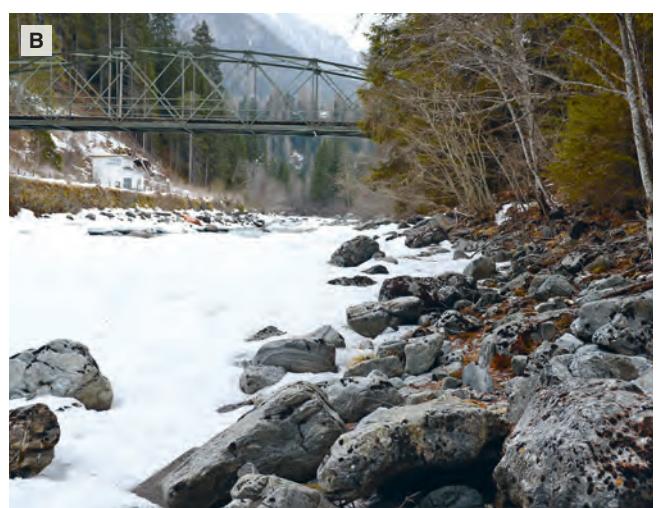
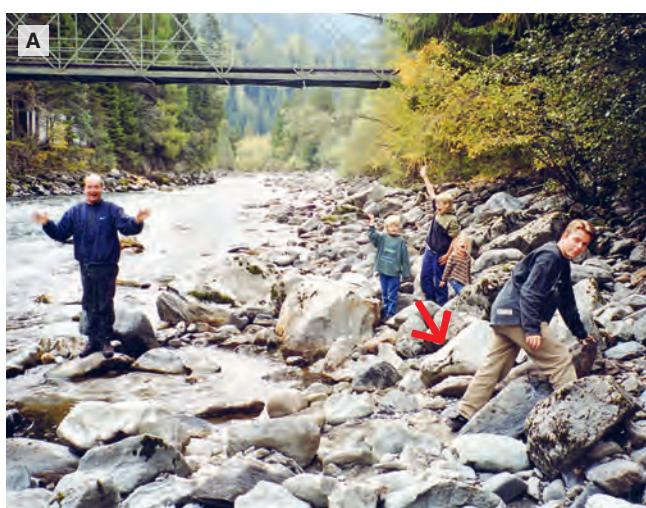


Abb. 4: Scuol. Ftan, Bonifaciusquelle. Blick gegen Südwesten. Die Kapelle der Bonifaciusquelle im Hintergrund. **A** Familie Fietkau mit Freunden an der Fundstelle; Fundort des Beiles (Pfeil), Oktober 2001. **B** Fundstelle März 2017.

werden. Der ursprüngliche Deponierungs-ort des Beils, das als sakrale Weihegabe gelten kann, dürfte somit kaum westlicher als das heutige Ardez liegen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass es in einem ideellen Raumkontext mit der quellenreichen Landschaft um Scuol-Tarasp-Vulpera steht, selbst wenn bisher keine direkten urgeschichtlichen Quellenfunde aus dem Unterengadin vorliegen. Diese Tatsache wird mit der engen, steilen Talschlucht, den daraus resultierenden Hangrutschen und den damit verschütteten und verschobenen Quellaustritten erklärt, infolgedessen entsprechende archäologische Funde und Befunde überdeckt worden sind. Auch der Südhang des Inns, wo die heutige Fassung der Bonifaciusquelle liegt, zeugt von starken Geländeänderungen infolge Hangrutschen.

Das Beil von Ftan, Bonifaciusquelle stellt den bisher ältesten Gewässerfund aus dem Engadin dar und liegt zeitlich etwa zwei Jahrhunderte vor der 1411/1410 v. Chr. in St. Moritz erbauten hölzernen Mineralquellfassung und den darin deponierten Weihegaben. Gemeinsam mit der reich verzierten Dolchklinge aus St. Moritz (Fundobjekt Nr. 3501.1.1), der bronzenen Doppelflügelnadel von Ftan, Val Tasna (Fundobjekt Nr. 1190.1.1) und dem Bronzebeil von Silvaplana, Grupin (Fundobjekt Nr. 3357.1.1, verschollen) wirft der Neufund ein Streiflicht auf eine bereits frühbronzezeitliche sakrale Nutzung und damit auch die Begehung oder Besiedlung des Engadins, deren genauere Ausprägung uns mangels weiterer Funde bisher verwehrt bleibt.

Wir danken Lukas Fietkau herzlich für die Abgabe dieses wichtigen Fundes.

Literatur

- ABELS BJÖRN-UWE: Die Randleistenbeile in Baden-Württemberg, dem Elsass, der Franche Comté und der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,4. München 1972, 34–41, Taf. 17–21.
- GSCHWENDT FRITZ: Zum Problem der Mineralquellenkenntnis in vorgeschichtlicher Zeit: gezeigt am Beispiel der Quellen von Scuol-Tarasp-Vulpera in Graubünden. Bündner Monatsblatt 1–2, 1965, 39–46.
- HÖGL OTTO (Hrsg.): Die Mineral- und Heilquellen der Schweiz. Unter Mitwirkung des Bundesamtes für Gesundheitswesen. Bern/Stuttgart 1980.
- KIENLIN TOBIAS: Von den Schmieden der Beile: Zu Verbreitung und Angleichung metallurgischen Wissens im Verlauf der Frühbronzezeit, Prähistorische Zeitschrift 82/1, 2007, 1–22.
- KIENLIN TOBIAS: Waffe – Werkzeug – Barren: Zur Deutung frühbronzezeitlicher Randleistenbeile in Depotfunden des nordalpinen Raums. In: WOTZKA HANS-PETER (Hrsg.): Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen 2006, 461–476.
- MAYER EUGEN FRIEDRICH: Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,9. München 1977, 91–96, Taf. 18–21.
- OBERHÄNSLI MONIKA: St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quellfassung. Archäologie Graubünden, Sonderheft 6. Chur/Glarus 2017.
- PÁSZTHORY KATHERINE / MAYER EUGEN FRIEDRICH: Die Äxte und Beile in Bayern. Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX,20. Stuttgart 1998, 42–46, Taf. 7–11.
- TORBRÜGGE WALTER: Die bayerischen Inn-Funde, Bayerische Vorgeschichtsblätter 25, 1960, 16–69.
- ZÜRCHER ANDREAS: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 27. Chur 1982.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1, 3B, 4B: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo
Abb. 3A, 4A: Lukas Fietkau, Bonn (D)

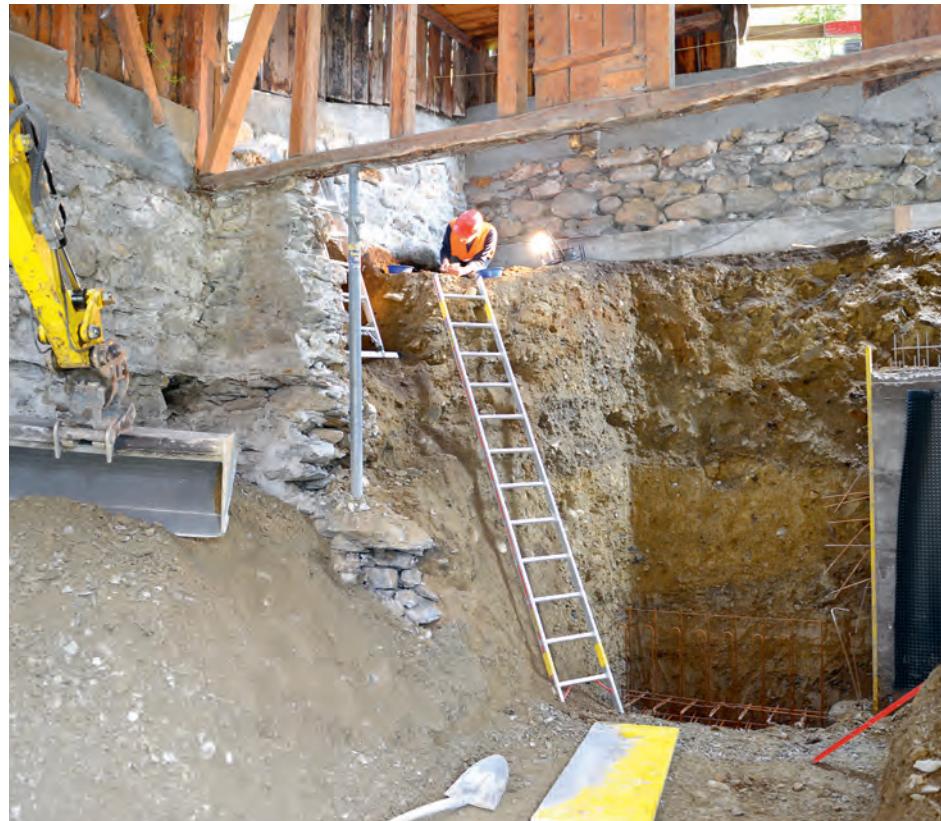
Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49

LK 1199, 2 821 229 / 1 189 041, 1412 m ü. M

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Aus-**bau Stall** **Dauer:** 14. bis 20. Juni 2016**Verantwortlich:** Brida Pally, **Text:** Christoph Walser, Brida Pally

Am 10. Juni 2016 wurden bei Bauarbeiten im Inneren des Stalls Nr. 49 menschliche Skelettteile gefunden. Die herbeigeholte Kantonspolizei Graubünden sammelte die bereits vom Bagger entfernten Knochen ein. Die Staatsanwaltschaft Graubünden verfügte nach dem Eingang der Fundmeldung einen vorübergehenden Baustopp. Die Gebeine wurden zwischenzeitlich an das Institut für Rechtsmedizin Graubünden nach Chur gebracht und dort untersucht. Aufgrund der Analyseergebnisse gelangte der Fall am 14. Juni 2016 schliesslich an den Archäologischen Dienst Graubünden.

Bereits am darauffolgenden Tag konnten erste feldarchäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Beim weiteren Erdabtrag unter dem Stallboden kam noch ein Skelett (Grab 2), das zweifelsfrei bestattet worden war, zum Vorschein **Abb. 1**. Die unteren Extremitäten waren bei den Aus-

**Abb. 1:** Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016.

Nach der Freilegung und Dokumentation von Grab 2 werden die Knochen geborgen. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016.

Die in ungestörter Lage aufgedeckten, oberen Extremitäten des Skeletts im Grab 2. Blick gegen Süden.



Abb. 3: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. 2016. Übersichtsplan mit der Lage der drei frühmittelalterlichen Bestattungen. Mst. 1:150.



hubarbeiten mit dem Bagger gestört und entfernt worden. In ursprünglicher Lage wurden noch der Schädel, die Schlüsselbeine, die angewinkelten Arme sowie einige Fingerknochen, Rippen und weitere Knochen angetroffen **Abb. 2**. Im Kopfbereich wurden Spuren eines stark verwitterten Holzstückes festgestellt, das vermutlich vom Sarg stammt. Einige Tage nach der ersten Befundaufnahme konnte die Fundstelle abschliessend untersucht werden. Dabei wurden keine weiteren Gräber lokalisiert. Mithilfe der Fotos der Kantonspolizei konn-

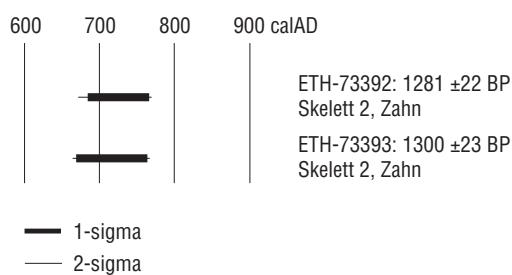
te nachgewiesen werden, dass es sich beim ersten Skelettfund nicht um eine, sondern um zwei Bestattungen gehandelt hatte. Insgesamt konnten somit drei Gräber nachgewiesen werden **Abb. 3**. Die Toten waren auf dem Rücken liegend bestattet worden. Der Kopf lag im Westen, mit Blickrichtung nach Osten. Beigaben wurden keine gefunden. Ein erster anthropologischer Augenschein ergab, dass es sich um Erwachsene unterschiedlichen Geschlechts handelt. Zwei Zähne eines Individuums (Grab 2) konnten mittels der ^{14}C -Methode in die Zeit um 700 datiert werden. Ob bei früheren Bodeneingriffen in und um den vermutlich im 19. Jahrhundert errichteten Stall weitere Gräber gefunden worden waren, ist nicht bekannt.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 4: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Archäologischer Dienst Graubünden. Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden

Abb. 4: Scuol. Sent, Fora da Büz Nr. 49. Die ^{14}C -Daten von Zähnen des Skeletts aus Grab 2 ergaben die Datierung in die Zeit um 700.



Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten

LK 1215, 2 753 968/1 174 039, 678 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Geplante Renovation **Dauer:** 27. Oktober bis 16. November 2015 **Verantwortlich:** Jürg Spadin, Christoph Walser **Text:** Christoph Walser

Der Palazzo Donatz geht auf Conradin Tonatsch (1677–1750) zurück. Tonatsch absolvierte eine militärische Laufbahn und verdiente sich seine Sporen im Dienste der Piemontesischen Krone. Schon als junger Mann nahm er an drei Feldzügen des Herzogs von Savoyen in Sizilien teil. Am Ende seiner Karriere wurde er sogar in den Stand eines Generals erhoben. 1744 zog er sich schliesslich in seinen Heimatort Sils i. D. zurück, wo er den Lebensabend verbrachte.

Seine erfolgreiche Karriere und die Heirat mit der aus einer wohlhabenden Familie

stammenden Ursina Paravicini de Capelli aus Sils i. E./Segl im Jahr 1727 ermöglichten Tonatsch schliesslich den Bau seines Palazzos in den Jahren zwischen 1739 und 1743.

Wohl zeitgleich entstand die im Süden des Palazzos gelegene Gartenanlage. Der Park, der von einer Mauer eingefriedet wird, lässt sich im Grossen und Ganzen in vier Bereiche unterteilen: Der zentrale Teil mit seinen für einen Barockgarten typischen Elementen gliedert sich aus heutiger Sicht in vier nach Süden orientierte Parterrefelder mit einem als Rondell gestalteten Springbrunnen in der Mitte. Den südlichen Abschluss bildet eine Treppenanlage im italienischen Stil. Für die Anlage des Gartens musste das an einem Hangfuss gelegene Gelände nivelliert werden. Der über die gesamte Breite des Parks reichende Treppenbau mit seinen beiden Terrassen und den zwei Eckpavillons

Abb. 1: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 1974/75. Renovierungsarbeiten im Bereich der Treppenanlage. Blick gegen Westen.



Abb. 2: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. Um 1930. Vorderseite des Bepflanzungsplans. Die ältesten darauf kartierten Bäume wurden vor 1860 bzw. zwischen 1861 und 1865, die jüngsten 1932 gesetzt.

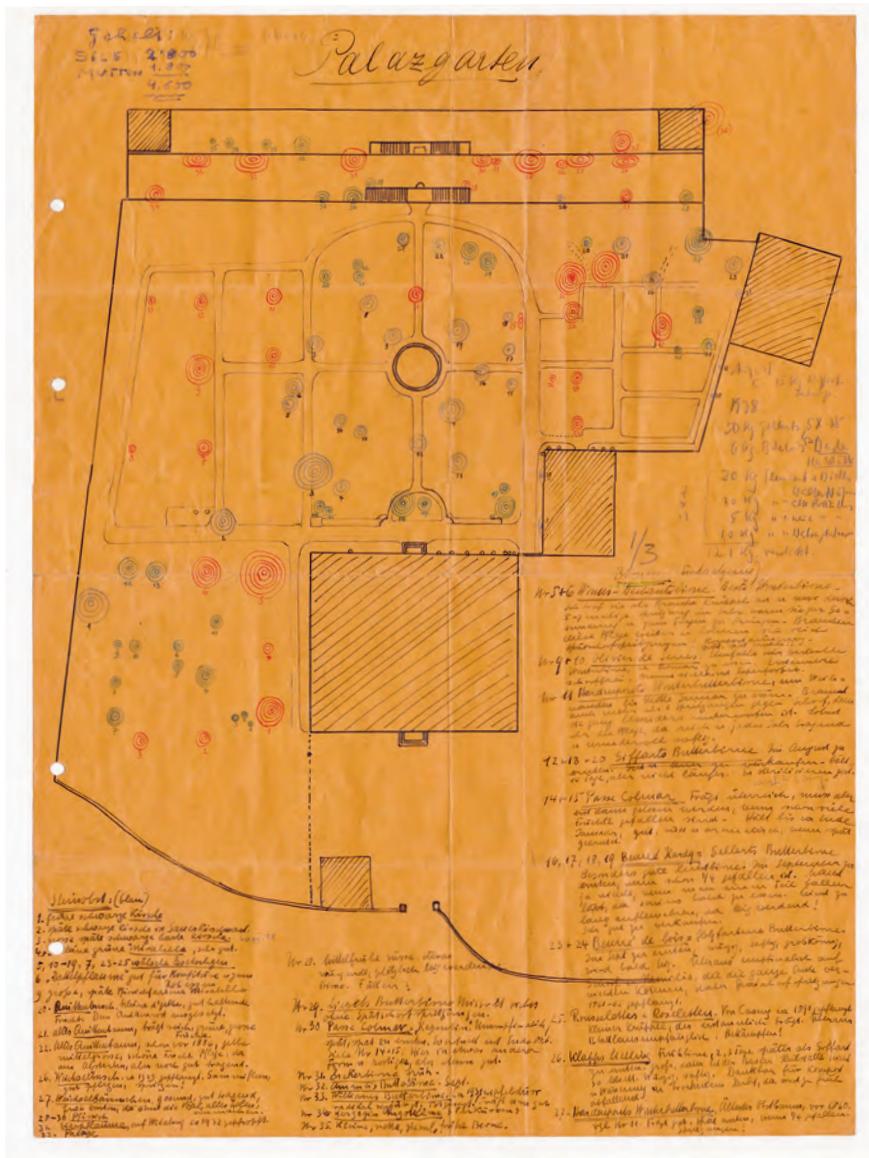
bildet somit nicht nur ein gestalterisches Element, sondern übernimmt auch die Funktion einer Hangstütze. Im Westen der Anlage liegt ein Wirtschaftsgebäude samt dazugehörigem Nutzgarten. Im Osten findet sich schliesslich ein Grünstreifen mit einem älteren Baumbestand. Heute befindet sich darauf ein kleiner Spielplatz.

Die historischen Quellen erlauben nur einen fragmentarischen Blick in die Gartenhistorie. So ist bekannt, dass der Park seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als

Pfarrgarten genutzt worden war, die einzige Gestaltung verlor sich zusehends. Später sollen die Bäume und Sträucher immer mehr dem Wildwuchs überlassen worden sein. Die sich ausbreitenden Wurzeln der Pflanzen liessen in der Folge sogar Teile der Treppen-/Terrassenmauern einstürzen bzw. schädigten deren Fundamente. Die Gemeinde sah sich deshalb veranlasst während der in den Jahren 1974 und 1975 durchgeföhrten Renovierungsarbeiten am Hauptgebäude und dem Gartenhaus auch im Park Sanierungsmassnahmen zu ergreifen **Abb. 1**. Im Zuge dieser Arbeiten wurden die Mauern instand gestellt und hinterfüllt, das zentrale Wegkreuz vom Humus befreit, die vier Rasenkompartimente neu angelegt und die Schale des Springbrunnens erneuert.

Die Gemeinde möchte die prachtvolle Parkanlage gerne revitalisieren. Ein Nutzungs- und Pflegewerkkonzept liegt bereits vor. Der Kenntnisstand über das ursprüngliche Aussehen und die Gliederung der Gartenanlage ist bislang jedoch nur sehr unzureichend. Im Frühsommer 2017 beschloss man deshalb im Beisein der Vertreter der Gemeinde, der Denkmalpflege Graubünden und des federführenden Landschaftsarchitekten Lieni Wegelin, Malans, gartenarchäologische Untersuchungen durchzuführen. Unter Anwendung archäologischer Feldmethoden sollte mit gezielten Bodeneingriffen versucht werden, Strukturen und Befunde, wie z. B. Rabattenabschlüsse, Wege und Pflanzbeete, zu fassen, um daraus Rückschlüsse auf die historische Gestaltung ziehen zu können.

Während der vom Archäologischen Dienst Graubünden ausgeführten Untersuchungen konnte im Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde ein Bepflanzungsplan eingesehen werden **Abb. 2**. Auf dem





Dokument wurden die Gartenbepflanzung, respektive der Baumbestand samt dazugehörender Beschreibung und Pflanzdaten notiert. Der für die Kartierung verwendete Grundrissplan zeigt ein gegenüber heute leicht abweichendes sowie extensiveres Wegsystem. Besonders bemerkenswert sind dabei etwa der von zwei Seiten her halbrund auf die Treppenanlage hinführende Pfad sowie das heute nicht mehr vorhandene Wegsystem im Osten der Parkanlage. In welche Zeit der als Kartierungsgrundlage verwendete Basisplan letztlich datiert, lässt sich heute nicht mehr exakt feststellen. Die ältesten darauf verzeichneten Bäume wurden vor 1860 bzw. zwischen 1861 und 1865 gesetzt. Der

jüngste Baum wurde 1932 gepflanzt. Der Plan dürfte somit um bzw. spätestens kurz nach 1932 entstanden sein. Der Grundriss dürfte sehr wahrscheinlich jedoch eine etwas ältere Situation widerspiegeln.

Um diese Befunde zu verifizieren bzw. um weiteren, offenen Fragestellungen nachzugehen wurden im Zuge der Untersuchungen insgesamt neun Sondierschnitte im Parterrefeld und im Bereich der Treppenanlage angelegt **Abb. 3**.

Bauliche Strukturen bzw. gestalterische Elemente aus der barocken Ursprungsphase konnten keine dokumentiert werden. Die Sondierungen im Parterrefeld brach-

Abb. 3: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 2015. Übersicht der Gartenanlage während der archäologischen Untersuchungen. Blick gegen Südosten.

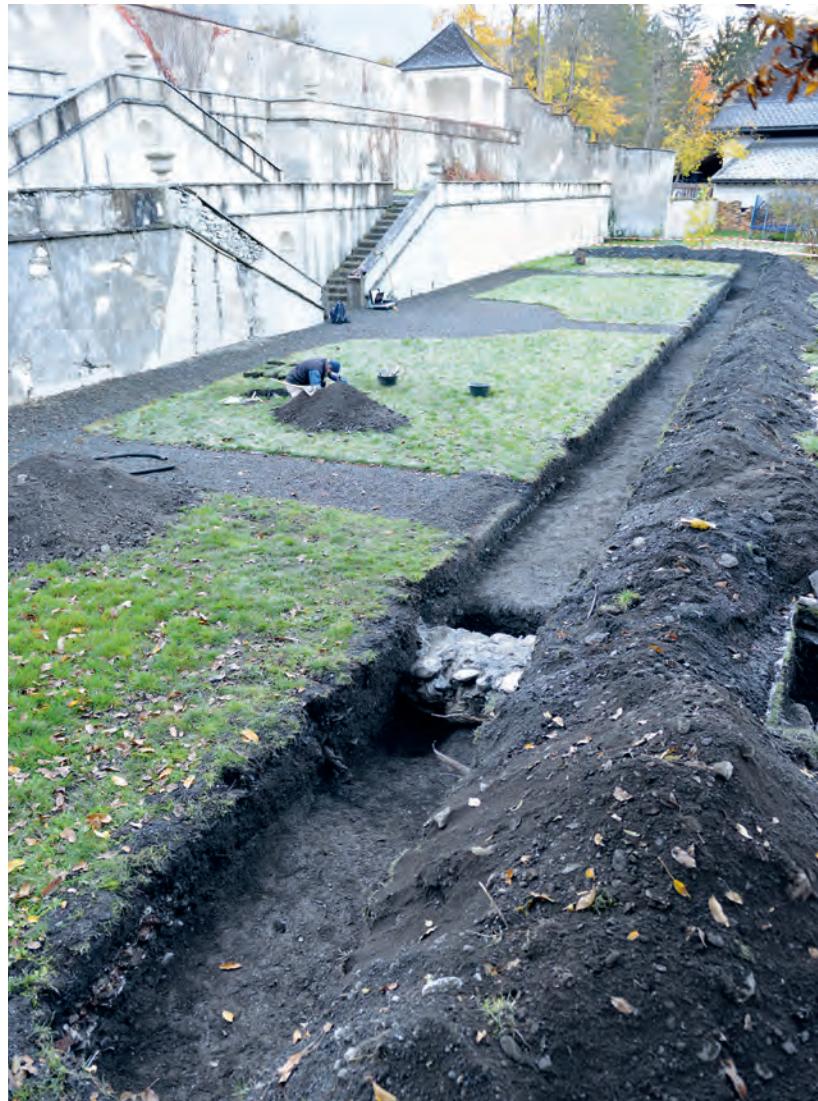


Abb. 4: Sils i. D., Palazzo Donatz, Garten. 2015. Die Sondierschnitte im südlichen Gartengelände. Im Vordergrund ist ein Teil der Mauer unbekannter Funktion freigelegt (Schnitt 5). Blick gegen Westen.

ten wenige Zentimeter unterhalb der bestehenden Wegführung Schichten aus sogenanntem Nolla-Schiefer zu Tage, welche als Wegkofferung älterer, jedoch an derselben Stelle verlaufender Gartenwege zu interpretieren sind. Da sich diese Kofferungen unmittelbar unterhalb einer im Zuge der Renovationsarbeiten Mitte der 1970er Jahre eingebrachten Humus-/Planierschicht fanden, kann für diese Wege lediglich eine Zeitstellung von *älter als 1974/75* angenommen werden. Das im Bepflanzungsplan gezeichnete Wegnetz liess sich ebenso wenig nachweisen.

Auch im Bereich der Treppenanlage konnten keinerlei Hinweise auf eine einstig abweichende Gestaltung gefunden werden. Die Mauersanierung der 1970er Jahre und die damit einhergehende Hinterfüllung der Mauern haben jedwede ältere Spuren – sofern einst vorhanden – verwischt.

Erwähnenswert ist abschliessend ein bislang unbekannter und in keinem der gesicherten, historischen Planwerke verzeichneter Mauerzug samt dazugehörigen Abbruchschutt **Abb. 4**. Die annähernd in Nord-Süd Richtung verlaufende Mauer ist 40 bis 50 cm hoch erhalten. Sie konnte über eine Länge von gut 10 m verfolgt werden. Im Süden endet die Mauer aufgrund der Störung durch eine Baumwurzelgrube. Im Norden scheint sie ebenfalls abzubrechen. Die Bohrstocksondierung zur Bestimmung der Ausdehnung im Norden blieb jedenfalls ergebnislos. Aussagen über die genaue Funktion und Zeitstellung des gefassten Mauerstücks können derzeit keine gemacht werden.

Literatur

- AZZI VISENTINI MARGHERITA: Eine barocke Residenz in den Alpen. Der Palazzo Tonatsch in Sils im Domleschg. In: SIGEL BRIGITTE ET AL.: Nutzen und Zierde: fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006, 78–81.
- HOCHSCHULE NEUBRANDENBURG: Der Garten des Palazzo Donats: «... zur Verewigung seines Gedächtnisses»: Geschichte und planerische Neubewertung der Gartenanlage am Palazzo Donats in Sils i. D. Neubrandenburg 2012.
- KÜNZLER RUDOLF H.: Der «neue» Palazzo in Sils i. D. Separatdruck aus der *Bündner Post* der Lokalzeitung Mittelbündens. Thesis 1976.
- POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band III: Basel 1940, 147–148.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Hanspeter Bösiger, Sils i. D.

Abb. 2: Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Sils i. D.

Abb. 3, 4: Archäologischer Dienst Graubünden

Surses. Savognin, Sulom

LK 1236, 2 765 634/1 163 123, 1250 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Graben für Werkleitungen, Neubau Einfamilienhaus**Dauer:** 17. bis 23. August 2016 **Verantwortlich:** Jürg Spadin **Text:** Christoph Walser, Jürg Spadin

Anlässlich der Errichtung eines neuen Einfamilienhauses auf Parz. Nr. 4279 wurde ein Leitungsgraben ausgehoben. Der Graben verlief durch die Parzellen Nr. 4272, 4273 und 4279. Im Zuge der Aushubarbeiten wurde an der Grabensohle auf der Parz. Nr. 4272 das Körpergrab eines wohl jugendlichen Individuums angeschnitten **Abb. 1**; **Abb. 2**. Anfänglich wurde die Kantonspolizei Graubünden aufgeboten, ehe die Fundmeldung am 17. August beim Archäologischen Dienst Graubünden einging.

Der Leichnam wurde mit verschränkten Armen in Rückenlage bestattet. Der Blick war gegen Südosten orientiert. Der Schädel war infolge der Baggerarbeiten stark in Mitleidenschaft gezogen. Um und auf dem Leichnam konnten Steinbrocken dokumentiert werden, welche vermutlich die Grabeinfassung gebildet hatten. Hinweise auf einen hölzernen Sarg oder ein Totenbrett fanden sich keine. Mithilfe der ¹⁴C-Methode konnte das Skelett in die Zeit um 1000 datiert werden **Abb. 3**.

Bereits aus dem Jahr 1944 stammt die Meldung, dass bei Wegbauarbeiten «ca. 250 m oberhalb der Kirche des rechtseitigen Dorfteils» (Son Mitgel) mehrere Bestattungen gefunden worden waren **Abb. 3**. Die Grabstätten waren mit «rohen Feldsteinen» eingefasst. Die Toten waren in Nord-Süd Richtung mit Blick gegen Süden beigesetzt. In

Abb. 1: Surses. Savognin, Sulom. 2016. Blick vom Neubau auf Parz. Nr. 4279 auf den Werkleitungsgraben mit dem Fundort des Grabs. Blick gegen Westen.
1 Kirche Son Mitgel
2 Veia Tgaplottas





Abb. 2: Surses. Savognin, Sulom. 2016. Die obere Körperpartie des Leichnams nach der Freilegung. Die Schädelteile sind bereits von der Kantonspolizei Graubünden geborgen worden. Blick gegen Süden.

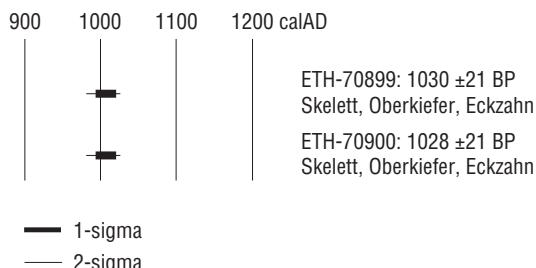
einem der Gräber soll ein Gefässfragment gelegen haben. Der damalige Ausgräber, Walo Burkart, liess die Frage offen, ob es sich dabei um eine Beigabe handelte. Er datierte die Gräber in das 6. bis 9. Jahrhundert. Aufgrund der ungenauen Angaben zum Fundort muss offen bleiben, ob diese Gräber und die im Jahr 2016 aufgedeckte Bestattung zum gleichen Friedhof gehören.

Bei der weiteren Untersuchung des Leitungsgrabens wurden im Hangschutt ohne Befundzusammenhang einzelne Gefässcherben aus Keramik gefunden, die wohl in prähistorische Zeit zu datieren sind.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 3: Surses. Savognin, Sulom. Die ^{14}C -Daten von Zähnen des Skeletts ergaben die Datierung in die Zeit um 1000.



Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni

LK 1239, 2 828 825 / 1 165 401, 1396 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Neubau Wohnhaus **Dauer:** 20. April bis 12. Juni 2015 **Verantwortlich:** Christoph Walser **Text:** Christoph Walser

Anlässlich der Errichtung eines Wohnhauses mit Atelier an der Via Umbrail (Parz. Nr. 890) führte der Archäologische Dienst Graubünden im Frühjahr umfangreiche Ausgrabungsarbeiten durch. Die betroffene Bauparzelle liegt auf der Flur Sonch Antöni. Aus historischen Quellen ist bekannt, dass der Priester Johannes de Grava aus Müstair im Jahr 1228 hier ein Grundstück erworben hatte, um darauf eine Marien-Kapelle und ein Hospiz zu errichten. De Grava wurde 1233 zum Abt der hiesigen, nach den Regeln der Augustiner Chorherren lebenden klöster-

lichen Gemeinschaft gewählt. Die spärlich vorhandenen Urkunden belegen, dass das Kloster und das Hospiz nicht lange Bestand hatten. Die letzte schriftliche Nennung stammt bereits aus dem Jahr 1239. Die Kapelle selbst wird im Verlauf der Geschichte hingegen noch öfter erwähnt. So erfahren wir, dass das Kirchlein, zudem eine Einsiedlerklause gehört haben soll, Ende des 14. Jahrhunderts dem Kloster Müstair zugehörig war und fortan den Titel «Sancta Maria Magdalena trug». Im frühen 17. Jahrhundert war das Gotteshaus dem Hl. Antonius geweiht. Während der Bündner Wirren (1620er Jahre) wurde die Anlage schliesslich von österreichischen Soldaten unter Baron Fernamont zerstört. Bei einer Visitation wenige Jahre später sollen nur noch Ruinen zu sehen gewesen sein, die im Verlauf der Jahrhunderte ganz im Boden verschwunden sind.

Abb. 1: Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni. 2015. Orthofoto des Grabungsareals kurz vor Abschluss der Grabungsarbeiten.
 1 Kapelle
 2 Altar
 3 Nebenraum
 4 Hofareal mit Gräbern
 5 Gruft
 6 Umfassungsmauer



Abb. 2: Val Müstair. Sta. Maria, Sonch Antöni. 2015. Übersicht über das Ausgrabungsareal mit der Kapelle und dem (süd-)westlich davor liegenden Friedhofsareal. Blick gegen Südosten.



Im Zuge des Neubaus zeichneten sich bereits beim Abhumusieren erste Mauerzüge im Gelände ab. Die Ausgrabungsarbeiten brachten in weiterer Folge einen einschiffigen Kappellenbau **Abb. 1.1** mit einem im Süden angrenzenden, in den Hang eingetieften weiteren Raum zu Tage **Abb. 1.3**. Der Sakralbau weist einen rechteckigen Grundriss mit einer Länge von ca. 9 m und einer Breite von gut 4,2 m auf. An der Ostwand konnten die Reste eines gemauerten Altars gefasst werden **Abb. 1.2**. Für den Chorbereich ist eine Überwölbung in Form eines Tonnengewölbes nachgewiesen. Der Zugang zur Kapelle erfolgte über ein zentrales Portal im Westen. Über eine Türöffnung in der Südwand, welche jedoch in einer späteren Bauphase wieder verschlossen wurde, gelangte man in den parallel zur Kirche angelegten und annährend gleich grossen Nebenraum **Abb. 1.3**. Da dieser Raum bereits in das Nachbargrundstück reicht und von den Baumassnahmen nicht weiter betroffen war, konnte er nicht zur Gänze freigelegt werden. Westlich des Kirchenkomplexes konnte zudem ein Friedhofsareal mit mindestens 31 Körperbestattungen gefasst werden **Abb. 1.4; Abb. 2**. Da einige der Grablegungen durch Nachbestattungen gestört waren, muss die Frage nach der genauen Anzahl Individuen bis zum

Abschluss der anthropologischen Untersuchungen vorerst unbeantwortet bleiben. Besonders erwähnenswert sind eine Dreifach-Bestattung im äussersten Westen des Friedhofsareals sowie eine weitere Sonderbestattung in einer gemauerten Gruft, welche südlich des Haupteingangs an der Westfassade in den Boden gesetzt war **Abb. 1.5**.

Nach Abschluss der Grabungsarbeiten konnten nach Rücksprache mit dem Archäologischen Dienst Graubünden jene baulichen Befunde, die direkt vom Neubau tangiert wurden, abgetragen werden. Der restliche Teil der Ruine – darunter der Chorbereich samt Altar und zugemauertem Eingang in der Südwand sowie grosse Teile des südlichen Raums – wurden mit Geotextil gesichert und anschliessend wieder zugeschüttet.

Literatur

- MAYER JOHANN GEORG: Ein vergessenes Kloster und Hospiz im bündnerischen Münstertale. *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 9, 1904, 247–252.
- POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band V. Basel 1943, 384.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: ETH Zürich, Institut für Geodäsie und Photogrammetrie

Abb. 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Zizers, Burgenlage Friedau

LK 1176, 2 761 733/1 200 320, 549 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Restaurierung/Umbau **Dauer:** 2. März bis 14. Juli 2016 **Verantwortlich:** Jürg Spadin
Text: Christoph Walser, Jürg Spadin

Die Burgenlage Friedau liegt am Südwestrand von Zizers. Heute ist nur noch der Burgturm erhalten. Bischof Volkard von

Neuburg († 1251) begann um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit dem Bau der Burg. Bischof Heinrich III. von Montfort († 1272) vollendete die Anlage. Die Burgenlage, die später im Besitz der Grafen von Toggenburg und anschliessend wieder in den Händen des Churer Bischofs war, wurde 1649 an das Hochgericht der fünf Dörfer verkauft und fortan als Gefängnis genutzt. Während des Dorfbrands im Jahr 1897 brannte der Turm völlig aus. Das Dach und Teile des Mauer-

Abb. 1: Zizers, Burgenlage Friedau. 2016. Nach dem Abtrag des Abbruchschutt vom Brandereignis im Jahr 1897 wird das aus plattigen Steinen bestehende Bodenniveau des 19. Jahrhunderts freigelegt. Blick gegen Nordwesten.





Abb. 2: Zizers, Burganlage Friedau. 2016. In der Grabgrube, die von der Westmauer des Turmes durchschlagen ist, sind die noch vorhandenen Knochen des menschlichen Skeletts zu sehen: rechts hart an der Mauer der rechte Arm, links Bein- und Fussknochen. Blick gegen Westen.

werks stürzten ein. Im Nordwesten und Südosten bildeten sich daraufhin massive Risse, wodurch die gesamte Südwesthälfte leicht abkippte. Der Turm wurde 1960 und 2001 bautechnisch gesichert und im Jahr 2001 auch archäologisch untersucht. Im Dezember 2015 ging die Ruine vom Kreis Fünf Dörfer an die Gemeinde Zizers und in weiterer Folge an die *Stiftung Pro Castellis* über. Im Rahmen des Projekts KULTURM wird der mittelalterliche Turm saniert und einer Neunutzung zugeführt.

Mithilfe sogenannter Mikropfähle wurde das Mauerwerk bautechnisch gegen weiteres Verkippen gesichert. Der Innenbereich des Turms war mit Abbruchschutt (ca. 200 m³) verfüllt. Zur Erschliessung und Sicherung wurde diese maschinell bis auf eine Tiefe von 4 m ab dem heutigem Ausenniveau abgetieft. Der Archäologische

Dienst Graubünden konnte diese Arbeiten in der ersten Jahreshälfte 2016 begleiten und weiterführende Untersuchungen durchführen. Der Abbruchschutt bestehend, aus Mauersteinen, Mörtel und Dachziegelfragmenten, ist dem Brandereignis von 1897 zuzurechnen. Nach dessen Entfernung konnte ein kohliges Schichtenpaket freigelegt werden, welches ein Bodenniveau überdeckte, das aus vereinzelten, in den anstehenden Lehm verlegten Steinplatten bestand **Abb. 1**. Unter diesem Boden fand sich eine dazu gehörende Planie, welche über den geologischen Straten, die vornehmlich aus lehmigen Ablagerungen bestanden, lag. Weitere Innenausbauten fanden sich keine. Der Boden ist wohl der letzten, neuzeitlichen Nutzungsphase zuzuordnen. In der Südwestecke des Turms konnte eine Grube ausgemacht werden, die 1,7 m unter das Mauerfundament reichte

und mit Steinbrocken, Ziegelfragmenten und Mörtelschutt verfüllt war. Aus der Verfüllung stammt zudem eine Kugel aus Buntmetallblech, die das noch bis zum Brand Ende des 19. Jahrhunderts erhaltene Pyramidendach des Turms zierte. In der Kugel fanden sich die verkohlten Überreste eines Holzkästchens mit Schnitzdekor samt darin enthaltenen Papierfragmenten. In der Nord- und Ostmauer des Turms wurden darüber hinaus zwei zugemauerte Schartenfenster freigelegt, die sich unterhalb des heutigen Aussenniveaus befinden.

An der Westwand konnte zudem ein Grab dokumentiert werden. Von der Bestattung (mit Blickrichtung Süden) blieben die Knochen der beiden Füsse, des linken Beins, sowie des rechten Unterarms und einige Fingerknochen erhalten **Abb. 2**. Die Mauergrube des Turms schneidet die Grabgrube und ist somit jünger als die Bestattung. Nach Ausweis der ^{14}C -Ergebnisse datiert das Skelett in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, also kurz vor den Bau der Burganlage **Abb. 3**.

Weitere Mauerstücke der mittelalterlichen Burg konnten in den Gräben für die neuen Leitungen und im Bereich der Zufahrt zum Turm dokumentiert werden. Dem Augenschein im benachbarten Wohnhaus Vorburgstrasse Nr. 12 ergab zudem, dass bei dessen Bau auch mittelalterliche Mauern integriert worden waren.

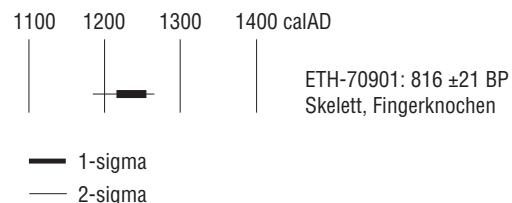


Abb. 3: Zizers, Burganlage Friedau. 2016. Das ^{14}C -Datum eines Fussknochens des Skeletts ergab die Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Literatur

- CARIGET AUGUSTIN: Die leidvolle Baugeschichte des Turmes Friedau in Zizers. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2001, 129–135.
- CAVIEZEL NOTT: Dorfbrände in Graubünden 1800–1945. Zuoz 1998.
- CLAVADETSCHER OTTO P./MEYER WERNER: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 317–318.
- GREDIG ARTHUR: Zizers, Friedau (Parzelle 325). Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2000, 120.
- SEIFERT MATHIAS: Zizers Friedau (Parzelle 325). Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2002, 154–155.

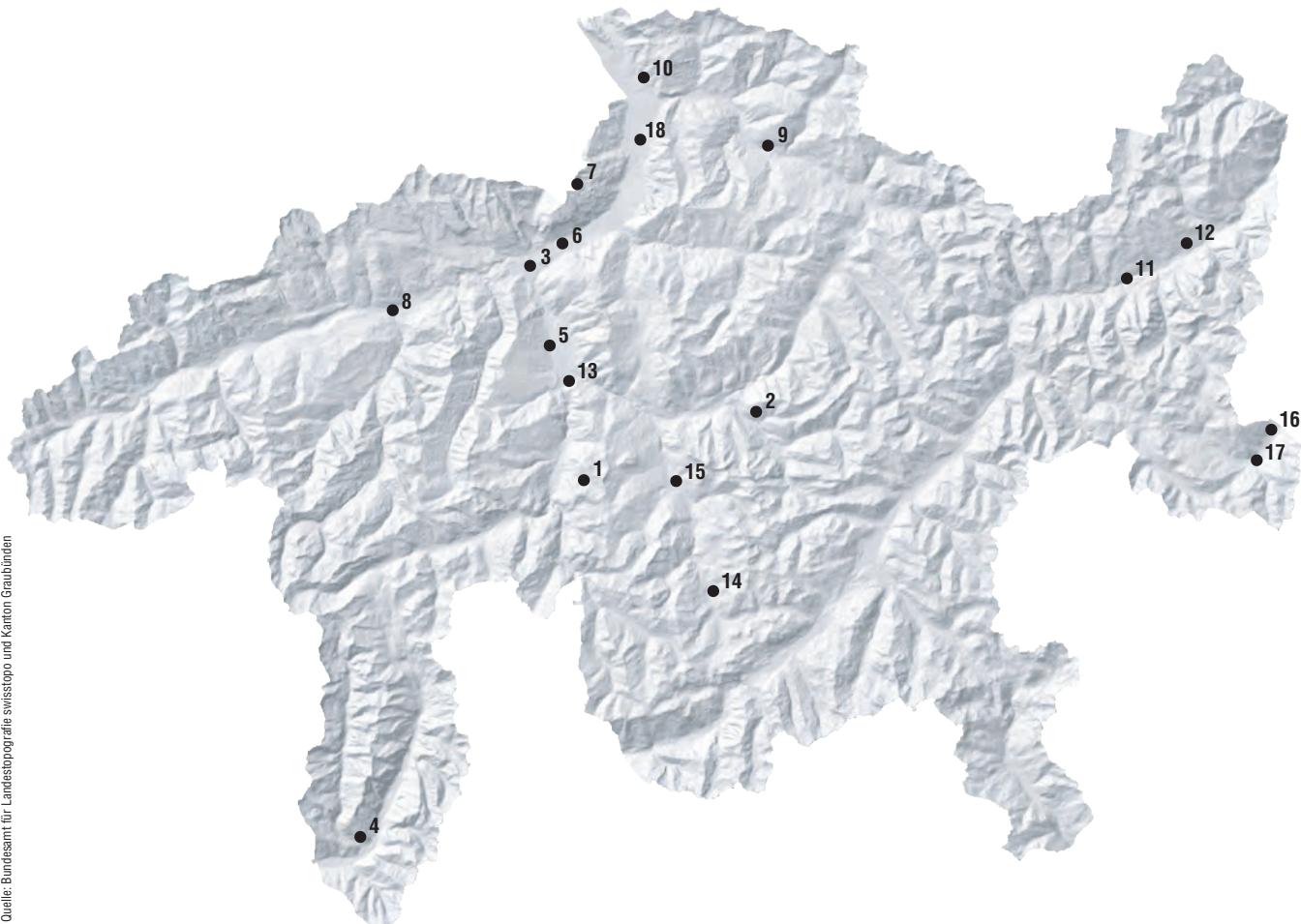
Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden



Ortsverzeichnis

1:800'000 © Kanton Graubünden, Quelle: Bundesamt für Landestopografie swisstopo und Kanton Graubünden



- 1** Andeer. Andeer
- 2** Bergün Filisur
- 3** Bonaduz
- 4** Castaneda
- 5** Cazis. Cazis
- 6** Domat/Ems
- 7** Haldenstein
- 8** Ilanz/Glion. Ilanz
- 9** Luzein. Luzein
- 10** Malans
- 11** Scuol. Ftan
- 12** Scuol. Sent
- 13** Sils i. D.
- 14** Surses. Marmorera
- 15** Surses. Savognin
- 16** Val Müstair. Müstair
- 17** Val Müstair. Sta. Maria
- 18** Zizers

Zeittabelle

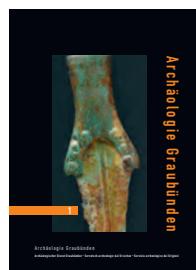
v. / n. Chr.	Epochen	Ausgewählte Fundstellen in Graubünden	
2000	Neuzeit		Val Müstair. Sta. Maria, Umbrailpass Domat / Ems, Tuleu bel Valsot. Ramosch, Fortezza Haldenstein, Schloss Haldenstein
1500			
1200	Spätmittelalter		Fürstenau, Haus Stoffel Surses. Marmorera, Burganlage Marmels
800	Hochmittelalter		Breil / Brigels. Waltensburg / Vuorz, Burganlage Jörgenberg Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello di Mesocco
400 n. Chr.	Frühmittelalter		Val Müstair. Müstair, Kloster St. Johann Sils i. D., Burganlage Hohenrätien Domleschg. Tomils. Tumegl / Tomils, Sogn Murezi Arosa. Castiel, Carschlingg Chur, Kirche St. Stephan
15 v. Chr.	Römische Epoche		Surses. Riom-Parsonz, Cadra Chur, Welschdörfli Surses. Bivio, Septimerpass
450	Eisenzeit	jüngere	Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch / Lenz, Bot da Loz Scuol. Sent, Val Fenga
800		ältere	Tamins, Unterem Dorf
1300	Bronzezeit	späte	Chur, Sennhof / Karlihof Scuol. Scuol, Munt Baselgia
1550		mittlere	Lumnezia. Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle Valsot. Ramosch, Mottata
2200		frühe	Surses. Savognin, Padnal
4000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	späte	Tamins, Crestis Castaneda, Pian del Remit Chur, Areal Ackermann Untervaz, Haselbodensenke
5000		mittlere	Zizers, Friedau
5500		frühe	Mesocco, Tec Nev
6000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	jüngere	Mesocco, Tec Nev Bregaglia. Stampa, Maloja, Plan Canin
10 000 v. Chr.		ältere	Scuol. Ftan, Plan da Mattun Mesocco, Tec Nev
	Altsteinzeit (Spätpaläolithikum)		Chur, Marsöl

Bereits erschienen im Somedia Buchverlag:



Archäologie Graubünden 2

ISBN: 978-3-906064-44-4
Umfang: 228 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: August 2015



Archäologie Graubünden 1

ISBN: 978-3-906064-17-8
Umfang: 228 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: September 2013



St. Moritz, Mauritiusquelle

ISBN: 978-3-906064-92-5
Umfang: 310 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: November 2017



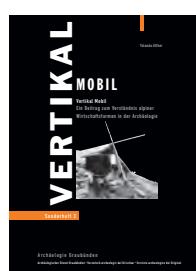
Cazis, Cresta: Die Keramik

ISBN: 978-3-906064-70-3
Umfang: 396 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: Dezember 2016



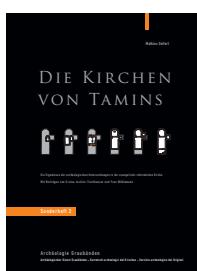
unter die orgl begraben

ISBN: 978-3-906064-35-2
Umfang: 212 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: Dezember 2014



Vertikal Mobil

ISBN: 978-3-906064-24-6
Umfang: 131 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: April 2014



Die Kirchen von Tamins

ISBN: 978-3-906064-12-3
Umfang: 48 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: Mai 2013



Letzte Jäger, erste Hirten

VERGRIFFEN
ISBN: 978-3-906064-05-5
Umfang: 296 Seiten
Einband: kartoniert
Erschienen: September 2012